Pädagogische Bibliothek.
Eine Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.
Im Vereine mit Gesinnungsgenossen herausgegeben von Karl Richter.

2, 1.

Salzmann,

Noch etwas über die Erziehung.

Erläutert und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Richter.

Leipzig.
Verlag von Siegismund und Volkening.
Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Um Beachtung der übrigen Seiten des Umschlags wird gebeten.

Prospekt.

Wie man gegenwärtig bestrebt ist, die Erzeugnisse deutscher Geistesarbeit auf den verschiedenen Gebieten des Wissens durch Veranstaltung von Sammelwerken zu verallgemeinern und dem Bewußtsein der Nation näher zu bringen, so wollen wir es unternehmen, durch Herausgabe einer **„Pädagogischen Bibliothek“** nicht bloß der deutschen Lehrerschaft, sondern auch dem gesammten gebildeten Publikum und allen Freunden und Beförderern der Volkserziehung und Volkswohlfahrt eine Reihe von Schriften zu bieten, welche eine gewählte pädagogische Bibliothek bilden und das Beste enthalten sollen, was in älterer und neuerer Zeit über häusliche wie öffentliche Erziehung und Volksunterricht gedacht und geschrieben worden ist und um seines bleibenden Werthes willen vollen Anspruch auf die Theilnahme der Gegenwart erheben darf.

Verschiedene pädagogische Geschichtswerke haben zwar die Ideen der bekanntesten Männer früherer Zeit, welche sich mit den Fragen der Erziehung beschäftigten, charakterisirt oder eine gedrängte Uebersicht dessen gegeben, was sie wollten und wofür sie kämpften: eine rechte Würdigung und ein tieferes Verständniß ihres Wirkens, wie des ganzen Geistes ihrer Zeit ist jedoch erst dann möglich, wenn eine vollständige Einsicht in ihre Schriften geboten wird und sie in derselben Ursprünglichkeit vor den Leser treten, in welcher sie in ihrer Zeit standen und ihren Anschauungen Ausdruck verliehen. Die Herausgabe wird sich deshalb nicht darauf beschränken, die bedeutensten pädagogischen Erzeugnisse der verschiedenen Zeiten einfach wieder abzudrucken oder durch Uebersetzungen dem Publikum zugänglich zu machen, sondern vielmehr durch Berichtigung falscher oder entstellter Texte, sowie durch erläuternde Einleitungen und Anmerkungen unter Berücksichtigung der bezüglichen Quellenschriften und literarischen Hilfsmittel der ganzen Sammlung einen besonderen Werth zu geben suchen.

Der Name des durch mehrere gekrönte Preisschriften nicht nur in der Lehrerwelt bekannten Herausgebers bietet eine Gewähr, daß das, was aus den reichen Schätzen pädagogischer Einsicht und Weisheit, die in den Schriften vergangener Zeiten vergraben liegen, ausgewählt wird, in Wahrheit Goldkörner sein werden, deren Hebung alle diejenigen mit Freuden begrüßen dürften, welche für die Erziehung des aufwachsenden Geschlechtes Herz und Interesse haben und in der Erziehung und Bildung des Volkes und seiner Jugend das beste Mittel der Volkswohlfahrt und die sichere Gewähr besserer Zustände erblicken.

Wird sich die Auswahl der zu veröffentlichenden Werke auch zunächst auf das beschränken, was deutsche Männer schon von der Zeit des Mittelalters an — wie Berthold von Regensburg u. a. — bis herab zu unserm Altmeister Diesterweg Bedeutendes auf dem Felde des Unterrichts- und Erziehungswesens geleistet haben, so werden doch auch Schriften der altklassischen Zeit, wie von Aristoteles, Plato, Plutarch, Quintilian, Seneca u. a. für die Folge nicht ganz unberücksichtigt bleiben, andere außerdeutsche Schriften aber, die, wie Montaigne's Essays, Rousseau's Emil rc. der Gegenwart viel näher liegen und als bahnbrechend auch für die Entwickelung der deutschen Erziehungsgrundsätze von entscheidendem Einflusse gewesen sind, von vorn herein mit in den Kreis der zu treffenden Auswahl gezogen werden. Neben den Werken von Männern wie Amos Comenius, Basedow, Salzmann, Pestalozzi, Diesterweg u. a., die mitten aus dem Erzieherberufe heraus geschrieben haben, werden auch die Schriften unserer bedeutendsten Dichter und Denker, wie Jean Paul, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher, Herbart u. a., soweit sie der Erziehung ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, Berücksichtigung finden und es wird aus ihren Schriften das Wichtigste und Bedeutendste theils vollständig, theils in zusammenhängenden Auszügen geboten werden.

(Forts. auf der 3. Seite des Umschlags.)

Salzmann.

Noch etwas über die Erziehung.

Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen

von

Karl Richter.

Leipzig, 1872.
Verlag von Siegismund & Volkening.
Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung
der wichtigsten pädagogischen Schriften
älterer und neuerer Zeit.

Im Vereine mit Gesinnungsgenossen herausgegeben

von

Karl Richter.

Leipzig, 1872.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Einleitung.

Unter denjenigen Pädagogen Deutschlands, welche während der Sturm- und Drangperiode auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens als rüstige Streiter für eine bessere Volksbildung durch eine vernünftigere, naturgemäßere Erziehungsweise der aufwachsenden Jugend auftraten und sich einen weithin geachteten Namen erwarben, nimmt Salzmann, dessen ausgewählte Schriften wir mit dem vorliegenden Hefte herauszugeben beginnen, eine der vordersten Stellen ein. Seine Bedeutung für die Pädagogik kann nicht darin gesucht werden, daß er mit neuen, großartigen Ideen hervorgetreten wäre, welche seine für alles Große empfängliche Zeit enthusiastisch aufgegriffen hätte, denn er gehörte der Schule der Philanthropisten an, also dem Kreise der Männer, welche nach dem Vorgange Basedows die epochemachenden Erziehungsgrundsätze Rousseaus ins Leben, in die Praxis einzuführen suchten; — auch liegt seine Bedeutung nicht darin, daß er mit hinreißender Beredsamkeit in Wort und Schrift, oder gar durch marktschreierische Anpreisungen und Versprechungen die große Menge zu bestechen und Hoch und Niedrig für die neuen Ideen zu begeistern und einzunehmen gewußt hätte, wie es bei anderen seiner Zeitgenossen der Fall war; auch das war Salzmann nicht gegeben; er war eine ebenso ehrliche und selbstlose, als ruhige und nüchterne, man könnte fast sagen, trockene Natur, und in seinen Schriften begegnet man weder jenem dithyrambischen Schwunge, zu dem sich Pestalozzis Schreibweise so oft erhebt, noch jenem unangenehmen Zuge unwiderstehlicher Aufdringlichkeit, welche Basedow nicht selten an den Tag legte. Salzmanns Bedeutung liegt vielmehr vorzugsweise in der Sicherheit und Klarheit, mit welcher er die Schäden und Vorurtheile in der damaligen Erziehung nicht weniger, als die Einseitigkeiten und Mängel der Reformbestrebungen

seiner Zeit erkannte, und jene — als Jugend- und Volksschriftsteller — in offener, bisweilen ironischer, aber immer durchsichtiger und gewinnender Weise bloßlegte, diese dagegen — als praktischer Erzieher — mehr oder minder glücklich zu vermeiden und die erwachte Bewegung in sichere und ruhigere Bahnen zu lenken wußte. Dabei unterstützte ihn aufs glücklichste ein klarer, scharfer Verstand, der ihn immer den bestimmten, faßlichen Ausdruck für seine Gedanken finden ließ, sowie eine treffliche Beobachtungsgabe, die es ihm möglich machte, aus dem vollen Menschenleben interessante und packende Züge herauszugreifen und seine ruhigen Auseinandersetzungen wirksam zu illustriren. Gerade diesen Eigenschaften verdanken Salzmanns Schriften die Beliebtheit, die sie sich schnell bei den höheren und niederen Ständen erwarben, verdankt er selbst die Popularität, die er auch heute noch selbst unter dem Volke besitzt. Daß er bei seinen erzieherischen Bestrebungen manches aus seiner Zeit beibehielt, was wir heute als Einseitigkeit erkennen, kann um so weniger Wunder nehmen, noch den Werth des Mannes beeinträchtigen, als ja jeder mit seiner Zeit durch irgend eine Schwäche oder einen Irrthum zusammenhängt und dem Gesetze der geistigen Bewegung seinen Tribut zahlen muß; auf solche abweichende Ansichten aber hinzuweisen, wird sich bei der Herausgabe der einzelnen auszuwählenden Werke Salzmanns die geeignete Gelegenheit darbieten.

Christian Gotthilf Salzmann war am 1. Juni 1744 zu Sömmerda, einem Städtchen bei Erfurt, wo sein Vater Prediger war, geboren. Vater und Mutter waren seine ersten Lehrer. Die Mutter brachte ihm im fünften Jahre in ziemlich kurzer Zeit das Lesen nach der damals gebräuchlichen Buchstabirmethode bei, und ließ ihn außerdem noch verschiedene Verschen aus dem ABC-Buche lernen, deren moralische Nutzanwendungen ihr zugleich als Erinnerungsmittel bei der Erziehung des Knaben dienten. Bald darauf begann auch der Vater mit ihm den lateinischen Sprachunterricht, — nach unseren heutigen, wie auch nach Salzmanns eigenen späteren Ansichten freilich allzu zeitig; doch machte der Kleine auch darin rasche Fortschritte, da ihm der Vater das Lernen leicht und angenehm zu machen wußte. Unterstützt durch

häusliche Beihilfe wurde es ihm leicht, beim Eintritte in die Ortsschule seine Mitschüler sehr bald zu übertreffen. Worin er hinter ihnen zurückstand, das war seine geringe Körperkraft und die Ungeschicklichkeit im Gebrauche seiner Glieder, — Mängel, die ihm bei den gemeinschaftlichen Spielen manche Neckereien eintrugen, ja sogar, wie einst beim Baden, in Lebensgefahr brachten, die er auch später noch als Mann schmerzlich beklagte und daher bei der Erziehung seiner Kinder möglichst zu verhüten suchte.

Von allem Unterrichte, den er in der Schule erhielt, sagte ihm der Religionsunterricht am wenigsten zu, der nach damaliger Art in bloßem Gedächtnißkrame bestand und das religiöse Gefühl vollständig kalt ließ. „In der Schule," sagt er selbst, „wurde derselbe eigentlich gar nicht ertheilt; denn das Auswendiglernen des Katechismus und des Spruchbuches ohne alle Erklärung kann doch wohl nicht Religionsunterricht heißen." Daß bei dieser Art des Religionsunterrichts manches ergötzliche Mißverständniß unterlief, und der kleine Salzmann z. B. den Spruch: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat," so verstand: „Das ist der wilde Deß, der mich gesandt hat" ꝛc., konnte nicht ausbleiben; wie aber der Knabe — wie jedes geistig geweckte Kind — den unverstanden gelernten Sachen einen eigenen, wenn auch verkehrten Sinn unterlegte, beweist folgender Vorfall. In einem Liede des alten Erfurter Gesangbuches hatte er die Verse mitgelernt: „Den alten Menschen kränke, daß er neu leben mag"; eines Tages erschien nun der Kleine in der Wohnstube mit einer Ruthe und fing damit an die am Spinnrade sitzende Großmutter zu schlagen. Als der bestürzt dazwischen springende Vater ihn erzürnt fragte, warum er denn so unartig sei, die Großmutter zu schlagen, erwiderte er ruhig, er habe die Großmutter bloß kränken wollen, daß sie neu leben solle; es stehe das ja im Gesangbuche. — Nicht besser als in der Schule war es um den Religionsunterricht bestellt, den die Geistlichen der Schuljugend ertheilten und der als „Kinderlehre" häufig in der Kirche vor der Gemeinde auch bei der strengsten Winterkälte über die unverständlichsten religiösen Gegenstände abgehalten wurde. Die schon vorhandene Abneigung des Knaben gegen den Religionsunterricht konnte dadurch nur noch mehr gesteigert werden, wurde aber auch der erste Anstoß, daß Salzmann sich später mit der Verbesserung gerade dieses Unterrichts besonders eingehend beschäftigte.

Eine Entschädigung für diesen erkältenden Theil des Schulunterrichts bot das stille friedliche Leben im elterlichen Hause, in welchem auch die Großmutter von väterlicher Seite seit ihrer Witwenschaft Aufnahme gefunden hatte. Diese war, nach Großmütter Art, dem kleinen Gotthilf besonders zugethan, unterhielt ihn mit Märchen und that ihm Liebes und Gutes, wo sie konnte, und überhaupt konnte der heitere, zufriedene Sinn, der im Hause waltete, seine Wirkung auf das empfängliche Gemüth des Knaben nicht verfehlen. Namentlich waren es die langen Winterabende, welche den kleinen Familienkreis enger als sonst im warmen Stübchen vereinigte. Während die Frauen in ländlicher Weise spannen und der Vater das Garn weifte, belebte ein heiteres Gespräch das gemüthliche Beisammensein, oder der Kleine mußte auch wohl ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Wer solche trauliche Abende aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, der wird es begreiflich finden, daß in Salzmann dadurch die Liebe für die stillen Freuden des Familienlebens begründet wurde, die ihn auch später, als er selbst Familienvater war, sich im Kreise der Seinen am wohlsten fühlen ließ.

Daß der Knabe auch außerdem, nach damaliger Sitte, zum fleißigen Lesen der Bibel angehalten wurde, daß er jährlich einmal das alte und zweimal das neue Testament durchlesen mußte und durch ein „biblisches Kalenderlein" die Zahl der täglich zu lesenden Kapitel vorgeschrieben erhielt, trug freilich zu weiter nichts, als zu einer größeren Kenntniß der Bibel bei; aber von nachhaltigerer Wirkung auf das kindliche Gemüth waren die Spaziergänge, die der Vater mit dem Knaben häufig unternahm. Auf denselben erzählte er ihm aus seiner Lebensgeschichte, zeigte ihm darin die weisen Fügungen Gottes, ermahnte ihn zu einem steten Vertrauen auf den gütigen Vater im Himmel und weckte dadurch in dem Kinde, wie Salzmann später selbst bekannte, jenen religiösen Sinn, der auch dem Manne bei aller Nüchternheit der übrigen religiösen Ansichten zeitlebens eigen blieb.

Die raschen Fortschritte des Knaben in der Ortsschule ermöglichten es, daß er 1756, 12 Jahre alt, auf das Gymnasium zu Langensalza geschickt werden konnte, wo sich, wie er später rühmend anerkannte, der damalige Konrektor Lindner um seine weitere Ausbildung in den fremden Sprachen verdient machte. Auch hier zog er sich manche Neckereien zu, die sogar hin und wieder zu etwas ernsteren

Auftritten führten, als er in dem damals ausgebrochenen siebenjährigen Kriege zum Verdrusse seiner Mitschüler eifrig Partei für den preußischen König nahm. Indeß war sein Aufenthalt in Langensalza nur von kurzer Dauer. Als sein Vater i. J. 1758 als Prediger nach Erfurt versetzt worden war, nahm dieser ihn wieder nach Hause und ließ ihm hier noch drei Jahre lang zur Vorbereitung auf die Universität Privatunterricht ertheilen, benutzte ihn auch zur Unterweisung eines jüngeren Bruders in der lateinischen Sprache. Doch hatte ihm der zweijährige Aufenthalt in Langensalza noch die Freundschaft eines Mitschülers, Namens Ausfeld, eingetragen, eine Freundschaft, die weit über den Tod des letzteren hinaus sich auch auf die hinterlassene Familie desselben ausdehnte und zu der späteren engen Verbindung beider Familien Veranlassung ward.

Im Jahr 1761 bezog Salzmann die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Da der in der Stille erzogene 17jährige Jüngling an den herrschenden Roheiten der Studenten, an ihren nächtlichen Gelagen und wüsten Schlägereien keinen Gefallen fand, so lebte er, mit wenigen verkehrend, meist sich selbst und seinen Studien. In seinen Mußestunden war es die anmuthige Umgebung Jenas — eine Natur, wie er sie daheim nicht kennen gelernt hatte —, die ihn außerordentlich anzog, und besonders war es das Rauhthal, wohin er gern seine einsamen Spaziergänge lenkte. Hier fing, wie er von sich selbst sagte, seine Wiedergeburt an, hier lernte er die Natur lieben und sich an ihr erfreuen und wurde zu einer genaueren Betrachtung und Beobachtung ihrer Werke angeregt, so daß er sogar eine Sammlung von Schmetterlingen und anderen Insekten anzulegen begann, welche heute noch einen Theil des Naturalienkabinets zu Schnepfenthal ausmacht.

Nach einem Aufenthalte von drei Jahren kehrte er, 1764, von Jena in das elterliche Haus nach Erfurt zurück, wo er theils den Vater in seinen Amtsgeschäften unterstützte, theils seinen jüngern Bruder beaufsichtigte, theils seinen eigenen weiteren Studien oblag, bis ihm nach vier Jahren, 1768, die Pfarrstelle zu Rohrborn, einem kleinen Orte bei Erfurt, übertragen wurde. Diese bescheidene Stelle, die, alles zusammengenommen, jährlich nur 80 Thaler eintrug, nöthigte ihn, so eingeschränkt und zurückgezogen als möglich zu leben, und, auf sich selbst angewiesen, gab ihm die Stille und Beschränktheit des Landlebens Muße und Veranlassung genug, das bisher Gelernte und Erlebte

denkend zu verarbeiten und nicht weniger sich mit seiner Zukunft zu beschäftigen. Und in der That kam ihm schon während dieser Zeit der Gedanke, eine Erziehungsanstalt zu gründen, den er später wirklich zur Ausführung brachte.

Trotz seiner beschränkten pekuniären Verhältnisse unternahm es Salzmann noch in Rohrborn, sich 1770 in einer nur erst 14jährigen, aber äußerst thätigen und verständigen Pfarrerstochter eines Nachbardorfes eine treue, sorgsame Lebensgefährtin heimzuführen, die mit einem stillen häuslichen Sinne die anspruchsloseste, hingebendste Aufopferungsfähigkeit verband und die Leiden und Freuden einer vierzigjährigen kinderreichen Ehe (sie gebar ihm 15 Kinder, von denen ihn 13 überlebten) treu mit ihm theilte. Und eines solchen Weibes bedurfte er auch, um die Sorgen und das Ungemach, das sich bald einstellte, muthig und gelassen zu ertragen. Nicht nur verfiel er im Jahre nach seiner Verheiratung in eine schwere Krankheit, die den ohnehin nicht Begüterten aller Mittel entblößte, sondern er verlor auch, von der Krankheit wieder genesen, den Vater, sowie bald darauf das ihm geborene erste Söhnchen durch den Tod, und ebenso starben nicht lange darnach seine Schwiegereltern kurz nach einander, wodurch er bewogen wurde die noch unerwachsenen zwei Schwestern seiner Frau zu sich zu nehmen. Natürlich wurde dadurch sein Wohlstand nicht gehoben, wohl aber seine Thatkraft gesteigert und für die kommenden Unternehmungen gestählt.

Während sich Salzmann mit Plänen beschäftigte, wie dem Wohlstande der Gemeinden durch Verbesserung des Ackerbaues ꝛc. aufzuhelfen sei — womit sich ja auch um dieselbe Zeit Pestalozzi in der Schweiz trug —, wurde er als Diakonus an die Andreaskirche in Erfurt berufen. Obgleich er, schon um seiner Pläne willen, die Stille des Landlebens sich vorzog, so nahm er doch, dem Wunsche seiner Frau folgend, 1772 die ihm übertragene Stelle an, die er jedoch bald mit der Pfarrstelle an derselben Kirche vertauschte. Der neue umfangreiche Wirkungskreis legte ihm allerdings bedeutendere, mühevollere und mit vielfachen Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten verbundene Berufsgeschäfte auf, gab ihm aber auch als Seelsorger die reichste Gelegenheit, das vorhandene Elend und die Noth der unteren Volksschichten in vollem Umfange kennen zu lernen und über die wirksamsten Mittel zur Beseitigung des gesehenen Elendes nachzudenken. Bei dem wieder-

holten Besuche der Schulen und Waisenhäuser, der Armen- und Krankenhäuser, der Gefängnisse und Zuchthäuser fand er die Quelle desselben nicht bloß in der schrecklichen Unwissenheit und Gedankenlosigkeit, in dem Aberglauben, der Arbeitsscheu und Sittenlosigkeit der Erwachsenen, sondern auch in dem erbärmlichen Schulunterrichte der Jugend, wie er ihn vorfand. Während die Mädchen seines Pfarrsprengels von einer alten Frau unterrichtet wurden, die, als die Witwe des Mädchenlehrers und früher gewesene Gastwirthin, sich mit weiter nichts, als dem Einbläuen des Katechismus beschäftigte, sah es in der Knabenschule nicht viel besser aus. Belehrung und Aufklärung des Volkes, so wie ein besserer Unterricht und eine zweckmäßigere Erziehung der Jugend schienen ihm die geeignetsten Mittel zur Heilung der vorhandenen Schäden, und für das eine wie für das andere war er fortan theils in seiner Eigenschaft als Seelsorger, theils durch seine Thätigkeit als Schriftsteller, mit Ernst und Eifer thätig.

Lag ihm in seiner Gemeinde die Besserung des Schulwesens vor allem mit am Herzen, so waren es weiterhin die Fragen des Unterrichts- und Erziehungswesens im allgemeinen, denen er sich mit besonderer Vorliebe zuwendete. Die epochemachenden Grundsätze Rousseaus, wie die praktischen Bestrebungen Basedows in seinem Philanthropine zu Dessau waren Salzmann natürlich nicht fremd geblieben, aber die Neigung zum Selbstdenken und Selbstprüfen hielt ihn von jeder blinden Nachtreterei fern. Wie er überhaupt von der erworbenen Bücherweisheit nicht viel hielt und vor dem beständigen und unmäßigen Lesen als vor einer beständigen Gefahr, die eigene Selbständigkeit zu verlieren, wiederholt und ernstlich warnte, dagegen aber zum eigenen Denken und Beobachten als der Hauptsache ermahnte, und dasselbe hauptsächlich auch bei der Jugend zu wecken sich angelegen sein ließ, so verfuhr er auch selbst. In einem Briefe aus dem Jahre 1779 an seinen Jugendfreund Ausfeld, der damals Diakonus in Langensalza war, spricht er sich darüber also aus: „Was meine Lieblingslektüre ist? Ich selbst — ja wahrhaftig ich selbst. Ich weiß gar nicht, wodurch ich in den beklagenswerthen Zustand gekommen bin, daß ich unaufhörlich denke. Ich lese kaum ein Paar Seiten, so stoße ich auf einen Gedanken, der mir gefällt; den arripire ich, er wird immer lebhafter, das Buch fällt mir aus den Händen, und ich lese — mich selbst. Es ist wahr, ich komme auf diese Art auf manche gute Gedanken; es greift aber meine

Kräfte so an, daß, wenn ich mir das Ding nicht bald abgewöhne, ich es wohl nicht lange aushalten werde."

Bei dieser Eigenartigkeit seines Wesens, keine fremde Ansicht ungeprüft anzunehmen, jede Idee, jeden Grundsatz eines andern sorgfältig selbstdenkend zu beleuchten, bewahrte er sich die Klarheit des Blickes und die Selbständigkeit des Handelns, um auch bei den Erziehungsfragen seinen eigenen Weg zu gehen. Daß er trotzdem Fremdes nicht verachtete, daß er namentlich auch Pestalozzis Ideen und Bestrebungen, als er damit bekannt wurde, die wärmste Anerkennung zollte, wird jedem aus verschiedenen Stellen des später folgenden „Ameisenbüchleins" klar werden.

Seine eigene zahlreiche Familie — während seines Aufenthaltes in Erfurt wuchs sie noch auf 5 Kinder an — bot ihm reiche Gelegenheit, Erfahrungen in Bezug auf die Erziehung einzusammeln. Mit inniger Liebe seinen Kindern zugethan, verweilte er, so viel es ihm nur seine Amtsgeschäfte gestatteten, unter ihnen und beschäftigte sich mit ihnen; namentlich waren die Abende immer dem engeren Familienkreise gewidmet, und die Unterhaltungen, die hier zwischen Eltern und Kindern stattfanden, dienten ihm ebenso zur Erheiterung, wie den Kindern zur Belehrung. Mit aufmerksamen Augen beobachtete er dieselben nach ihren Neigungen und Anlagen, machte seine Beobachtungen zum Gegenstande des Nachdenkens über den Entwickelungsgang der kindlichen Natur, und was ihm bei den umlaufenden philanthropinischen Ideen und bei der eigenen Empfänglichkeit für die Stimme der Natur und der Neigung zu dem Einfachen und Natürlichen von erziehlichen Einwirkungen auf die kindliche Natur am vortheilhaftesten erschien, das erprobte er zunächst an seinen eigenen Kindern. „Einfache Kost, einfache Kleidung, wenig Spielzeug, viel Aufenthalt in der freien Natur, wozu hauptsächlich das Gärtchen am Hause benutzt wurde, in dem der Vater selbst mit Vergnügen arbeitete und worin er die Kleinen beschäftigte, um sie von der Straße zu entfernen, regelmäßige, das kindliche Gemüth ansprechende Beschäftigungen verschiedener Art waren die Grundlage der ersten Erziehung."

Die vielfachen eigenen Beobachtungen und die bei seinen Kindern hinsichtlich ihrer Erziehung und Behandlung gesammelten Erfahrungen, verglichen mit der herkömmlichen Art der Jugenderziehung, veranlaßten ihn denn auch, schriftstellerisch aufzutreten und auf die bei der Er-

ziehung so häufig begangenen Fehler und Gebrechen aufmerksam zu machen. In der Regel wählte er dazu die Form der Erzählung, in welche er seine Belehrungen ungesucht verflocht und dadurch vor abstoßender Trockenheit bewahrte und sie genießbarer machte. Dazu gesellte sich, wie bei seinen Reden, die einfache, von jedem überschwenglichen Pathos freie Sprache, die Bestimmtheit und Faßlichkeit des Ausdruckes, der ruhige, durchsichtige Fluß der Gedanken, wodurch seine Schriften um so ansprechender und überzeugender wirkten, je mehr sie auf scharfer und richtiger Beobachtung des Lebens fußten und im Leser verwandte Saiten anschlugen. Und wie trefflich er das verstand, davon ist der schnelle Absatz und die weite Verbreitung, deſsen sich die meisten seiner Schriften zu erfreuen hatten, der beste Beweis. Sein erstes Schriftchen waren die „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde,“ das im Jahr 1778 erschien. Was angehenden Schriftstellern auch heute noch häufig begegnet, das mußte auch er erfahren: der Buchhändler, dem er das Manuskript angeboten hatte, sandte es ihm wieder zurück, weil er sich keinen buchhändlerischen Erfolg davon versprach. Da Salzmann den auf eigene Erfahrungen gegründeten Inhalt seiner Arbeit nicht für ganz bedeutungslos hielt, so schickte er dieselbe mit der Bitte um ein Urtheil an den durch seinen „Kinderfreund“ bereits bekannt gewordenen Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig, welcher der Schrift, ohne daß Salzmann etwas davon ahnte, in Leipzig einen Verleger verschaffte. Um so größer war die Ueberraschung und die Freude, als eines Tages die längst erhoffte Antwort Weißes eintraf, die nicht nur ein beifälliges Urtheil über die Schrift enthielt, sondern zugleich auch von einem gedruckten Exemplare derselben, sowie von dem erzielten Honorare begleitet war. Das letztere verwandte er zum großen Theile, wie er es schon öfter mit einem Bruchtheile seiner Einnahme gethan, zu Prämien für diejenigen Kinder, welche sich bei den Schulprüfungen durch ihre Leistungen auszeichneten.

Im Jahre 1780 erschien sein mit am meisten gelesenes „Krebsbüchlein,“ in welchem er mit köstlicher Ironie die Gebrechen der Erziehung geiselt und in meisterhaft aus dem Leben gegriffenen Erzählungen eine „Anweisung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder“ giebt. In demselben Jahre gab er noch eine andere kleine Schrift: „Ueber die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen,“ heraus, welche gleichsam das Programm für verschiedene

andere, später von ihm veröffentlichte Schriften über denselben Gegenstand bildete. Sie alle legen Zeugniß dafür ab, daß die aufgeklärten Ansichten über Religion, welche in jener Zeit im Schwange gingen und überall immer fruchtbarern Boden fanden, auch von Salzmann getheilt wurden und ihm in Fleisch und Blut übergegangen waren. „Die Religion," schreibt er unter andern, „muß nach meinem Erachten durchaus nicht so vorgetragen werden, wie sie durch Schriften von der jüdischen Nation auf uns gekommen ist. Man muß der frühen Jugend nur Begriffe von Recht und Unrecht, Schicklich und Unschicklich, Anstand und Sittsamkeit beizubringen suchen. Religion ist Sache des Herzens für Erwachsene, nie aber des bloßen Verstandes und für Kinder. Wird sie als Wissenschaft vorgetragen, dann bleibt das Herz kalt und leer und sie wird ein bloßes Gedächtnißwerk. Eben so lernt der Staar sprechen! Der Mensch lasse sein eigenes Leben, er sei Vater, Mutter oder Lehrer, so gut und musterhaft sein, wie man wünscht, daß unsere Schüler und Kinder werden sollen und mögen, so werden sie das zur Richtschnur des ihrigen nehmen. In allen Kindern liegt der Nachahmungstrieb. Tugend kann eben so, wie das Laster, zur Gewohnheit werden. Werden Kinder zum Rechtthun und zur Tugend gewöhnt, so werden sie auch nicht anders, als ihr gemäß handeln. Vielleicht ist es noch ein hundert Jahre zu früh, wenn man Kindern nichts von der Bibel und ihrem Inhalte sagen will. Und doch ist sie nicht ein Buch für Kinder!"

Es konnte nicht ausbleiben, daß solche und ähnliche freisinnige Aeußerungen bei den Anhängern eines orthodoxen Kirchenthums den heftigsten Widerstand finden mußten, zumal wenn sie von einem Prediger ausgingen, und so zog sich denn auch Salzmann wegen der genannten Schrift und der darin niedergelegten freien Ansichten über den Religionsunterricht die größten Anfeindungen von Seiten seiner Erfurter Amtsbrüder zu. Mochte es nun der reine „Eifer um Gott," wie es Paulus (Röm. 10, 2) nennt, wenn auch „mit Unververstand" sein, oder vielmehr der kleinliche Neid über die allgemeine Achtung, die Salzmann theils wegen seiner populären Predigtweise, theils wegen seiner gründlichen Bildung und Amtstreue überall genoß, kurzum, die Herren Amtsbrüder waren aufs geflissentlichste bemüht, ihn nicht nur bei seiner Gemeinde wegen gefährlicher Neuerungen in der Religion in Mißkredit zu setzen, sondern auch bei dem bekannten

Freiherrn von Dalberg, der neben anderen Aemtern auch das eines Statthalters zu Erfurt bekleidete, anzuschwärzen. Allein weder das eine, noch das andere gelang ihnen. Während der aufgeklärte Dalberg, der mit Wieland, Herder, Göthe, Schiller in dem benachbarten Weimar im vertrautesten Verkehre stand, und trotz seiner katholischen Priesterwürde für die Wiedererhebung der gesunkenen Universität in Erfurt, wie für die Einigkeit der katholischen und lutherischen Landbewohner und für die Hebung des Schulwesens in seinen Sprengeln höchst erfolgreich und verdienstlich wirkte, Salzmann die unverhohlensten Beweise seines Wohlwollens gab, vermehrte sich andererseits der Zudrang zu den Predigten Salzmanns so, daß die kleine Andreaskirche die Zuhörer kaum noch zu fassen vermochte. Die Erbitterung seiner Gegner wurde durch diese ihre Mißerfolge nur noch mehr erhöht, und als nun gar Salzmann dem Rathe seines Arztes nachgab und wegen seiner sitzenden Lebensweise und der großen Hinneigung zur Hypochondrie das Pferd bestieg und zu reiten anfing, da wurde die gegenseitige Spannung und Reibung immer größer, ja die Gehässigkeit seiner strenggläubigen Amtsgenossen machte sich sogar in öffentlichen Predigten gegen ihn Luft, so daß dadurch seine Stellung nicht erträglicher gemacht und namentlich seine Wirksamkeit als Seelsorger auf die Dauer bedroht wurde.

In dieser peinlichen Lage erging an ihn der Ruf, das Amt eines Liturgen und Religionslehrers an dem von Basedow 1771 gegründeten Philanthropin in Dessau zu übernehmen. Nachdem er zuvor die Einrichtung und den Geist der Anstalt durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, nahm er, den Beruf eines praktischen Erziehers in sich fühlend, die ihm angebotene Stelle an, legte sein Pfarramt in Erfurt freiwillig nieder und siedelte im Jahre 1781 nach Dessau über. Zwar war Basedow um diese Zeit — bereits seit 1778 — vom Philantropin zurückgetreten, aber da er noch in Dessau sich aufhielt, so lernte Salzmann diesen seltsamen Mann doch noch persönlich kennen, ja er trat, da er eine Zeit lang in dessen höchst freundlich gelegenem Hause mit ihm zusammen wohnte, in näheren Verkehr mit ihm und gewann sogar einen gewissen Einfluß auf seine häufig exzentrischen Pläne.

Als Lehrer am Philanthropin bestand Salzmanns Thätigkeit in der Ertheilung des Religionsunterrichtes und in der Abhaltung der sonntäglichen Andachten, „Gottesverehrungen" genannt, bei welchen er, da ihm dazu vollkommen Freiheit gelassen war, die erbauende, von

jeglichem rhetorischen Schwunge freie und alle konfessionellen Unterschiede vermeidende Rede mit gemeinschaftlichem oder Sologesange manchfach durchwebte. Eine Anzahl dieser Reden sind in den Jahren 1781—83 unter dem Titel „Gottesverehrungen" in 4 Bänden von ihm erschienen. Außerdem war er noch anderweit literarisch thätig, insofern er seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde" fortsetzte, eine Sammlung von Charaden für die Jugend schrieb und (1781) den nicht geringes Aufsehen erregenden Roman „Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend" zu veröffentlichen begann, den er 1787 mit dem 6. Bande beendigte. Ebenso begann er in Dessau noch die Ausarbeitung seines „moralischen Elementarbuches," sowie des ersten Bändchens der „Reisen der Salzmann'schen Zöglinge", das 1784 von Schnepfenthal aus erschien und einige mit einem Theile seiner Familie von Dessau aus unternommene kleine Reisen schildert. Auf einer dieser Reisen besuchte er auch die weithin bekannte und berühmte Dorfschule des edlen Domherrn von Rochow in Rekahn, deren Einrichtung er mit großer Befriedigung kennen lernte und später oftmals empfahl.

Trotz seiner verschiedentlichen Berufsgeschäfte und seiner literarischen Arbeiten, die den größten Theil seiner amtsfreien Zeit ausfüllten, erübrigte er dennoch so viel Zeit, um täglich einige Stunden den Unterricht seiner Kinder — die übrigens das Philanthropin mit besuchten — selbst zu leiten. Seine Stellung in Dessau, verglichen mit der in Erfurt, war eine äußerst glückliche und angenehme. Die Thätigkeit im Philanthropin, die ihm ebenso zusagte, als sie ihm vollkommen freie Bewegung gestattete, die Liebe, mit welcher ihm die muntere, blühende Schaar seiner Zöglinge zugethan war, die Achtung und Gunst, in die er sich bei den Bewohnern der Stadt, wie bei dem hochherzigen Fürsten von Dessau namentlich durch seine sonntäglichen, vielbesuchten Gottesverehrungen zu setzen gewußt, die Verbindungen, die er mit auswärtigen Männern, wie Zollikofer, Garve, Hermes u. a. angeknüpft hatte, die Reize der Natur, welche die Umgebung bot, — das alles, verbunden mit dem humanen Tone, der in der Anstalt herrschte, vereinigte sich, ihm das Leben angenehm und heiter zu machen.

Die Gründe, weswegen er gleichwohl schon nach drei Jahren Dessau wieder verließ, lagen theils in der Verfassung des Philan-

thropins, theils in seinen eigenen Plänen. Nach dem Rücktritte Basedows entbehrte das Philanthropin der einheitlichen Leitung und die an ihm angestellten Professoren führten gemeinschaftlich die Oberaufsicht. Führte das schon zu mancherlei Mißhelligkeiten, wenn es galt, gewisse Angelegenheiten der Anstalt, wie die Wahl der Mitarbeiter, die Wünsche und Vorschläge der Eltern u. dgl. möglichst schnell zu erledigen, so war es namentlich der ausbrechende und immer heftiger werdende Streit zwischen Basedow und Wolke (den Salzmann selbst in der nachfolgenden Schrift erwähnt und von dem an einer anderen Stelle zu reden sein wird), der Salzmann den Aufenthalt in Dessau verleidete, zumal da er mehr als ihm lieb war, in denselben verwickelt zu werden drohte. Ebenso so erwuchsen Salzmann nicht wenige Unannehmlichkeiten aus der Bestimmung, daß jeder, am Philanthropin angestellte Lehrer seine Schriften in der mit dem Philanthropin verbundenen „Buchhandlung der Gelehrten" erscheinen lassen sollte, eine Einrichtung, an die sich Salzmann um so weniger binden konnte, als er wegen seiner Schriften schon vor seinem Eintritte in das Philanthropin mit dem Buchhändler Crusius in Leipzig in Geschäftsverbindung getreten war. Das alles zusammen genommen steigerte sowohl den Wunsch zu immer größerer Lebhaftigkeit, mit seiner Familie unabhängig von dem Zwange äußerer Verhältnisse zu leben, als es auch dem lange gehegten Plane immer bestimmtere Gestalt gab, eine neue Erziehungsanstalt nach eigenen Ideen zu gründen. Diese Anstalt sollte sich unter Beibehaltung des Guten, das er im Philanthropin zu Dessau kennen gelernt hatte, von diesem doch dadurch unterscheiden, daß sie, unter seiner (also einer einheitlichen) Leitung stehend, die Zöglinge als Familienglieder betrachtete und behandelte und fern, von dem Geräusche der Stadt, in einem ruhigen Orte auf dem Lande angelegt werden sollte.

Da es ihm nicht räthlich schien, in der Nähe von Dessau eine ähnliche Anstalt wie das Philanthropin zu gründen, so richtete er sein Auge nach Gotha, wo ein ebenso edel denkender Mann, wie der Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau regierte. Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha, empfänglich für das Bessere der neuen Bestrebungen, war denn auch Salzmanns Plänen durchaus gewogen und kam ihnen dadurch entgegen, daß er Salzmann eins seiner Lustschlösser, nach freier Wahl, für die Gründung seiner Anstalt anbot. Salzmann

lehnte indeß dieses wohlwollende Anerbieten ab, da er bei seinem Unternehmen so unabhängig und frei als möglich sein wollte, und beauftragte einen Freund, den Obergärtner Wehemeier in Gotha, mit dem Ankaufe eines seinen Wünschen und Plänen entsprechenden Grundstückes im Gotha'schen. Dieser kaufte ihm denn das zwei Stunden von Gotha und ein halbes Stündchen von dem Städtchen Waltershausen entfernt gelegene geräumige Landgut Schnepfenthal für 8000 meißnische Gulden (7000 Thaler), zu welcher Summe der Herzog Ernst von Gotha 4000 Thaler beitrug. Wer je Schnepfenthal und seine reizende Umgebung, in welcher auch das idyllisch gelegene Lustschloß Reinhardsbrunn liegt, mit eigenen Augen gesehen hat, muß gestehen, daß die getroffene Wahl keine glücklichere sein konnte. Die stille, friedliche Lage des Ortes an den anmuthig aufsteigenden Hügelzügen des Thüringer Waldes, das frische Grün der Wiesen, das mit den herrlichen Laub- und Nadelwaldungen auf den umgebenden Bergrücken lieblich abwechselt, die gesunde Luft und das reine Trinkwasser des Gebirges eigneten sich wirklich in unübertrefflicher Weise für die Anlage der beabsichtigten Anstalt, und Salzmann, der das Gut vor seinem Einzuge in dasselbe gar nicht kannte, versicherte später oftmals, daß er noch kein Plätzchen gefunden habe, das ihm zur Errichtung seiner Erziehungsanstalt schicklicher vorgekommen wäre, als sein Schnepfenthal.

Bevor Salzmann jedoch von Dessau nach Schnepfenthal überzog, suchte er sich, da er mit dem Unterhalte seiner Familie nun auf sich allein angewiesen war, dadurch pekuniär einigermaßen sicher zu stellen, daß er mit dem Buchhändler Crusius in Leipzig einen Vertrag abschloß, nach welchem ihm dieser jährlich eine bestimmte Summe auszahlte, wofür Salzmann ihm gewisse schriftstellerische Arbeiten zu besorgen versprach. Die Verbindung jedoch, die er gleichzeitig mit einigen gleichgesinnten Freunden zur Beihilfe bei seinem Unternehmen anknüpfte, löste sich wieder, bevor dieses ins Leben trat. — Der inzwischen erfolgte Tod seines Freundes Ausfeld, der als Professor der Theologie in Jena starb und eine Witwe mit fünf Kindern in ziemlich bedrängter Lage hinterließ, veranlaßte ihn, den ältesten siebenjährigen Sohn desselben, Johann Wilhelm Ausfeld, in seine Familie aufzunehmen (1783); in der Folge (seit 1795) wurde derselbe Salzmanns Mitarbeiter, später (1800) auch dessen Schwiegersohn, und blieb der

Anstalt bis an sein Ende treu. Auch die Witwe seines Freundes fand mit ihren Kindern seit 1793 Aufnahme in die Salzmann'sche Familie zur Unterstützung derselben, und von diesen Kindern traten später noch zwei in den Kreis der Mitarbeiter Salzmanns ein und knüpften durch Verheiratung mit Salzmann'schen Töchtern das Band nur noch enger, das beide Familien schon früher umschlungen hatte.

Am 7. März 1784 Abends 6 Uhr hielt Salzmann mit den Seinigen in einem großen schwerbepackten Wagen seinen Einzug in Schnepfenthal. Den Frohsinn auf der Stirn, die Sorge vor den Seinigen im Herzen verbergend, hatte er mit eben so großer Spannung dem Ziele der Reise entgegengesehen, als die ganze Familie, und einen so freundlichen Eindruck auch der herzliche Empfang der Müllersleute aus der zum Gute gehörigen Mahl- und Oelmühle und die ganze Beschaffenheit des Gutes, soweit sich dies bei der einbrechenden Dunkelheit beurtheilen ließ, auf alle machte, so stellte sich doch, als man sich nach den nöthigsten Einrichtungen für die Nacht gemeinschaftlich in einem Zimmer des Wohnhauses zusammenfand, infolge der Aufregung der letzten Tage und der in die Ferne und in die Zukunft schweifenden Gedanken eines jeden, jene nichts weniger als heimliche und angenehme Stille ein, welche auf die Dauer um so unerträglicher wird, je mehr jedes der Zerstreuung und Aufheiterung bedarf. Lassen wir Salzmann selber erzählen, was er später über diesen ersten Abend in Schnepfenthal in seinen „Nachrichten für Kinder, aus Schnepfenthal" im Jahre 1787 niederschrieb.

„Die Kleinen," erzählte er, „gähnten und sehnten sich nach der Ruhe, und die Größern — versanken in Traurigkeit. Geheimer Kummer, ängstliche Sorgen, die man nicht gern öffentlich beschreibt, beunruhigten ihre Herzen. Auf allen unseren Gesichtern war die Traurigkeit sichtbar.

„Da ich nun immer lieber fröhliche, als traurige Gesichter sehe, so konnte ich den Anblick nicht länger aushalten, sondern stand auf und trat kummervoll an das Fenster.

„Gott! welch herrlichen Anblick hatte ich da! Der volle Mond ging, in seiner ganzen Pracht, gerade über dem Wäldchen auf, das zu unserem Gute gehört. Freudig rief ich aus: „O meine Geliebten, seht diesen Anblick!" Alles sprang auf, schlug in die Hände und freuete sich. Die Kleinen vergaßen ihren Schlaf und die Erwachsenen ihren Kummer.

Der Anblick war auch gar zu schön; der ganze Wald war erleuchtet und sah aus, wie wenn er in Feuer stünde.

„Ich hatte dabei noch ganz besondere Gedanken, wendete mich zu meinen Lieben, faßte so viele Hände und Händchen zusammen, als ich fassen konnte, und sagte:

„Schau über Dich! wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf! wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch Dein Helfer und Berather,
Ewig Dein Vater?

Lasset uns Muth fassen, meine Lieben! Der Gott, der diesen schönen Mond geschaffen hat, kann alles möglich machen. Er wird mit uns sein; er wird uns schützen und segnen, wenn wir immer rechtschaffen handeln und der Tugend treu bleiben."

„Dies verursachte eine allgemeine Rührung, und manche wehmüthige Thräne entfloß den Augen, die den Mond ansahen." — — —

Und wahrlich, es bedurfte eines nicht gewöhnlichen Vertrauens auf die eigene Kraft, das alles mit ungebeugtem Muthe durchzusetzen, was Salzmann bevorstand, und er zeigte in den kommenden Tagen und Jahren so recht, daß er das Wort, das er oft aussprach: „Was der Mensch will, das kann er, und so er sagt, ich kann nicht, so will er nicht" — auch wirklich selbst bewährte. — Das Gut umfaßte ein Wohnhaus mit den dazu nöthigen Ställen, Scheunen und Hofraume, dazu gehörte eine Mahl- und Oelmühle mit einem an das Wohnhaus stoßenden Gras- und Obstgarten, in dem sich ein Fischteich befand, einem hübschen Laubwäldchen mit einem anderen Teiche, und verschiedenen Aeckern und Wiesen. So sehr nun auch allen der anmuthige Landsitz gefiel, so stellte sich doch bald die Sorge ein. Seit sie Rohrborn verlassen, hatten sie sich nicht mehr mit Land- und Viehwirthschaft beschäftigt, und hätte Salzmann auch, da er keinen Pächter für seine Ländereien finden konnte, die Bewirthschaftung derselben selbst übernehmen wollen, so wäre das doch in dieser Zeit um so weniger rathsam gewesen, als er dann seine schriftstellerischen Arbeiten hätte aufgeben oder doch wesentlich beschränken müssen, durch welche er gerade das Zutrauen des Publikums zu gewinnen und die Aufmerksamkeit auf sein Unternehmen zu lenken hoffen durfte. Gleichwohl sah er sich im ersten Jahre genöthigt, seine Oekonomie selbst zu besorgen. Dazu kam, daß das Wohn-

gebäude, das nur einen geräumigen Saal, drei heizbare Zimmer und mehrere Kammern enthielt, sich als zu klein erwies, um etwa zwölf Zöglinge (denn auf mehr hatte er seine Anstalt von Anfang an nicht berechnet) außer seiner eigenen Familie aufnehmen zu können, und also der Bau eines neuen Gebäudes sich als nothwendig herausstellte. Wie sollte dies aber ihm, dem Fremdlinge im Orte, mit den von seinen Ersparnissen aus schriftstellerischen Arbeiten übrig gebliebenen 1500 Thalern möglich sein! Zudem war es ihm bei der Wahl des Bauplatzes um möglichst gesunde und freie Lage und gutes Trinkwasser zu thun, und da eine in der Nähe seiner Besitzung liegende Anhöhe ihm am besten dazu geeignet schien, so suchte er dieselbe an sich zu bringen. Obgleich dieselbe für die Besitzer nur einen geringen Werth hatte, da sie vollständig wüste lag und der abschüssige, steinige Boden nur mit Gestrüpp bewachsen war, so steigerten sie doch ihre Anforderungen um so höher, je mehr sie sahen, wie sehr es Salzmann um deren Erwerb zu thun war. Trotz des hochgeschraubten Preises und trotz der bedeutenden Kosten, welche nur allein die Ebnung und Zubereitung des Baugrundes 2c. voraussichtlich verursachen mußte, kaufte Salzmann jene Anhöhe doch — und ließ sofort auch den Bau beginnen.

Welchen Berg von Unruhen, Sorgen und Geschäften lud er sich damit auf! Da der Baumeister von Gotha aus wöchentlich nur einmal nach Schnepfenthal kommen konnte, mußte Salzmann selbst, so gut dies ging, den Bau leiten; außerdem mußte er die Bewirthschaftung seines Gutes beaufsichtigen, mußte Rechnung führen und Löhne auszahlen, war Schriftsteller, Hausvater, Erzieher und Lehrer seiner fünf Kinder, zu denen noch während dieser unruhvollen Zeit ein sechstes kam, und hatte daneben noch eine ziemlich ausgebreitete Korrespondenz zu führen — wahrlich, mehr als genug für die Kraft eines einzigen Mannes. Aber er verzagte deshalb nicht, und wenn Geist und Körper der Erholung und Aufheiterung von den Anstrengungen der Arbeit bedurften, so suchte und fand er dieselbe in der Natur, und er hatte sich dazu ein enges, friedliches Waldthal in der Nähe seiner Wohnung als Lieblingsplätzchen ausersehen. „Hier streckte ich mich," erzählt er selbst in seinen Nachrichten für Kinder, „oft stundenlang auf das weiche Moos hin und sog mit allen meinen Sinnen das süße, reine Vergnügen der Natur ein."

Besonders vortheilhaft für ihn war die Bekanntschaft, die er bei

seinem leutseligen, gegen jedermann freundlichen Wesen kurz nach seiner Ankunft in Schnepfenthal mit zwei erfahrenen aufgeklärten Männern in Waltershausen machte, mit dem Tuchhändler Ziegler und dem Buchbinder Schmidt. Beide, mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannt, standen Salzmann mit Rath und That zur Seite, und während namentlich der erstere, ein durchaus vorurtheilsfreier und gebildeter Mann, ihm vielfach helfend und in Verlegenheiten unterstützend an die Hand ging, übernahm es der letztere, Salzmanns Kinder und dann später den dazu gekommenen Zöglingen Anleitung zur Anfertigung von allerhand Papparbeiten zu ertheilen. Ebenso gewann er in der Person des Kandidaten Beutler aus Zella bei Suhl, der schon im April in sein Haus zog, einen Lehrer für seine Kinder, und nicht weniger lernte er in Waltershausen um dieselbe Zeit in dem Sohne des Buchbinders Schmidt und in dem späterhin als Naturforscher und Dirigenten der Meiningschen Forstakademie zu Dreißigacker bekannt gewordenen J. M. Bechstein, als zwei für sein Institut geeignete Kräfte kennen. Nachdem auf seine Veranlassung hin der erstere, ein geschickter Zeichner, sich noch auf der Kunstakademie in Leipzig vervollkommnet, der letztere aber die Schulanstalten in Leipzig (die Rathsfreischule und die Böttger'sche Anstalt), in Dessau (das Philanthropin) und in Rekahn (die Rochow'sche Schule) besucht hatte, um sich mit den hier herrschenden Unterrichtsmethoden bekannt zu machen, traten beide in das Salzmann'sche Institut ein, jener als Schreib- und Zeichenlehrer, dieser als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften. Inzwischen hatte Salzmann auch von der herzoglichen Regierung in Gotha alle die Freiheiten und Vorrechte zugesichert erhalten, welche ihm für die Durchführung seines Planes wichtig schienen. Auch das erreichte er, daß ein ihm bekannter Buchdrucker in Erfurt (Schlegel) eine Filiale in dem Dorfe Schnepfenthal errichtete, so daß ihm durch die Nähe der Druckerei so manche Erleichterungen und Vortheile verschafft wurden.

Während all der Unruhe und der Geschäfte, die der Bau für ihn mit sich brachte, ließ er die unten folgende Schrift erscheinen: „Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt“, in welcher er seine Erziehungsgrundsätze darlegt und die Eröffnung seines Institutes für das Frühjahr 1785 ankündigt, nachdem er schon, noch von Dessau aus, in einem kürzeren Programme das Publikum von der Errichtung seiner Anstalt verständigt hatte.

Der Bau des Hauses wuchs indessen mehr und mehr, damit wuchsen aber auch seine Sorgen. Der Ankauf des Bauplatzes, der Bau des Hauses, die Anlegung einer Wasserleitung, durch welche das reine und gesunde Trinkwasser aus dem eine Viertelstunde entfernten Sandgebirge herbeigeführt wurde, verschlangen seine sämmtlichen Ersparnisse, so daß er nicht selten in der größten Bedrängniß war. Dazu gesellten sich mancherlei kleinliche Kränkungen und Erbärmlichkeiten seiner Neider, die schon mit innerem Wohlbehagen seinem Ruine entgegen sahen. Er berichtet über seine damalige mißliche Lage selber in den schon mehrfach erwähnten „Nachrichten für Kinder," indem er sagt:

„Ich gestehe es auch aufrichtig, daß damals, als das Haus gerichtet wurde, meine Kasse fast ganz ausgeleert war. Die Vollendung des Baues erforderte wenigstens noch einmal so viel Aufwand, als ich bereits gehabt hatte. War ich nicht im Stande, das zur Vollendung nöthige Geld aufzubringen, so war alles, was ich hingestellt hatte, unnütz, weil kein Mensch in einem Hause wohnen kann, das weder Dach, noch Seitenwände, noch Zimmer, nach Oefen hat. Der August ging zu Ende; der Winter rückte herbei; die ganze umliegende Gegend fing an meiner zu spotten und mich als einen Thoren zu verlachen, der große Dinge angefangen habe, die er nicht ausführen könne, und der am Ende mit Schimpf und Schande davon gehen müsse.

„Das ganze Werk hatte ich angefangen, um hier Kindern eine gute Erziehung geben zu können, und noch hatte kein einziger Vater das Vertrauen zu mir, mir sein Kind zu übergeben." — —

Aber immer stellte sich zur rechten Zeit die Hilfe ein, die ihm Freunde und Gönner angedeihen ließen, und wenn die unerwartete Hilfe, die er so häufig gerade zur Zeit der höchsten Noth erfuhr, sein wahrhaft kindliches Vertrauen auf Gott nur zu stärken vermochte, so ermuthigte sie ihn auch aufs neue, bei allen Entbehrungen das begonnene Werk mit Ausdauer und Zähigkeit durchzuführen.

Im Mai des Jahres 1785 erhielt die Anstalt auch ihren ersten Zögling. Es war dies der später als Geograph und Professor in Berlin berühmt gewordene Karl Ritter, der nach dem Tode seines Vaters, eines Arztes in Quedlinburg, mit seinem älteren Bruder Johann, unter Begleitung der Mutter und des bisherigen Lehrers Guthsmuths in Schnepfenthal eintraf. Dabei gewann Salzmann zugleich in der Person des letzteren einen langjährigen treuen Mit-

arbeiter. Bald darauf kehrte auch Bechstein von seiner Reise nach Leipzig und Dessau zurück und trat als Lehrer ein, und ebenso vereinigte sich noch im Herbste desselben Jahres der nachmals als pädagogischer und Volksschriftsteller bekannt gewordene Karl André, der selber in Arolsen eine Erziehungsanstalt für Kinder gebildeter Stände besaß, mit Salzmann, und führte diesem fünf seiner Zöglinge zu. Aber trotz dieses erfreulichen Zuwachses und Salzmanns angestrengter Thätigkeit verringerte sich seine Sorge nicht, da der Ausbau des neuen Hauses immer noch bedeutende Opfer beanspruchte. Eine wirksame Unterstützung floß ihm in dieser Zeit durch den Herzog Ernst zu, der ihm ein nicht unbedeutendes Kapital zinsenfrei vorstreckte, und dessen Zinsen der edle Fürst später, als Salzmann zur Blütezeit seines Instituts das Kapital wieder zurückgezahlt hatte, für die Zwecke des Instituts auf so lange bestimmte, als dasselbe bestehen würde.

Im nämlichen Jahre unternahm Salzmann auch mit den größeren Zöglingen seiner nunmehr eröffneten Anstalt und seinen Mitarbeitern eine kleine Fußreise durch einen Theil Thüringens, Reisen, die er später öfter wiederholte und durch die er seine Zöglinge erheitern, ihre Körperkräfte üben, ihren Gesichtskreis und ihre Kenntnisse erweitern wollte. Ueberhaupt war der körperlichen Ausbildung der Zöglinge in seiner Anstalt ganz besondere Sorgfalt zugewendet. Wie er schon während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Schnepfenthal bei seinen Kindern allerhand gymnastische Uebungen einführte, die er selbst leitete, und durch Ebnung und Bearbeitung des an das neue Haus angrenzenden Platzes ihre Kräfte stärken und die Freude an ländlichen Beschäftigungen, sowie die Achtung vor dem Stande des Landmanns erwecken wollte, so setzte er das eine wie das andere auch in seiner Anstalt fort. „Früh um 5 Uhr weckte die Trommel, da zogen alle mit Picken, Schaufeln und Karren auf den noch ungeebneten Platz und arbeiteten bis 6 Uhr, wo sie dann fröhlich zum Waschen und dann in die Morgenandacht zogen. Sie befanden sich wohl dabei und hatten das Vergnügen, den Garten sich immer weiter ausbreiten und Gemüse, Blumen und Kirschen liefern zu sehen. Man nannte diese Arbeit das Schanzen und feierte beim Wiederbeginn derselben im Frühjahre, sowie bei dem durch den Eintritt des Winters gebotenen Schlusse ein sogenanntes Schanzfest, an welchem die sämmtliche Schanzgesellschaft, die in Kompagnien eingetheilt zu sein pflegte, mit Musik und Gesang auszog und sich

dann gewöhnlich Mittags bei einer festlichen Mahlzeit oder Abends mit Tanz vergnügte. Späterhin unterblieb das Schanzen aus verschiedenen Gründen."

Aehnliche ländliche Feste richtete Salzmann später noch einige ein, an denen die ganze Familie Theil nahm, mit der ja die Zöglinge der Anstalt aufs engste verbunden waren. So feierte man im Herbste das Kartoffelfest, bei welchem man früh mit Trommelschlag auf das Feld zog, einen Theil der Kartoffeln eigenhändig ausnahm, im Freien kochte und verzehrte und sich dabei belustigte, und im Frühlinge das Frühlingsfest, bei welchem man einen Tag auf einem anmuthigen Platze im Walde gemeinschaftlich zubrachte, wohin man den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln mitnahm.

Bei alledem verstand es Salzmann, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Neben der Anlage eines Gartens, worauf er gleich nach seinem Einzuge in Schnepfenthal bedacht genommen hatte, sorgte er auch für Anpflanzung junger Bäume, namentlich Obstbäume, und wie er bei irgend welchen festlichen Gelegenheiten seiner engeren Familie oder der ganzen Anstalt die feierliche Pflanzung eines Baumes vorzunehmen pflegte, so erhielt dann jeder neu eintretende Zögling ein junges Bäumchen zur Anpflanzung und Pflege. Ebenso schaffte er allerhand Vieh an, besetzte die Teiche mit Fischen, kaufte einige Bienenstöcke ꝛc. und gab dann jedem Kinde Gelegenheit neben den Schulstunden sich durch verschiedene Geschäfte in der Wirthschaft, durch Handarbeit oder einen kleinen Handel mit Schreibmaterialien u. dgl. sich einiges Geld zu erwerben, das in eine Sparkasse kam und über das jedes selbst unter Salzmanns Aufsicht Rechnung führen mußte. Bei wem die Kasse etwas angewachsen war, dem war es gestattet, sich irgend ein Thier, Tauben, Hühner, ein Lamm, ein Kalb, einen Bienenstock, einen Antheil am Fischteiche ꝛc. zu kaufen, mußte dann zu dem Unterhalte einen entsprechenden Beitrag geben, erhielt aber ebenso von dem Ertrage einen verhältnißmäßigen Gewinnantheil. Kurz, jedes hatte, außer seinen Schularbeiten, auch eine Nebenbeschäftigung, die ihm einen erlaubten Rabatt oder Profit einbrachte und die Kinder gewöhnte, mit dem Gelde umgehen zu lernen und es gut und wirthschaftlich anzulegen.

Die gymnastischen Uebungen aller Art lagen hauptsächlich in den Händen von Guthsmuths, unter dessen geschickter Leitung sie

einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten. Hat sich derselbe doch durch seine Verdienste um die Hebung des Turnens im allgemeinen einen noch heute hochgeachteten Namen erworben und sich auch schriftstellerisch verdient gemacht. Außer an verschiedene, anerkannt tüchtige Schriften über Gymnastik, von denen einige, wie seine „Gymnastik für die Jugend,“ seine „Spiele zur Uebung und Erhebung des Körpers und Geistes für die Jugend“ — auch noch in neuerer Zeit, wenn auch von anderer Hand, wiederholt aufgelegt worden sind, wollen wir hier nur noch an die von 1800—1810 von ihm herausgebene „Bibliothek für Pädagogik“ erinnern. — Als im Jahre 1793 Salzmanns ältester Sohn aus Gotha, wo er sich drei Jahre lang mit der Reitkunst beschäftigt hatte, wieder in das väterliche Haus zurückkehrte, trat zu den bisherigen Uebungen im Laufen, Klettern, Springen, im Schwimmen, Tanzen, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen &c. auch noch das Reiten hinzu.

Wie schon Basedow in seinem Philanthropin die fratzenhafte, peinliche Kleidung der Knaben höherer Stände: die frisirten, mit Puder und Pomade eingeschmutzten Haare sammt Haarbeutel, die galonnirten Röcke und Fräcke, die kurzen Hosen und engen Halsbinden, die seidenen Strümpfe mit dem Degen an der Seite, und was des aus Frankreich herübergekommenen Unsinns noch mehr war, abgeschafft und diese Zwangskleidung mit bequemen Beinkleidern und Matrosenjacken &c. vertauscht hatte, so war dies auch bei Salzmann der Fall. Die Zöglinge erhielten eine bequeme, lachende rothe Uniform, trugen den Hals frei und den Kopf unbedeckt und wurden gegen die Einflüsse der Witterung möglichst abgehärtet. Die gesunde Lage des Ortes, das vortreffliche Trinkwasser, die überall herrschende Sauberkeit und Reinlichkeit, die gesunden Schlafsäle mit Matratzen, die einfache aber kräftige Kost, die regelmäßigen täglichen Bewegungen und Spaziergänge im Freien, verbunden mit den körperlichen Uebungen waren in der That geeignet, gesunde, blühende und kräftige Jünglinge heranzubilden, und trotz der Kinderkrankheiten, wie Masern, Blattern und Scharlach, die zu verschiedenen malen einkehrten und das Institut zu einem Lazareth umwandelten, konnte sich doch Salzmann am Ende seines Lebens rühmen, daß er keinen seiner vielen Zöglinge in seiner Anstalt durch den Tod verloren habe.

Nicht geringere Sorge, als der körperlichen Ausbildung wurde

dem Unterrichte in der Anstalt zugewendet. Derselbe erstreckte sich auf Religion und Moral, auf Naturlehre und Naturgeschichte, auf Astronomie, Geographie und Geschichte, auf Mathematik mit Geometrie und Trigonometrie, auf bürgerliches und kaufmännisches Rechnen mit Buchhaltung, in Sprachen auf Deutsch, Französisch (später auch Englisch, Italienisch), Lateinisch und Griechisch, sammt Literatur und Alterthumskunde, auf Schönschreiben, Hand- und Planzeichnen, auf Musik, Gymnastik und Handarbeiten. Bei allem Unterrichte wurde möglichst von der Anschauung ausgegangen, die Kinder an eigenes Beobachten und Denken gewöhnt und auf die Ausbildung und Uebung der Sinne, wozu auch das Zeichnen mit benutzt wurde, hingearbeitet. Nichts wurde gelernt, ohne daß es vorher erklärt und verstanden worden war; der Fleiß wurde thunlichst anzuregen gesucht, alle körperlichen Strafen verbannt und überhaupt die geistige Bildung mit der körperlichen in möglichsten Einklang gebracht. Dem Religionsunterrichte, den Salzmann selbst ertheilte, gab er eine vernünftigere Gestalt, vom Natürlichen und Sinnlichen zum Uebernatürlichen und Uebersinnlichen aufsteigend und alle dogmatischen und konfessionellen Hadersachen vermeidend, wie er dies in seinen Schriften dargelegt hat; in demselben Sinne und Geiste waren auch seine sonntäglichen „Gottesverehrungen" eingerichtet, von denen wir schon oben gesprochen haben. — Bei der Wahl der Lehrgegenstände leitete ihn der Grundsatz, daß „bis auf ein gewisses Alter, etwa bis zum 16. Jahre, der künftige Kaufmann, Offizier und Gelehrte einerlei Unterricht genießen müssen", daß also allen erst eine gemeinsame, allgemeine Bildung zu bieten sei, bevor „die künftige (Fach-) Schule ihren Kräften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten die nähere Bestimmung giebt." — Unterstützt wurde Salzmann durch geschickte, tüchtige Mitarbeiter, die nicht wenig zum Aufblühen der Anstalt beitrugen und deren er zur Zeit der Blüte der Anstalt zwölf hatte. Aus der Zahl derselben wollen wir, außer den schon früher genannten, die sich zum Theil durch literarische Leistungen rühmlich auszeichneten, nur noch zwei herausheben, den späteren Rektor des Gymnasiums zu Weimar, Lenz, der eine Tochter Salzmanns heiratete und der Vater des bekannten Naturhistorikers Harald Otmar Lenz wurde, und den 1796 in die Anstalt eingetretenen Blasche, der bis zum Jahre 1810 daselbst wirkte, die feineren Handarbeiten, das Pappen, Modelliren ꝛc. lehrte und durch verschiedene Schriften, wie z. B. „der

Papparbeiter" (Schnepfenthal 1797, 5. Aufl., Stuttgart 1847), „Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie" (Schnepfenthal 1804), „der Papierformer" (Leipzig 1819) und andere mehr sich literarisch bekannt und um die Gründung und weitere Verbreitung dieses neuen Zweiges der Jugendbildung sich verdient gemacht hat.

Das alles zusammengenommen, die treffliche Einrichtung der ganzen Anstalt, das glückliche Zusammenwirken tüchtiger Kräfte, das ungezwungene, fröhliche, heitere Leben, das in der Anstalt herrschte, konnte nicht verfehlen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, das Publikum zu gewinnen und Schnepfenthal zum Gegenstande der Sehnsucht für die Kinderwelt zu machen. Aus Deutschland, der Schweiz, England, Portugal, den nordischen Reichen 2c. wurden Salzmann Kinder zugeführt und seiner Fürsorge mehrmals sogar Prinzen anvertraut. Von überall her kamen Besuche bürgerlicher und fürstlicher Personen, welche die Einrichtungen der Anstalt kennen lernen wollten; besonders aber nahm der Herzog Ernst von Gotha den lebhaftesten Antheil an dem Aufblühen derselben. Die Zahl der Zöglinge, die sich Anfang des Jahres 1790 schon auf 17 belief, hatte sich am Ende desselben Jahres auf 29 vermehrt und nöthigte Salzmann, im Jahre 1791 noch ein zweites neues Gebäude aufzuführen, das zu Ende des folgenden Jahres bezogen werden konnte und in das nun auch die kleine Buchdruckerei verlegt wurde. Wie Salzmann über dem Eingange des von ihm zuerst erbauten Hauses die Buchstaben D. D. u. H. hatte eingraben lassen, um dadurch sich, seine Mitarbeiter und Zöglinge immer an die Uebung der drei Pflichten des Denkens, Duldens und Handelns erinnern zu lassen, so ließ er über die Thür des zweiten von ihm aufgeführten Gebäudes ein Grabscheit mit der Umschrift E. A. N. — den Anfangsbuchstaben der Worte *ἐν αὐτῷ νίκα* (in diesem siege), welche die Umschrift des Labarums, der Kreuzesfahne Konstantin des Großen bildeten — anbringen. Das Grabscheit, mit dem er selbst so manches durchgesetzt hatte, sollte das Symbol des Fleißes, nützlicher Thätigkeit und natürlichen Sinnes, als der Mittel zum Siege im Kampfe mit dem Schicksale sein. „Dieses E. A. N.," sagt er selbst im Morgenblatte von 1810, „mit dem darunter stehenden Spaten rief mir also immer zu: Wirst Du stets der Natur treu bleiben, zur Erreichung Deiner Zwecke die einfachsten Mittel wählen, mehr handeln als sprechen und dabei Dein Vertrauen

auf Gott setzen, so — wirst Du siegen." — Zwei andere, neben den seinigen liegende Wohngebäude, welche von dem der Druckerei vorstehenden Buchdrucker Müller erbaut und ihm bei dem schnellen Wachsthume seiner Familie und der Zahl seiner Zöglinge nothwendig geworden waren, brachte er später ebenfalls käuflich an sich, und ebenso führte er 1804 noch eine große bedeckte Reitbahn auf. Die höchste Zahl der Zöglinge erreichte die Anstalt im Jahre 1803, wo sie deren 61 zählte. Obgleich Schnepfenthal von den Wirren der darauf folgenden Kriegsjahre äußerlich verschont blieb, so hatten dieselben doch auf die Anstalt einen merklichen Einfluß; denn im Jahre 1809 sank die Zahl der Zöglinge von 53 auf 36 herab, da die ungünstige Zeitlage das Interesse auf andere Gegenstände hinlenkten und viele Eltern infolge der durch die fortwährenden Kriege eintretenden Verarmung das nicht unbedeutende jährliche Kostgeld von 64 Friedrichsd'or und 60—80 Thaler für Bücher, Bett, Wäsche u. dgl. nicht mehr erschwingen konnten oder doch zu ersparen suchten.

Wenden wir uns noch einen Augenblick der schriftstellerischen Thätigkeit Salzmanns zu, so war dieselbe während der Periode in Schnepfenthal eine ungemein fruchtbare. Von den Schriften, die sich speziell auf seine Anstalt bezogen, mögen hier erwähnt sein die Fortsetzungen der „Reisen der Salzmann'schen Zöglinge," von denen seit 1784, wo der erste Band erschien, bis 1793 6 Bände erschienen, — sowie die Fortsetzung seiner „Gottesverehrungen", gehalten in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal" (Schnepfenthal 1788 ff.) Um die Aufmerksamkeit für seine Anstalt wach zu erhalten, gab er „Nachrichten für Kinder, aus Schnepfenthal" (Leipzig 1781), sowie „Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher" (2 Bde, Leipzig 1786—88) heraus. Als Fortsetzung der letzteren ließ er, um die Eltern von den Vorgängen und Ereignissen in der Anstalt zu verständigen, von der Mitte des Jahres 1790 an ungefähr alle 14 Tage einen halben Bogen „Nachrichten aus Schnepfenthal für die Eltern und Freunde der dasigen Zöglinge" drucken, welche von einem älteren Zöglinge unter seiner Aufsicht abgefaßt und dann den Eltern zugeschickt wurden. — Von den Schriften, welche allgemeinere Fragen der Erziehung behandelten, sind hervorzuheben: „Ist es recht, über die heimlichen Sünden der Jugend zu schreiben" und „über die heimlichen Sünden der Jugend" (beide 1785 zu Schnepfenthal erschienen). Salzmann giebt hier über diese von den Philanthropisten

angeregte und verhandelte ernste Frage, die er zuerst öffentlich zur Sprache zu bringen und vom erzieherischen Standpunkte aus zu beleuchten wagte, höchst beachtenswerthe Winke zur Verhütung und Heilung jener im Dunkeln schleichenden, Leib und Seele zerrüttenden Verirrung der Kinder. Besonders beschäftigte ihn noch die Verbesserung des herkömmlichen Religionsunterrichtes, dessen erkältende und abstumpfende Wirkung er ja selbst in seiner Jugend erfahren hatte. Zu den schon erwähnten zwei Schriften: „Ueber die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen" und dem „moralischen Elementarbuche," von denen er das erstere noch in Erfurt, das letztere, das zunächst für Kinder berechnet war, in Dessau schrieb, gesellten sich in dem Zeitraume von 1804 bis 1808 noch drei weitere Schriften über diesen Gegenstand, nämlich: „Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren," ferner: „Heinrich Gottschalk in seiner Familie, oder erster Religionsunterricht für Kinder von 10—12 Jahren," und endlich: „Unterricht in der christlichen Religion." In diesen drei Schriften, die nach seinem Plane ein Ganzes bilden sollten, legte er dar, wie er sich den Religionsunterricht am zweckmäßigten angeordnet dachte, und wie er ihn selbst ertheilte. Schon die Titel (Sittenlehre — Religionsunterricht — christlicher Religionsunterricht) lassen die Stufenfolge errathen, nach welcher er den Religionsunterricht angeordnet wissen wollte und wie er ihn selbst ertheilte. Welchen freien Standpunkt er hinsichtlich dieses so wichtigen Gegenstandes sonst einnahm, ist schon oben angedeutet worden und wird am klarsten aus denjenigen Schriften selbst hervorgehen, die wir nach dieser Seite hin für unsere Bibliothek auswählen werden.

Während viele von Salzmanns Schriften in erster Reihe für die Jugend bestimmt waren, wie z. B. sein „moralisches Elementarbuch", die „Bibliothek für Jünglinge und Mädchen" (Wolfenbüttel 1787) „Joseph Schwarzmantel" (Schnepfenthal 1810) u. a. m., suchte er durch andere hauptsächlich auf die Aufklärung des Volkes hinzuarbeiten, es von Vorurtheilen und Aberglauben zu befreien und zu einer besseren Erziehung der Kinder zu veranlassen, wie dies in „Sebastian Kluge" (Schnepfenthal 1791), „Ernst Haberfeld" (ebendaselbst 1805) und, außer dem schon genannten „Krebsbüchlein", in „Konrad Kiefer" (ebendaselbst 1796) u. a. m. der Fall war. Die Anforderungen aber, die er an die Erzieher und Lehrer stellte, legte er in seinem

„Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher" (Schnepfenthal 1806) nieder. Zum Zwecke der Volksaufklärung gründete er auch die Zeitschrift: „Der Bote aus Thüringen", welche von 1788 bis 1812 anfangs wöchentlich, späterhin auch in monatlichen Stücken von zwei Bogen Stärke, erschien und theils belehrende Erzählungen und Gespräche, theils Berichte über die neuesten Weltereignisse, theils nützliche Notizen und Fingerzeige für die Haus- und Landwirthschaft enthielt. Die meisten dieser Jahrgänge schrieb er größtentheils selbst (so die von 1788 bis 94, von 1803 und 1804, und von 1808 bis 1811), und beschäftigte sich mit großer Vorliebe mit ihrer Bearbeitung; nur wenn er durch andere dringliche Arbeiten abgehalten war, ließ er diese Arbeit durch einen Freund besorgen. Ganz besonders aber verdient noch „der Himmel auf Erden" hervorgehoben zu werden, eine Schrift, die 1797 erschien und in der Salzmann zeigte, daß und wie sich der Mensch schon auf Erden — ohne sich in weltflüchtiger Weise mit der Seligkeit im Himmel zu vertrösten — durch sich selbst die reinsten und edelsten Genüsse bereiten könne. „Der Glaube an die Unsterblichkeit," sagt er da unter andern, „ist nach meiner Ueberzeugung bei vielen Menschen die vorzüglichste Ursache, warum sie bisher auf der Erde den Himmel nicht fanden. Das bekannte „Hier such ichs nur, dort werd ichs finden" hat gar viele vom Suchen abgeschreckt. In der Hoffnung, daß in einer anderen Welt alles besser sein werde, geben sie sich wenig oder gar keine Mühe, ihren gegenwärtigen Zustand zu verbessern, verkennen ganz das Gute, das sie gegenwärtig genießen, suchen nur die Unannehmlichkeiten ihrer Lage auf und stellen sich dann die Erde als ein Thal der Thränen und des Jammers vor. Sie gleichen Reisenden, die immer nur an die Herberge und an das, was sie daselbst genießen werden, denken, und unterdessen ganz fühllos gegen alle Merkwürdigkeiten und Annehmlichkeiten sind, die ihnen auf dem Wege aufstoßen. Wie oft sieht sich aber der Reisende getäuscht, der bei seinen Reisen keinen anderen Zweck hatte, als den Genuß der Herberge, wie oft findet er sie nicht so, wie er sie sich dachte!!! Bei dem Herrn zu sein alle Zeit — dies stellen wir uns als die höchste Seligkeit vor. Sind wir denn aber nicht bereits bei ihm? Sollte es denn wohl wirklich möglich sein, ihm jemals näher zu kommen, als wir ihm bereits sind?" u. s. w. Die Schrift schlug unter allen seinen Werken mit am meisten ein und

fand den Beifall im reichen Maße, den sie verdiente. In kurzer Zeit erlebte sie drei Auflagen und wandte Salzmann viele reiche Vater- und Mutterherzen zu.

Bei der großen Arbeit, die auf ihm lastete und seine ganze Kraft in Anspruch nahm, vernachlässigte er doch seine engere Familie ebenso wenig, als seine eigene weitere Ausbildung. Seine Töchter bildete er selbst zu Lehrerinnen heran und übertrug ihnen dann die Beschäftigung mit den jüngeren Zöglingen seiner Anstalt, und ebenso arbeitete er sich noch in seinem 55sten Lebensjahre in die Botanik und Astronomie ein, um sich auch dadurch seinen Kindern und Zöglingen nützlich zu machen. Früh 4 Uhr pflegte er aufzustehen und war bis abends 10 Uhr, wo er sich zur Ruhe begab, unausgesetzt thätig. Die letzten Jahre seines Lebens kränkelte er an der Gicht, ohne jedoch von seiner gewohnten Thätigkeit abzulassen, bis sein Leiden endlich am 31. Oktober 1811 seinem Leben ein Ziel setzte, nachdem ihm seine aufopferungsfreudige, von allen, die ihr nahe standen, hochgeschätzte und geliebte Gattin ein Jahr vorher im Tode vorangegangen war. Schlicht und einfach, wie er gelebt hatte, wollte er auch neben seiner würdigen Gattin seine letzte Ruhestätte auf einem schon bei Lebzeiten für sich und die Seinen dazu bestimmten, von einzelnen Bäumen umschatteten Lieblingsplätzchen am Rande eines lieblichen Haines in der Nähe des Schauplatzes seiner langjährigen Thätigkeit bereitet haben, und statt irgend eines Denkmals, — das er sich ausdrücklich verbeten hatte — pflanzte man seinem Wunsche gemäß einen einfachen Fliederbusch auf seinen Grabhügel.

Gerader Sinn, ein scharfer, klarer Verstand, seltene Ausdauer in der Ausführung seiner Pläne zierten ihn eben so sehr, wie die zarteren Eigenschaften des Herzens, ein wahrhaft kindliches Gottvertrauen, hohe Achtung vor der Menschenwürde in jedem und opferwillige Nächstenliebe. Die Noth fand bei ihm immer offenes Ohr und offene Hand, und außerdem, daß er im Jahre 1807 der Mitbegründer eines Wohlthätigkeitsvereines in Waltershausen wurde, durch welchen unbemittelte und hilfsbedürftige Einwohner in Krankheiten oder bei der Erziehung ihrer Kinder Unterstützung fanden, half er auch sonst gern im Stillen der verschämten Armuth. Unter den Philanthropisten war Salzmann derjenige, der, mit einer gediegenen und gründlichen Bildung ausgerüstet, die Ideen des Philantropismus am reinsten und klarsten erfaßt und am ruhigsten und besonnensten praktisch durchgeführt hat, und gleich aus-

gezeichnet durch seine Tüchtigkeit als praktischer Erzieher wie durch seine Klarheit und Einfachheit als pädagogischer Schriftsteller, wird sein Name immer einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Pädagogik einnehmen.

Sein Institut wurde nach seinem Tode, wie er es gewünscht hatte, durch seinen dritten Sohn Karl Salzmann fortgeführt, der seit dem Jahre 1805 als Mitarbeiter an demselben thätig war. Gegenwärtig steht die Anstalt, die noch immer eine geachtete Stellung unter ähnlichen Instituten einnimmt, unter der Leitung eines Gliedes der mit der Salzmann'schen Familie so eng verbundenen Familie Ausfeld.

Die Schrift: „Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt", mit der wir die Auswahl der Salzmannschen Schriften beginnen, ließ Salzmann, wie schon oben bemerkt, im Jahre 1784 zu der Zeit ausgehen, wo er bereits nach Schnepfenthal übergesiedelt und das neue Institusgebäude im Bau begriffen war. In ruhiger und klarer Auseinandersetzung enthält sie das ganze Programm seiner nun beginnenden selbständigen Erzieherthätigkeit, und sie ist darum unter allen seinen Schriften am meisten dazu angethan, den Leser in die pädagogischen Grundsätze und Bestrebungen des Mannes nach allen Seiten hin einzuführen. Daneben enthält sie so manche Notizen über Salzmanns früheres Wirken, die um so willkommener sein müssen, als sie aus seiner eigenen Feder stammen.

Wie schon der Titel erkennen läßt, zerfällt die Schrift in zwei Theile. Im ersten Theile: „Etwas über die Erziehung", will Salzmann, wie er selbst sagt und dadurch den Titel des Buches rechtfertigt, zu dem, was in der damaligen Zeit über die Erziehung schon alles geschrieben worden war, „noch etwas" hinzufügen, und führt nun fünf Hauptmängel an, an welchen die Erziehung, trotz der besseren Erziehungsgrundsätze, die sich überall mehr und mehr Bahn gebrochen, immer noch leide und welche, je eher desto besser, der Abstellung bedürften.

Als ersten Hauptmangel führt er die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung an. Von der Wahrheit der Locke-Rousseau-

schen Prinzipien, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne und daß jeder zu einem geschickten Gebrauche seiner Glieder und Kräfte angeleitet werden müsse, fest überzeugt, legt er ein warmes Wort für alle Arten der körperlichen Uebungen, nicht bloß des Turnens, sondern auch der Handarbeiten ein und will sie — was besonders zu beachten ist — nicht bloß zum Zeitvertreib und als Spielerei, sondern planmäßig betrieben wissen. Namentlich ist auch noch auf die Forderung hinzuweisen, daß den Kindern Anleitung gegeben werde, ihre Gesundheit zu erhalten und in Krankheitsfällen auf eine vernünftige Weise wieder herzustellen, — eine Forderung, die erst in neuester Zeit wieder energischer gestellt worden ist und jetzt erst in weiteren Kreisen Berücksichtigung finden zu wollen scheint.

Einen zweiten Mangel der Erziehung erblickt Salzmann darin, daß man die Jugend zu wenig mit der Natur bekannt mache. Daß die Bekanntschaft mit der Natur den Sinn für Wahrheit erwecke und fördere, eine vernünftigere Auffassung der Religion erzeuge, das beste Mittel zur Ausbildung der Sinne und aller menschlichen Kräfte, sowie zugleich die reinste Quelle menschlicher Veredlung und Glückseligkeit sei, setzt Salzmann in höchst treffender Weise auseinander, und nicht weniger treffend, wie auch für den heutigen Schulunterricht noch beherzigenswerth sind die Bemerkungen, die er über die verkehrte Art und Weise, Naturgeschichte zu treiben, macht.

Als dritten Hauptmangel bezeichnet Salzmann, daß der ganze Unterricht dahin abziele, die Aufmerksamkeit der Kinder von dem Gegenwärtigen abzuziehen und auf das Abwesende zu lenken. An der üblichen Art und Weise, die Religion, die Geschichte, die Geographie, ja selbst die Naturgeschichte zu lehren, zeigt er, wie man die Kinder, statt sie zunächst mit ihrer Umgebung genau bekannt und vertraut zu machen — also, Heimatskunde zu treiben — immer nur hinausführe in die Ferne und in die Fremde und sie dadurch zur Unaufmerksamkeit auf das Nächstliegende, zur Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, zur Ueberschätzung des Ausländischen, zur blinden Anhänglichkeit an das Alte und dergleichen gewöhne und erziehe.

Bei Besprechung des vierten Hauptmangels der Erziehung, daß nämlich die Kinder beim Lernen mehr fremde als eigene Kräfte gebrauchten, legt Salzmann besonderen Nachdruck darauf, daß der Lehrer weniger gebe und mittheile, weniger vorurtheile und

vormache, was er gelernt habe, als vielmehr die Kinder zum eigenen Beobachten und Denken, überhaupt zur Selbstthätigkeit anhalte und zur Selbständigkeit erziehe, — während der fünfte Punkt die unmittelbare Belohnung der jugendlichen Arbeit behandelt und auf die Anreizung der kindlichen Thätigkeit durch Gewährung kleiner Vortheile, Auszeichnungen 2c. hinweist. Anhangsweise bespricht Salzmann noch kurz die gewöhnliche Anlegung der Erziehungsanstalten in Städten, wodurch die Zöglinge so sehr von dem Umgange mit der Natur abgeschnitten und nicht weniger sittlichen Gefahren ausgesetzt würden, sowie die in der Regel fehlende Gelegenheit zu kleinen Reisen, welche für die Zöglinge von so vielfachem Nutzen seien. Damit leitet er zugleich zu dem zweiten Abschnitte der Schrift über, zu der „Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt.“ Nachdem er hier zuvörderst über sein bisheriges Wirken und die Entstehungsgeschichte seiner Erziehungsanstalt in Schnepfenthal berichtet hat, legt er dann dar, durch welche Einrichtungen er in seiner neuen Erziehungsanstalt die Mängel der Erziehung, welche er im ersten Theile gerügt, abzustellen hatte und skizzirt in höchst interessanter Weise den Plan, den er bei seiner Erziehungsweise befolgen werde.

Wir verzichten darauf, auch einen kurzen Abriß von dem Inhalte dieses zweiten Theiles zu geben, um nicht dem Genusse, den die Lektüre des Ganzen gewährt, allzusehr vorzugreifen und ihn zu schmälern; nur das sei noch bemerkt, daß sich sein Institut von ähnlichen Anstalten der damaligen Zeit, auch von dem Philanthropin in Dessau, wesentlich durch dreierlei unterschied: 1) durch die ausgedehnteren und planmäßig betriebenen körperlichen Uebungen und Handarbeiten, welche theils die Stärkung und Kräftigung der Gesundheit, theils die Ausbildung der verschiedenen körperlichen Kräfte bezweckte; 2) durch die Einführung gewisser Nebengeschäfte, durch welche den Zöglingen Gelegenheit gegeben wurde, sich ein kleines Eigenthum an Geld zu erwerben und sich zur Sparsamkeit und wirthschaftlichen Benutzung desselben zu gewöhnen, und 3) durch die Reisen, welche mit den Zöglingen unternommen wurden, um sie theils körperlich zu kräftigen, theils mehr in die Natur und die Verhältnisse ihrer Umgebung einzuführen und ihren Gesichtskreis zu erweitern.

Das ganze Buch athmet einen wohlthuenden reinen Sinn für die Natur und die darin niedergelegten Gedanken, die hin und wieder ein

frischer Humor würzt, zeugen dafür, daß Salzmann vollständig auf der Höhe seiner Zeit stand und die Ideen eines Locke, Rousseau u. a. in freier, selbständiger Weise in sich aufgenommen und selbstdenkend verarbeitet hatte. Unabhängig von dem damals erst aufgehenden Gestirne Pestalozzi in der Schweiz, verfolgt er dieselben Ziele wie dieser, nur mit dem Unterschiede größerer Klarheit und Sicherheit und vorwiegend praktischer Tendenzen. Die noch heute giltigen Grundsätze der Anschaulichkeit alles Unterrichts, der Anregung freier Geistesthätigkeit, des bewußten Lernens, des stufenweisen Fortschrittes u. s. w. kommen überall zu klarem und entschiedenem Ausdrucke, und wenn man die Auslassungen über die verkehrte Art des Religionsunterrichtes, über die Vernachlässigung der Naturkenntnisse, über das Schweifen in die Ferne ohne die Nähe zu kennen u. a. m. liest und damit vergleicht, wie „herrlich weit" wir es seitdem in dem allen gebracht haben, wie noch immer der Kampf um die tiefere Einführung der Kinder in die Natur, unser aller Heimat, sich dreht, wie so mancher lebensfähige Gedanke, den Salzmann zu verwirklichen bemüht war, noch heute darauf harrt, für das gesammte Erziehungswesen gehoben und fruchtbar gemacht zu werden: so möchte man meinen, das Buch sei erst heute oder gestern für unsere Zustände und um derselben willen geschrieben worden. Den Leser aber möchten wir kennen, der das Buch aus der Hand legte, ohne in dieser oder jeder Hinsicht angeregt worden zu sein und den Mann schätzen und lieben gelernt zu haben, der seines Zieles sich klar bewußt, seinen eigenen Weg sich bahnte, um seine Zöglinge nach jeder Rücksicht hin für die Welt und das Leben geschickt zu machen.

Natürlich kann es nicht fehlen, daß man in dem Buche auch Ansichten begegnet, die heute als überwunden gelten dürfen. Dies ist z. B. der Fall, wo Salzmann das Gebiet der Medizin betritt, über Behandlung der Pocken durch Anwendung abführender Mittel, über Kopfschmerzen u. a. sich ausspricht; immerhin verräth sich aber auch hier der richtige Blick, den Krankheiten mehr vorzubeugen und sie auf natürlichem Wege durch Unterstützung der Natur mittelst Anwendung einfacher Mittel zu heben, statt zahllose Medikamente zu gebrauchen, ein Weg, den ja die heutige medizinische Wissenschaft, und besonders die äußerste Linke derselben, die „Naturheilkunde", ebenfalls beschritten hat. Mit anderen Ansichten wieder wird man rechten und behaupten können, Salzmann sei zu weit gegangen und habe sich in der Wahl

mancher Mittel vergriffen; man wird z. B. von dem heutigen Standpunkte der Methode aus mancherlei an dem theilweisen Abschreiben der Lesebücher, an den orthographischen Uebungen, an der Art des Kartenzeichnens in der Geographie u. dgl. m. auszustellen finden, aber wenn einestheils auch hier mindestens das Streben achtenswerth bleibt, die Kinder überall und bei allem Lernen zur eigenen freien Thätigkeit anzuregen, so müssen anderntheils die gebotenen methodischen Andeutungen gegenüber dem unmethodischen Verfahren des damals gewöhnlichen Unterrichts geradezu als Fortschritte bezeichnet werden, und die vielen gesunden Bemerkungen, die bei alledem mit zu Tage treten, lassen auch heute noch einzelne methodische Mängel leicht übersehen. Hinsichtlich anderer Ansichten endlich, die — wie über die Belohnungen und Strafen — die ganze Schule der Philanthropisten kennzeichnen, die also Salzmann nicht allein eigen sind und nicht mehr in vollem Umfange können gelten gelassen werden, verweisen wir der Kürze halber auf die Anmerkungen zu unserer Ausgabe des Salzmann'schen „Ameisenbüchleins", wo verschiedene von der heutigen Auffassung der Pädagogik abweichende Ansichten der damaligen Zeit zur Besprechung gelangen, sowie auf die Einleitung zu Basedows ausgewählten Schriften.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß der hier folgenden äußerst selten gewordenen Schrift Salzmanns — erschienen in „Leipzig bei Siegfried Leberecht Crusius" und in „Schnepfenthal gedruckt mit Schlegelschen Schriften, in der Druckerei der Erziehungsanstalt" — noch zwei kleine Pläne beigegeben sind, von denen der erste die vordere und hintere Fronte des neuen, 1784 errichteten Gebäudes, der andere den Grundriß der ersten und zweiten Etage desselben enthält. Konnten auch diese unserer Ausgabe nicht einverleibt werden, so verdiente doch sicherlich die ganze Schrift der Vergessenheit entzogen und in der Erinnerung der gegenwärtigen Generation aufgefrischt zu werden. Da die Schrift unseren Nachforschungen zufolge keine zweite Auflage gefunden hat, so ist unsere Ausgabe ein im wesentlichen unveränderter Abdruck derselben. Einzelne angebrachte Aenderungen sind theils in den Anmerkungen verzeichnet, theils im Texte (durch Klammern) angedeutet, theils — wo sie nur nebensächliche Dinge, wie Druckfehler, Buchstabenänderungen und dergleichen betrafen — ganz unerwähnt geblieben.

Noch etwas über die Erziehung

nebst

Ankündigung einer Erziehungsanstalt

von

C. G. Salzmann.

Erster Abschnitt.

Etwas über die Erziehung.

Es ist seit einigen Jahren vieles über die Erziehung geschrieben, und Gott hat es so gesegnet, daß es nicht ohne Nutzen ist geschrieben worden. Die heilsamsten Wirkungen davon sind durch ganz Deutschland sichtbar. Außer den Anstalten, die hie und da aufkeimen und bekleiben,[1]) und die die zeither verbreiteten Grundsätze der Pädagogik in Ausübung zu bringen suchen, welken eine Menge pädagogische Vorurtheile, nachdem ihre tiefen Wurzeln sind durchschnitten worden, zum großen Heile der Menschheit dahin.

Die Leibesstrafen, unter denen sonst die jungen Weltbürger seufzten, und die man zu ihrer Erziehung für unumgänglich nöthig hielt, werden seltener. Man kann bereits Erziehungsanstalten und Schulen aufzeigen, wo wirklich gute Kinder erzogen werden, und wo man weder Stock noch Ruthe kennt. Und auch da, wo diese traurigen, die Pädagogik entehrenden, Werkzeuge noch gebraucht werden, scheint es doch, als wenn man sich derselben zu schämen anfinge, und geneigt wäre sie zu zerbrechen, sobald man ein wirksamer Mittel, zur Lenkung der jugendlichen Neigungen, hätte kennen lernen. Wie viel die Menschheit dabei gewinnen werde, vermag ich nicht zu berechnen. Der Starrsinn, die Tücke und Bosheit, diese bejammernswürdigen Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur, die gewiß mehr durch Verwahrlosung, als durch die Erzeugung, entstehen, und die so manche Vater-, Mutter- und Lehrerthräne auspreßten, werden sich nach und nach verlieren, das Gefühl für Recht und Unrecht, die Thätigkeit des allen Menschen verliehenen Verstandes, wird mehr befördert werden, wenn man nicht

mehr durch Schläge die Kinder zum Zorne reizt, sondern sie durch gelindere Mittel zur Ueberzeugung von der Häßlichkeit ihrer Fehler zu bringen sucht. Bei dieser Methode werden die Erwachsenen selbst ungemein viel gewinnen. Die gelindere Behandlung ihrer Kinder, das stetige Bestreben, ihren Unwillen bei der Kinder Fehlern zu mäßigen, das beständige Nachdenken, die geradesten Wege zu finden, ihre Herzen zu gewinnen, wird sie immer sanfter und weiser machen, und die Sanftheit, die sie sich in Behandlung der Kinder erwerben, wird sich in ihrem Umgange, in Behandlung ihrer Nebenmenschen, in Widerwärtigkeiten und Verfolgungen äußern. Wer seinen Unwillen gegen die Fehler eines wehrlosen Kindes bis zum Schlagen treibt, wozu ist der nicht aufgelegt, wenn er wirklich von Erwachsenen beleidigt wird! Wer hingegen sich gewöhnt, mit Sanftmuth und Geduld kindische Kräfte zu entwickeln, und die langsame Wirkung seiner Bemühungen gelassen zu erwarten, wird auch leicht bei andern mühsamen Unternehmungen aushalten, und bei fehlgeschlagenen Wünschen und Widerwärtigkeiten sich zu fassen wissen. Wenn wir erst die Kinder recht lieben, so werden sie uns wieder lieben, und wir werden uns auch geneigter fühlen, rechtschaffene Menschenliebe gegen Erwachsene auszuüben.

Die Lehrbücher der Religion werden doch, seit dem Anfange der pädagogischen Epoche, immer vernünftiger und christlicher, es kommt doch immer ein Versuch nach dem andern zum Vorscheine, den wahren Geist des Christenthums den Kindern mitzutheilen. Und wenn es auch zu kühn wäre zu erwarten, daß eine allgemeine Erleuchtung uns bevorstehe, so hoffe ich doch mit Zuversicht, daß wenigstens der größere Theil der deutschen Christenheit das Gesetz Mosis und die Machtsprüche der alten Theologen einmal bei Seite legen, und dagegen die göttliche Lehre Jesu seinen Kindern mittheilen werde. Sollte denn der menschliche Verstand so gar zerrüttet sein, daß er nie, nie begreifen könnte, daß wir weder auf Mosen noch auf irgend einen Theologen, sondern allein auf Christum getauft sind? daß es also widersinnig sei, die Christen zu verleiten, das in ihrer Taufe tacite abgelegte Gelübde zu brechen, und von der Fahne Christi zur Fahne eines Moses oder eines Theologen überzugehen?

Die Lehrer und Erzieher nähern sich auch immer mehr der Stufe, die ihnen von Rechts wegen gebührt. Sonst hatte ja ein Erzieher kaum den Rang eines Bedienten; was zu nichts weiter taugte, mußte

entweder Soldat oder Erzieher werden, und die Nachkommenschaft von ganzen Gemeinen wurde oft elenden Menschen übergeben, denen man seine Rinder anzuvertrauen Bedenken getragen haben würde.

Und wie es itzo so ganz anders ist! Seitdem die aufgeklärtesten Köpfe über die Erziehung nachgedacht, und sich nicht geschämt haben, ABC=Bücher, Kinderfreunde, Bibliotheken u. d. gl. für Kinder zu schreiben; seitdem der Adel seinen Ruhm darinnen sucht, das Erziehungsgeschäft zu befördern und Fürsten Erziehungsanstalten stiften, und sie unter ihren unmittelbaren Schutz nehmen: seit dem geht es ganz anders. Der wahre Erzieher wird geehret, und als eine sehr wichtige Person im Staate angesehen, die er denn auch wirklich ist.

Die Meinung von der lateinischen Sprache hat sich doch auch ziemlich geändert. Es ist gar nicht lange, daß man noch zur Hauptsache des Unterrichts der Knaben die lateinische Sprache machte, und die armen schwachen Kinder damit plagte, daß sie Regeln lernen mußten, die sie doch unmöglich verstehen konnten, und sie zwang, lateinische Benennungen von Sachen, die ihr Auge nie sahe, ihr Ohr nie hörte und ihr Herz nie empfand, in ihr Gedächtniß zu fassen, (von 1000 Kindern, die das Wort aluta[2]) lernten, wußte gewiß kaum eines, was denn eigentlich aluta sei?) und schön lateinisch zu schreiben, ehe sie schön deutsch oder französisch schreiben konnten. Itzo neigt man sich aber immer mehr dahin, zu glauben, daß es zwar sehr nützlich sei, ein lateinisches Buch zu verstehen, weil fast das ganze Magazin von Kenntnissen, die sich unsere Vorfahren erwarben, in lateinischen Büchern aufbehalten ist, daß man aber die Sachen zugleich sich bekannt machen müsse, ehe man die lateinische Benennung derselben lernt, daß die Regeln der Sprache nur denen dürfen vorgetragen werden, die, bis auf einen bestimmten Grad ihre Fähigkeiten entwickelt haben, und daß die Uebungen im lateinischen Styl höchstens nur einer sehr kleinen Classe nöthig, der großen aber schädlich sind, weil die hierzu nöthige Zeit auf die Erlernung weit nützlicherer Dinge kann verwendet werden.

Diese Meinung macht Epoche. Es wird nun fast alles in der Muttersprache geschrieben, und der Zugang zu allen Schätzen der Weisheit, die sonst unter dem dicken Flötze des Lateins verborgen lagen, ist nun dem ganzen Publicum geöffnet. Man fürchtet zwar, daß dies die alte Barbarei wieder herbei führen werde, und ich gebe es zu, daß diese Furcht gegründet sei, wenn man durch Barbarei die Unschicklichkeit

versteht, sich im Ciceronianischen Latein auszudrücken; wie kann man aber glauben, daß eine Nation in Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, die doch eigentlich die Barbarei ausmachen, dadurch werde zurückgestoßen werden, daß man ihr die Kenntnisse, über die sonst die Lateiner das Monopolium hatten, zum öffentlichen Gebrauche darstellt? Die Furcht, daß man durch Vernachlässigung der lateinischen Stylübungen in die alte Barbarei zurücksinken werde, kommt mir gerade so vor, als wenn man, aus der Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe, die Rückkehr des Heidenthums prophezeien wollte. Denn so wenig Exorcismus Christenthum ist, eben so wenig ist die Fertigkeit, gut lateinisch zu schreiben, wahre Aufklärung.

Ueberhaupt ist das Bestreben, den Unterricht und die Erziehung der Jugend zu verbessern, beinahe allgemein geworden, da man doch vor Anfang der pädagogischen Schriftstellerei immer bei dem Alten blieb, und es nicht wagen durfte, von dem einmal hergebrachten pädagogischen Herkommen etwas abzuändern, ohne sich der Ketzerei und Neuerungssucht verdächtig zu machen. Und ob bei diesem allgemeinen Bestreben gleich manche Charlatanterie mit unterlaufen und mancher Versuch mißlingen mag, welches, der Natur der Menschen nach, nicht anders sein kann, so wird doch das durch dieses Bestreben gewirkte Gute den dadurch zufälliger Weise angerichteten Schaden weit überwiegen.

Eben deswegen hoffe ich, daß das Etwas, das ich zu dem, was zeither über die Erziehung geschrieben wurde, noch hinzusetze, nicht ganz ohne Nutzen sein werde.

Ehe ich weiter etwas sage, muß ich von einigen Mängeln der Erziehung reden, die, bei aller Güte unserer Pädagogik, noch übrig sind, und die doch nach und nach hie und da könnten abgeändert werden. Der erste Mangel betrifft die körperliche Erziehung.

Der Mensch ist kein solches Geschöpf, wie wir uns die Engel denken, sondern ein Wesen, das alle seine Begriffe durch den Körper bekommt, und alles, was es außer sich hervorbringt, vermittelst des Körpers wirkt. Ein Mensch mit einem ungesunden und schwachen Körper ist also nichts anderes, als der Bewohner eines Zimmers, in welches das Licht durch kleine Fensterscheiben fällt, die der Oelrauch geschwärzt hat, ein Spieler auf einem verstimmten Instrumente. Die Erfahrung eines jeden stimmt gewiß der Wahrheit dieser Vergleichung

bei, und überzeugt ihn, daß er ganz falsch empfinde, wenn die Canäle seiner Empfindung verstopft sind, und schwach und unregelmäßig wirke, wenn die Werkzeuge seiner Wirkungskraft geschwächt und zerrüttet sind.

Es ist also schlechterdings zu einer Erziehung, die die Menschen gut und glücklich machen soll, nöthig, daß die körperlichen Kräfte gesund erhalten, entwickelt und gestärkt werden, ut mens sana sit in corpore sano.[3])

Ob aber gleich dies alles so wahr ist, als die Sonne am Himmel steht, so hat man doch bisher auf diese Wahrheit gar wenig bei der Erziehung Rücksicht genommen. Die ersten Erzieher der Deutschen, die die Grundsätze der Erziehung festsetzten, die die Plane zu Schulen, Gymnasien und Universitäten entwarfen, und in denselben selbst die Lehrstellen bekleideten, waren Mönche. Ob wir aber gleich heutiges Tages fast durchgängig überzeugt sind, daß der Mönchsstand, im allgemeinen genommen (denn daß es auch in diesem Stande würdige Männer gebe, gegen die ich alle Hochachtung habe, leugne ich nicht) zu den Sünden gegen die Natur gehöre, und schon seit dritthalb Jahrhunderten, mit Einreißung der Klöster uns beschäftigt haben, so schmeckt doch noch immer fast das ganze Erziehungswesen nach Möncherei. Die Mönche sind ohne Zweifel die ersten Lehrmeister der Greuel gewesen, welche fast in allen, beinahe sage ich es mit Zuversicht, in allen, wenigsten Stadtschulen wüthen, und die Menschheit so dumm und kraftlos machen, und die Flügel der Emporstrebung, sobald sie sich zu regen anfangen, zerknicken; Mönche, die darin ein Verdienst suchten, daß sie ihren Leib blutrünstig schlugen, brachten wahrscheinlicherweise den Stock und die Ruthe in die Schulen der Deutschen. Und da es bekannt ist, daß der Plan der Stifter des Mönchswesens dahin ging, den Leib, als den Sitz der Sünden, zu entkräften, damit die Seele genese, so setze ich es als erwiesen voraus, daß die Mönche die ersten Urheber davon sind, daß bei der Erziehung die Vervollkommnung des Körpers fast gänzlich ist vernachlässigt, und so die Seele selbst ist verhindert worden, ihre Kräfte gehörig auszubilden. Man stelle sich einen alten aufgeklärten römischen Vater mit seinem Sohne, und einen deutschen Vater vor, der noch durch die alten pädagogischen Vorurtheile vergiftet ist, so wird man am lebhaftesten fühlen, wie vieles Mönchsunwesen bei unserer Erziehung noch regiere. Wenn der Römer seinen Sohn ermuntert, der Gefahr Trotz zu bieten, so schreiet der Deutsche

auf eine kindische Art, wenn er sein Kind über einen kleinen Graben springen sieht. Wenn jener den Sohn im Laufen übt, so übt ihn dieser im Stillesitzen: und wenn jener ihn an schlechte Kost gewöhnt, so füttert ihn dieser mit Leckerbissen. Dergleichen Väter sind nicht mehr so häufig, wie vor zehn Jahren, aber häufig genug sind sie noch, wie jeder sich überzeugen kann, der etwas aufmerksam sich in seiner Nachbarschaft umsehen will.

Freilich hat sich immer eine Schule und Erziehungsanstalt mehr als die andere von der Möncherei entfernt und der Natur genähert, so daß es unbillig wäre, sie alle in eine Klasse zu setzen. Ich theile sie daher in drei Klassen ab.

Die erste und niedrigste ist diejenige, wo der Körper ganz vernachlässigt, und für nichts, als die Nahrungsmittel desselben gesorgt wird. Diese Klasse ist, wenn ich mich nicht ganz irre, die zahlreichste, und für die Menschheit wohl die gefährlichste. Der Menschenfreund sieht sie mit Wehmuth an, bedauert die armen Kinder, deren Verstand und Wahrheitsgefühl, und Glückseligkeitstrieb hier castrirt wird, und jeden Mann mit lichtem Kopfe und warmem Herzen, den sein Schicksal dazu bestimmt hat, in so einer Schule zu arbeiten. Denn ein kränklicher, zerrütteter, weichlicher Körper, ein plumper, bäurischer Anstand, Unschicklichkeit zu allen menschlichen Geschäften, ein schiefer verschobener Verstand sind fast immer die Früchte, die in diesen Mistbeeten getrieben werden. Und wie übel muß ein Mann sich befinden, der diese Mistbeete gegen seine Ueberzeugung unterhalten muß! sie gerne lüften möchte, und durch die Vorurtheile seiner Stadt davon zurückgehalten wird!

Die andere Klasse ist, wo die Schüler in allerhand Bewegungen des Körpers, z. E. Fechten, Tanzen, Reiten, geübt werden, diese ist um etwas besser. Die Muskeln werden doch in einige Thätigkeit gesetzt, und die Glieder bekommen einige Kraft. Der ganze Mensch bekommt mehr Agilität und Anstand. Unterdessen scheint mir doch dies alles nicht vielmehr als Verzierung zu sein. Ein gut verziertes Haus ist aber deswegen noch nicht gut, daß es gut verziert ist. Seine Lage, sein Grund, sein Gebälk, das Ebenmaß seiner Zimmer muß auch gut sein, wenn man ihm wirkliche Güte zuerkennen will.

Die dritte äußerst kleine Klasse hat allerhand Anstalten, die dahin abzielen, dem Körper, außer Tanzen, Reiten und Fechten, noch andere

Bewegungen zu verschaffen: sie übt ihre Zöglinge im Laufen, Springen, Klettern, Gehen auf äußerst schmalen Flächen, Schwimmen, Wandeln auf dem Eise u. d. gl.; schafft auch wohl Gelegenheit zum Acker- und Gartenbau und andern wirklich körperlichen Arbeiten. Wie hoch diese Klasse gegen die erste stehe, muß jeder fühlen, der Gefühl hat!

Jünglinge, die in solchen Anstalten erzogen sind, haben, in Ansehung ihres Körpers, sichtbare Vorzüge vor andern. Er ist abgehärtet, und im Stande, die Beschwerlichkeiten auszuhalten, denen wir alle ausgesetzt sind. In Widerwärtigkeiten und rauher Witterung, wo andere zittern, steht dieser fest, und wenn ein großer Theil aus der ersten und andern Klasse im Frühlinge seines Lebens dahin welkt, so blüht dieser seinem reifern Alter entgegen. Dies ist nichts weniger als Declamation, Wahrheit ist es, die durch ganz unbezweifelte Erfahrungen kann bestätigt werden. Man nehme doch eine Anstalt aus der ersten oder andern Klasse, wo funfzig junge Menschen erzogen werden, man gehe einen Zeitraum von 8 Jahren durch, und frage ob sie noch alle leben? und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht wenigstens einige davon durch Krankheiten der Erde wären entrissen worden. Im Dessauischen Erziehungsinstitute hingegen, das gewiß in der dritten Klasse eine der obersten Stellen verdient, starb noch kein auswärtiger Zögling an einer Krankheit. Denn der Tod des jungen Gildemeesters, der vor kurzem erfolgt ist, verdient nicht hierher gerechnet zu werden. Er starb nicht an einer Krankheit, sondern verunglückte durch einen Zufall, den auch seine Eltern selber nicht würden haben abwenden können, wenn er auch unter ihren Händen gewesen wäre. Herr Wolke hat dieses in einer von ihm deshalb ausgefertigten Schrift hinlänglich auseinander gesetzt, und ich halte es für Pflicht, hinzu zu setzen, daß dieser Fall sich noch bei meiner Anwesenheit in Dessau zugetragen habe, gerade so wie ihn Herr Wolke beschrieben hat. Und es wäre also sehr lieblos, wenn man diese traurige Begebenheit dieser Mutteranstalt von vielen andern zur Last legen wollte.

Wenn die Zöglinge aus der ersten Klasse durch ihren plumpen und die aus der andern durch ihren steifen, affektirten Anstand mißfällig werden, so empfehlen sich diejenigen, die aus der dritten Klasse geliefert werden, jedermann durch ihr freies und ungezwungenes Wesen. Sie sind auch in jeder Lage, in die sie kommen, weit brauchbarer, als jene, weil sie von ihren Gliedern Gebrauch zu machen wissen, dahin-

gegen andere, die die Hände nur zu haben glauben, um damit Federn zu schneiden und schreiben zu können, bei jeder Verlegenheit, wo Anstrengung und Anwendung körperlicher Kräfte nöthig sind, sich ängstlich nach einem Bedienten, Bauer oder Handwerksmanne umsehen, und seine Barmherzigkeit anflehen oder mit Gelde zu erkaufen suchen.

Demohnerachtet scheint es mir, als wenn auch die Erziehung, in Ansehung des Körpers, so wie sie in der dritten Klasse gewöhnlich ist, noch einer großen Verbesserung fähig wäre.

Auch in den besten, mir bekannten, Erziehungsanstalten und Schulen werden doch nicht eigentliche körperliche Arbeiten getrieben. Denn das, was da und dort getrieben wird, ist doch im Grunde nur Spielwerk, weil es bloß von den Launen der Kinder abhängt, wenn und wie sie arbeiten wollen. Ich glaube aber, daß zu einer guten Erziehung erfordert werde, daß die Kinder recht ernstlich körperliche Arbeit thun. Da diese Behauptung etwas kühn ist, so merke ich zu meiner Rechtfertigung zweierlei an. Erstlich, daß sie nicht so neu sei, als man glaubt. Rousseau verlangt schon, daß sein Emil ein Handwerk lernen soll, und noch vor kurzen bin ich von guter Hand versichert worden, daß an einem der ersten Höfe Deutschlands die Prinzen angeführt werden, sich kleine Festungen aufzuführen, und die dabei nöthigen körperlichen Arbeiten selbst zu verrichten. Zweitens, daß meine Meinung gar nicht ist, daß die körperlichen Arbeiten so weit getrieben werden müssen, daß dadurch die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, das feine Gefühl für das Schöne, die Geschicklichkeit und Biegsamkeit zu den feinern Uebungen, im Zeichnen, Spielen auf Instrumenten u. dgl. verhindert werde.

Aber einige ernstliche Anwendung körperlicher Kräfte ist doch zu einer guten Erziehung schlechterdings nöthig. Denn körperliche Kräfte haben wir doch alle, warum wollen wir denn, durch Vernachlässigung ihrer Uebung, sie verrosten lassen? Sind denn nicht die vornehmsten Werkzeuge des Menschen seine Hände? Kann man wohl glauben, daß sein Geist vermögend sei, seine mannichfaltigen Kräfte zu äußern, wenn seine besten Instrumente verrostet, wenn seine Hände unbrauchbar sind? Wo lebt der Vornehme, der dafür Bürge werden könnte, daß er nie in die Umstände gerathen werde, wo er seine eignen Hände brauchen muß? Und wie schrecklich muß alsdann seine Lage sein, wenn er Hände nöthig hat, und sie ihm doch fehlen?

Aber ein noch weit größerer Mangel ist dieser, daß die Kinder nicht angeführt werden, ihre Gesundheit zu erhalten, und, wenn sie schadhaft ist, sie wieder herzustellen. Mein Körper ist mir doch wahrlich das nächste, und diesen gesund zu erhalten, muß meine erste Wissenschaft sein. Ich darf nicht eher die bürgerliche noch die Kriegsbaukunst, noch eine andere Kunst das, was außer mir da ist, zu verbessern, erlernen, bevor ich die Kunst begriffen habe, das Haus, das ich bewohne, das Instrument, durch das ich wirke, zu erhalten und wieder herzustellen, sobald es schadhaft wird.

In dem ersten Katechismus für Kinder sollten, meines Erachtens, die vorzüglichsten Fragen folgende sein: Welches ist das beste Mittel sich vor Zahnschmerz zu verwahren? Welches das beste Mittel die Schärfe seines Gesichts zu erhalten? Wie verhält man sich, wenn man den Schnupfen, Husten oder Durchlauf hat? Woher entsteht der Kopfschmerz? Wie kann man sich davon befreien? Welches ist das beste Mittel die Röthe der Augen zu vertreiben? Wie vertreibt man die Ueblichkeit?[4]) Wie den Gliederschmerz? Wie heilt man Wunden? Wie Geschwüre? Womit hebt man Verstopfungen? Diese Fragen scheinen mir für Kinder wenigstens eben so wichtig, als diese: Was giebt oder nützt die Taufe?

Und gleichwohl, wo ist die Anstalt, wo dies gelehrt würde?*) Werden nicht in den besten Anstalten die Kinder, auch bei der geringsten Unpäßlichkeit, in die Arme des Arztes geworfen? Werden sie wohl auf die Wege geleitet sich selbst zu helfen? Und dies ist in meinen Augen noch ein großer Mangel in unserer Erziehungskunst. Wenn man verlangt, daß ein Kind sein Haus, Tisch und Stuhl, Schuhe und Strümpfe, selbst verfertigen lernen soll, so ist dies freilich zu viel gefordert; aber seinen Körper gesund zu erhalten und ihm zu helfen, wenn er krank wird, das muß doch wahrlich ein jeder lernen, der glücklich sein will. Was hilft dir denn der prächtigste Palast, wenn nur in einem einzigen Backzahne der Schmerz tobt? Schmeckt denn alsdann dem Bauer, der gesunde Zähne hat, seine Käse nicht besser, als dir dein Rehrücken? Ruht er auf seinem Strohsacke nicht

*) In Rekahn, wie man dies aus des würdigen Domherrn von Rochow Kinderfreunde mit mehrern ersehen kann.

sanfter, als du auf deinem Eiderdun? Ist sein Blick durch seine kleinen Fensterscheiben nicht holder, als der deinige durch deine Spiegeltafeln?

Die traurigen Wirkungen von dieser mangelhaften Erziehung sind allenthalben sichtbar. Bei dem beständigen Schreiben, Sprechen und Deklamiren für Freiheit und Unabhängigkeit, lebt man in der größten Sklaverei, die denkbar ist. Man bietet alle seine Kräfte auf, um die Freiheiten zu vertheidigen, die auf einem gewissen Grundstücke liegen, aber seinen Magen überläßt man der unumschränkten Disposition des Arztes. Und da es in allen Ständen unwissende und gewinnsüchtige Leute giebt, so kann es auch in dem Stande der Aerzte, gegen die ich, wenn sie rechtschaffen sind und ihre Kunst verstehen, die möglichste Hochachtung habe, nicht an Unwissenden und Gewinnsüchtigen fehlen, und man ist also in steter Gefahr, seinen Magen einem unwissenden oder gewinnsüchtigen Menschen Preis geben zu müssen.

Wenn unsere Erziehungskunst die gehörige Vollkommenheit hätte, so müßten doch wohl die Personen, die die beste Erziehung genossen haben, die am mehresten cultiviret sind, die gesündesten sein — und gleichwohl sind gerade sie insgemein die Unglücklichsten in Ansehung ihres Körpers. Menschen beiderlei Geschlechts, die von Musik, Malerei, Bildhauerei, Dicht- und Redekunst sehr richtig urtheilen können, die größten Fehler gegen die Gesundheitspflege begehen zu sehen, ist etwas gewöhnliches. Vier und zwanzigjährige Personen, mit vier und zwanzig Zähnen im Munde, gehören gar nicht unter die Seltenheiten. Von unserm cultivirten Frauenzimmer sind viele hysterisch, von den Gelehrten sind zwei Drittel hypochondrisch und fünf Sechstheile sind außer Stande, wegen ihres kurzen Gesichts die herrlichen Gruppirungen zu bemerken, die sich in des guten Gottes schöner Welt befinden.

Augen hast du, Menschenkind!
Und hast doch noch nie bedacht
Deiner Augen helles Glas!
Siehe, welch' ein Schatz ist das!

So sang der ehrliche Paul Gerhard, und er scheint recht zu haben. Der Augen helles Glas ist ein herrlicher Schatz. Wenn ich die Auswahl haben soll, ob ich lieber eine Pläne[5]) von zwei Meilen, oder das Vermögen, sie zu übersehen, besitzen soll, so wähle ich zuverlässig das letztere.

Und gleichwohl wie groß ist die Zahl derer, denen das helle Glas der Augen mangelt! die ihre Augen von den Italienern kaufen![6]) Ich rede hier gar nicht von denen, die mit kurzen Augen geboren wurden, weil es hart wäre Unvollkommenheiten zu rügen, die man durch die Geburt bekommen hat. Nur von der Klasse der Menschen rede ich, die der Augen helles Glas mit auf die Welt brachten, und durch eine mangelhafte Erziehung es sich trübe machen ließen, und sage: Wie zahlreich ist sie!

Ein anderer Hauptmangel in unserer Erziehungskunst, dem noch abgeholfen werden muß, ist dieser, daß man die Jugend zu wenig mit der Natur bekannt macht. Ein Hauptmangel ist es. Denn wenn sich Jemand einfallen ließe, den Kindern die Bibel aus den Händen zu winden, welch' Geschrei würde entstehen! Und gleichwohl ist doch die Natur eben sowohl Gottes Werk als die Bibel. An dem göttlichen Ursprunge verschiedener biblischen Bücher, z. E. der beiden Bücher der Chronika, zweifeln viele; welcher Vernünftige zweifelt aber an dem göttlichen Ursprunge des geringsten Werkes der Natur!

Die Natur ist, nach einem bekannten Gleichniß, dessen sich schon David bediente, Gottes Buch, das die Macht, Weisheit und Güte seines Verfassers erzählt. Jede natürliche Wirkung ist eine Hieroglyphe, unter der die vortrefflichsten Wahrheiten verborgen liegen, die sich vorzüglich auf den Menschen beziehen. Eine jede von ihnen, einzeln betrachtet, ist eine Redensart, die aus dem Zusammenhange herausgerissen und unverständlich ist, die aber immer deutlicher wird, je aufmerksamer ich auf den Zusammenhang bin. Eine Menge von Insekten halte ich für unnütz, sie sind mir eine unverständliche Stelle in Gottes Buche, so lange ich sie außer dem Zusammenhange betrachte. Betrachte ich sie aber im Zusammenhange mit Melonen und Gurken, sehe ich, wie sie im Staube der männlichen Blumen sich pudern, von diesen auf die weiblichen überfliegen, und sie auf diese Art befruchten, so kann ich nicht anders, als mit dankbarer Empfindung zu dem Allweisen empor sehen, die dunkle Stelle wird mir deutlich.

Je mehr Einsichten ich daher in den Zusammenhang der Dinge, die um mich sind, bekomme, desto bekannter werde ich mit dem Allvater, desto herzlicher wird meine Ehrfurcht, meine Liebe, mein Vertrauen zu ihm. Das Erforschen der Hieroglyphen Gottes, das beständige Bestreben, den Zusammenhang seiner Werke, ihre Ursachen und Absichten,

zu erforschen, ist auch der sicherste Weg, den Grad von Glückseligkeit zu erlangen, dessen unsere Natur fähig ist. Auf diesem Wege entsteht das Wahrheitsgefühl, der edelste Sinn, den Gott der menschlichen Natur ertheilt hat, durch den sie hoch über die Thiere des Feldes erhoben wird. Ein jedes riecht und schmeckt, und sieht und hört, und alle empfinden, manche übertreffen uns sogar in Ansehung einiger dieser Fähigkeiten. Wo ist aber das Thier, das solche herrliche Anlagen bekommen hätte, Gefühl für Wahrheit zu erlangen, als der Mensch? Die Schwalbe hat Gefühl für den Werth des Schlammes und vieler Insekten; hat sie aber auch Gefühl für den Werth des Donners? Nur der Mensch, den Gott nach seinem Bilde schuf, kann für alle Wahrheiten Gefühl bekommen.

Was ist, fragt man, Wahrheit? Sie ist nichts anders, als Uebereinstimmung unserer Vorstellung mit den Sachen. Wenn einer die Nessel als ein höchst schädliches Unkraut betrachtet, das Gott zur Strafe der Menschen erschaffen habe, ein anderer aber sie als eine höchst nützliche Pflanze ansieht, auf wessen Seite ist wohl die Wahrheit? Sinn für Wahrheit aber, oder Wahrheitsgefühl ist nichts anders als Vermögen, sich die Sachen so vorzustellen, wie sie sind.

Diesen edlen Sinn erlangt man, wie gesagt, am sichersten durch Betrachtung der Natur, oder welches einerlei ist, der Werke Gottes. Denn wo in der ganzen Welt ist denn ein sicherer Weg, zur richtigen Vorstellung der Sachen zu gelangen, als die Betrachtung derselben? Um es recht fühlbar zu machen, so betrachte man einen recht rohen Bauer, der für nichts als für sein Vieh, seinen Pflug, Wagen und Acker Theilnehmung hat, und einen Mann, der es zu seinem vorzüglichsten Geschäfte macht, die Werke Gottes zu betrachten. Jener schreit, der liebe Gott ist böse, so oft es einen Donnerschlag thut, er zweifelt an Gottes Vorsehung, wenn der Regen und Sonnenschein nicht immer so eintreffen, wie er es wünscht, er betrachtet jedes Feld als ein verfluchtes Land, das keinen Roggen und Weizen trägt, verwünscht die Mäuse als Ungezieser und die edle Quecke als Unkraut. Dieser hingegen findet allenthalben Stoff zu frommen Empfindungen, guten Entschließungen und nützlichen Handlungen. Jeder Donnerschlag fordert ihn zur Dankbarkeit gegen den Donnerer auf; jede außerordentliche Witterung reizt seine Wißbegierde, und nähret sie; er besäet die Felder, die unfähig sind, Roggen und Weizen zu tragen, mit Fichten, Kiefern,

oder Esparset, oder bepflanzt sie mit Erlen, und freut sich gar herzlich darüber, daß der gute Gott so mancherlei Erdarten zur Hervorbringung von so mancherlei Gewächsen bereitet hat; die Vermehrung der Mäuse und anderes, ganz fälschlich sogenannten, Ungeziefers (in des weisen Gottes Welt giebt es kein Ungeziefer. Behaupten, daß Gott Ungeziefer oder schädliche und unnütze Geschöpfe gemacht habe, ist eben so viel, als versichern, daß der Verfasser des schönen Buchs der Natur sich in dieser oder jener Stelle geirrt habe) [7]) reizt ihn ihre Natur zu erforschen, und auf Mittel zu denken, ihre Anzahl zu vermindern; und die Quecke sammelt er sich ein, um daraus ein Genesungsmittel zu bereiten. [8])

Durch diesen Wahrheitssinn empfangen wir innigere, reinere und dauerhaftere Freuden, als durch irgend einen andern. Millionen Vergnügungen, die dem lebenslang unbekannt bleiben, dem dieser Sinn mangelt, strömen uns aus allen Weltgegenden entgegen. Die Sonnenfinsterniß und das Entwickeln des Schmetterlings aus seiner Nymphe; der Frühlingsregen und der Hagel, alles führt Vergnügen bei sich, das der Wahrheitssinn empfindet, unterdessen daß der andere, dem dieser Sinn mangelt, dabei steht, wie der Blinde bei einem Gemälde.

Daher suchte unser Erlöser diejenigen, die seine Schüler werden wollten, immer durch die Betrachtung der Natur zu diesem Gefühle für Wahrheit zu bringen, wies sie bald auf die Vögel des Himmels, bald auf die Blumen und Bäume, bald auf die kleinen unschuldigen Kinder. Und Leute, die oft Gelegenheit hatten, die Natur zu betrachten, z. E. Fischer, wurden durch die Kraft der Wahrheit durchdrungen und riefen aus: H e r r! w o h i n s o l l e n w i r g e h e n, d u h a s t W o r t e d e s e w i g e n L e b e n s. Die Schriftgelehrten konnten ihn aber immer nicht recht verstehen.

In der That ist auch der, durch die Betrachtung der Werke Gottes erworbene und geübte Wahrheitssinn, wohl der beste Schlüssel zu der Lehre Jesu. Denn der Geist, der diese mittheilte, ist der Urheber des Buchs der Natur. Wir müssen den ersten Theil seines Buchs erst studiren, ehe wir uns an den andern wagen wollen. Der andere ist dem, der in dem ersten unwissend ist, das, was Ontologie für den ist, der sie, ohne alle Vorkenntnisse, begreifen will. Und die vorzüglichste Ursache, warum so viele monströse Sätze zeither in der Lehre Jesu sind gefunden worden, ist wohl hauptsächlich diese, weil so

viele Menschen sich an die Erklärung derselben wagten, denen der Wahrheitssinn fehlte, dessen Mangel ein sechsspänniger Wagen voll Lexika und Commentarien so wenig ersetzen kann, als ein sechsspänniger Wagen voll Krücken den Mangel gesunder Schenkel.

An der Natur können auch alle Kräfte, die uns Gott gab, am sichersten und nützlichsten geübt werden. Willst du dein Gesicht üben, so betrachte recht aufmerksam bald den Bau der Blume, oder eines Insekts, bald eine geräumige Landschaft! Soll dein Ohr vollkommner werden, so merke auf den Gesang der Vögel, und lerne sie an ihren Tönen von einander unterscheiden! Willst du dem Geruche mehr Vollkommenheit geben, so verschließe die Augen und versuche, ob du nicht verschiedene eingesammelte Kräuter durch den Geruch von einander unterscheiden kannst! Strebest du nach körperlicher Stärke, so bearbeite den Garten; wünschest du aber lieber geschickte Finger, so zeichne die Blumen, die in demselben wachsen! Willst du deine Einbildungskraft stärken, so fasse eine schöne Gegend in die Augen, beobachte genau die Mannigfaltigkeiten derselben, und die Ordnung, in der sie mit einander verbunden sind! Dann wende dich um, und gieb dir Mühe, dies Bild in deiner Seele wieder darzustellen. Willst du Ordnung in deinen Gedanken lernen, so beschreibe alles, was du in einer gewissen Gegend bemerket hast! Fühlst du Neigung zum Redner, Dichter oder Maler, so beobachte erst, laß deine Beobachtungen dich begeistern, dann stelle vor, was du beobachtet hast, und du wirst Beifall finden! Willst du Scharfsinn lernen, so übe dich die Merkmale zu suchen, durch welche die Gattungen der Dinge von einander unterschieden sind! Verlangst du Uebung in der Abstraction, so untersuche erst die Aehnlichkeit zwischen dem Roßkäfer und dem Maikäfer, dann zwischen dem Käfer und Krebse; weiter zwischen dem Insekte und dem Fische, dann zwischen dem Thiere und der Pflanze, dem Metalle u. dgl. Willst du die wahre Philosophie des Lebens erlernen, so spüre den Ursachen nach, aus welchen die Wirkungen der Natur entspringen!

Die Natur ist das allgemeine Behältniß von Mitteln gegen das menschliche Elend und zur Vermehrung menschlicher Glückseligkeit. Je tiefer wir in dasselbe eindringen, desto mehr muß sich die Summe der Leiden vermindern, und die Summe der Freuden vergrößern. Es ist gewiß kein Uebel denkbar, gegen welches der gute Gott nicht ein Gegenmittel in die Natur gelegt hätte, und kein Ziel kann sich ein

gesunder Menschenverstand als erreichbar denken, zu dessen Erreichung nicht die Hülfsmittel in Gottes großem Magazine zu finden wären. Und der sicherste Weg, dies alles zu finden, kann dieser wohl ein anderer sein, als das Suchen?

Wie saumselig ist man aber zeither gewesen, die Menschen mit der Natur bekannt zu machen! Wer daran zweifelt, der stelle nur mit dem ersten, dem besten seiner Nebenmenschen eine kleine Unterredung über die Dinge an, die zunächst um ihn sind. Er wird viele Gelehrte finden, die den Weizen von dem Roggen nicht zu unterscheiden wissen, und die im ganzen Ernste behaupten, daß die Frösche, mit welchen, nach warmen Sommerregen, oft unsere Felder bedeckt sind, mit dem Regen herabgefallen wären; Künstler und Handwerker, die Meilen weit durch die blumenreichsten Gegenden wandeln können, ohne darinnen etwas merkwürdiges zu finden. Selbst der Landmann, der beständig im Schooße der Natur lebt und webt, kennt oft von den Dingen, die um ihn sind, weiter nichts, als was ihm Geld einbringt.

Beweises genug, wie mangelhaft noch unsere Schulen und Erziehungsanstalten in Ansehung dieses Punktes sind. Freilich immer eine mehr, die andere weniger mangelhaft. Sie können wieder ebenfalls füglich in drei Klassen eingetheilt werden.

In der ersten wird gar nichts von der Natur gelehrt, vielmehr alle Mühe angewendet, um die Kinder von der Natur ganz abzuziehen. Hier kann ein Kind, das, von seinem Naturtriebe besiegt, die Felder durchstrich, einige Merkwürdigkeiten einsammelte, und sie heimlich seinem Schulnachbar zeiget, auf gewisse Züchtigung rechnen. Der ganze Unterricht, den es genießt, bezieht sich auf Dinge, die es nie sahe, noch empfand, noch hörte. Fragt ein Kind, das aus solch' einer Schule kommt: wie viel Personen in der Gottheit sind? wie die Engel eingetheilt werden? wie viel unser Erlöser Naturen habe? was das Taufwasser und die geweihete Hostie für Kraft besitze? und ihr werdet promte Antworten erhalten. Fragt aber, aus wie viel Theilen die Nessel bestehe? wie vielerlei Fische es in seinem Strome gebe? was das Quellwasser und der Birkensaft für Kraft habe? und es wird tiefes Stillschweigen erfolgen! Fragt es, was heißt denn die Linde auf Lateinisch? und lächelnd wird es antworten: Tilia. Fragt es aber, was ist denn die Linde? wodurch unterscheidest du sie von der Eiche?

was schafft sie für Nutzen? und es wird den Kopf hängen und die Augen niederschlagen!

Uebertreibe ich vielleicht die Sachen? O möchte ich sie doch übertreiben! lieber wollte ich gestehen, daß mich mein Eifer zu überspannten Behauptungen verleitet hätte, als sehen, daß es wirklich eine Menge Schulen giebt, die wirklich so sind, wie ich sie hier beschreibe.*)

In der zweiten Klasse wird Naturgeschichte gelehrt. Die Natur selbst bekommen die Kinder aber nicht zu sehen. Es wird ihnen die Natur nur beschrieben, und die Namen ihrer verschiedenen Produkte gesagt. Diese Klasse steht ungemein hoch über der ersten, aber der Nutzen, den sie schafft, ist noch immer sehr mäßig. Die Kinder bekommen eine Menge Namen in ihr Gedächtniß, die Sachen selbst lernen sie aber nicht kennen. Die Produkte der Natur sind so mannigfaltig, daß unsere Sprache bei weiten nicht Wörter genug hat, um die Merkmale zu bezeichnen, wodurch das eine von dem andern zu unterscheiden ist. Wer daran zweifelt, der beschreibe doch dem Kinde das Erlen-, Haselnuß-, Buchen- und Lindenblatt, führe es alsdann in einen Busch, wo diese Bäume zusammen wachsen, und lasse es sie aufsuchen!

Die dritte Klasse ist noch vollkommner. Sie zeigt ihren Schülern die Produkte der Natur in Abbildungen, und steht also hoch über jener. Aber so hoch steht sie bei weiten noch nicht, als sie stehen könnte; denn die mehresten Abbildungen der natürlichen Produkte sind fehlerhaft. In den besten Büchern befinden sich Vorstellungen, die ganz falsch gezeichnet sind. Den Kupfern fehlt die Farbe, die doch bei einer

---

*) Cum plerique, statim ab incunabulis, multa audiant, quorum nullam ideam ipsi, saepe adeo nec illi, qui loquuntur, tenent, multa etiam ediscere cogantur, quae non intelligunt, nec intelligere possunt: statim ab illo tempore consuetudinem contrahunt multa loquendi sine sensu — — Atque haec consuetudo apud plerosque, ut solent infantiae consuetudines, tam altas agit radices, tam pertinax evadit, ut non, nisi cum vita, deponatur.[9]) Ernesti.

Sonst ists meine Art nicht, bei meinen Behauptungen mich auf die Aussprüche berühmter Gelehrten zu berufen. Weil aber einer und der andere meiner pädagogischen Grundsätze manchem Leser so gar parador scheinen möchte: so hielt ich es doch für nöthig, es ein paar Mal zu thun.

Menge von Sachen eine Haupteigenschaft ist, wodurch man sie von andern unterscheiden kann, und viele Farben der Natur sind entweder ganz unnachahmlich, oder können nur durch die größten Künstler nachgeahmt werden, die sich schwerlich entschließen, auf das Illuminiren der Kupfer ihre Kraft zu verwenden, da ihnen die hierzu erforderliche Mühe nicht hinlänglich vergolten werden kann. Daher hält es schwer, daß ein, nach den besten Abbildungen unterrichtetes Kind, die Sachen, deren Abbildungen es gesehen hat, in der Natur wieder finde.*)

Und unsere ganze Naturgeschichte, ist sie viel mehr als Namenverzeichniß? ist sie viel mehr als Erinnerung an unsere Unwissenheit? Durchgehe mein Leser das Natursystem, das uns der große und würdige Linné geliefert hat! dann fang an, wo du willst, und untersuche zwanzig bis dreißig Gattungen, die er dir benennt und charakterisirt! dann lege dir bei jeder folgende Fragen vor: Wie nährt sie sich? wie pflanzt sie sich fort? welches sind ihre innern Merkmale? in welcher Absicht ist sie in die große Weltmaschine gesetzt? welchen Nutzen kann der Mensch davon ziehen? und du wirst bald demüthig bekennen müssen: o quantum est, quod nescimus!

Dies sage ich nicht, um mich über die Saumseligkeit unserer Naturforscher zu beklagen. Denn viele von ihnen haben gethan, was menschliche Kräfte vermochten, und ihre Bemühungen werden bis auf die späteste Nachwelt wirken. Die Erforschung der Natur ist nicht das Werk von einem oder von hundert Menschen, nicht das Werk von einem oder zehn Jahrhunderten, sondern die Aufmerksamkeit des ganzen Menschengeschlechts; die ganze Zeit des Daseins der Menschenfamilie scheint mir nöthig zu sein, um alles das zu ergründen, was in der Natur liegt. Aber so viel kann ich doch als erwiesen annehmen, daß wir noch lange nicht dahin sind, wohin wir in der Naturkenntniß sein könnten, und daß der Naturforscher, der alles weiß, was der menschliche Verstand von der Natur bis itzo durchschauet hat, noch eben so begierig sein muß, tiefer einzudringen, als der begierig ist, weiter zu lesen, der im Bibelstudium nicht weiter gekommen ist, als bis an die Worte: Im Anfang —

---

*) Vos philosophes étudient l'histoire naturelle dans des cabinets, ils ont des colifichets, savent des noms et n'ont aucune idée de la nature.[10])
Rousseau.

Ein dritter Hauptmangel in den mehresten Schulen und Erziehungsanstalten ist dieser, daß der ganze Unterricht dahin abzielt, die Aufmerksamkeit der Kinder von dem Gegenwärtigen abzuziehen, und auf das Abwesende zu lenken. Fast der Unterricht in jeder Wissenschaft scheint dies zur Absicht zu haben.

Lehrt man Religion, so reißt man das Kind aus den väterlichen Gefilden heraus, führt es nach Eden, schwimmt mit ihm auf das Gebirge Ararat, wandert nach Ur, Kanaan, Egypten, durchreist das wüste Arabien, besteigt den Sinai, passirt den Jordan, besucht den Libanon, die Burg Zion und den Berg Golgatha. Und dies vielleicht alles eher, ehe das Kind die Hügel bestiegen und die Haine besucht hat, die zunächst um sein Städtchen liegen. Wenigstens herrscht davon ein tiefes Stillschweigen in der Schule. Nur vom Sinai, Egypten und Kanaan wird gesprochen.

Nachdem man dies alles besehen hat, wandelt man nach Latium und Griechenland. Man bewundert alles Merkwürdige, was Rom, Sparta und Athen in sich faßte, die bürgerliche Einrichtung, die Kriegskunst, die Bau- und Bildhauerkunst, ja sogar die Märchen von der Venus, dem Cupido u. dgl. und bringt damit die Kinder, die noch nicht wissen, was ein Regierungsrath, ein Kammerrath und Bürgermeister ist, dahin, daß sie von Consuln, Tribunen, Aedilen, Dictatoren u. dgl. plaudern. Man führt die in das Capitolium und den Areopagus, die das Innere ihres Rathhauses noch nie mit Augen sahen. Man geht zur Geographie fort, und schmeißt die Kinder von Lissabon bis nach Petersburg und von da bis nach Batavia. Macht sie bekannt mit der Größe und Volksmenge, [mit den] Produkten und Einkünften jedes Landes. Und eben das Kind, das die Quadratmeilen von Rußland angeben kann, weiß noch nicht wie groß sein Fürstenthum sei, eben das Kind, das die Einwohner des großen Moguls anzugeben weiß, weiß noch nicht, wie stark die Einkünfte seines Städtchens sind. Es erzählt uns von der Theepflanze und kennt den Kümmel noch nicht, von der Palme, und hat die Kiefer noch nicht gesehen.

Die Geschichte legt die letzte Hand an, um die Aufmerksamkeit der Kinder von der Welt, in der sie leben, ganz abzureißen. Sie hebt sie aus der Gesellschaft der Lebendigen und versetzt sie in die Gesellschaft der Todten. Sie lehrt ihnen was vor Jahrtausenden ge-

schehen ist, ohne ihnen zu sagen, was gegenwärtig in dem Lande, wo sie wohnen, für Projecte durchgesetzt werden.

Selbst die Naturgeschichte, so wie sie fast allenthalben gelehrt wird, trägt das Ihrige zu der Erreichung dieser traurigen Absicht bei. Denn sie setzt die ost- und westindischen Thiere, Pflanzen und Erdarten gleich neben die inländischen. Da nun das Ausländische, seiner Seltenheit wegen, mehr Anziehendes, als das Inländische hat, so bleibt die Aufmerksamkeit bei dem erstern stehen, und übersieht das letztere. Sie staunt den Elephanten und die Cocusnuß an, und ist gegen das Pferd und die Haselnuß gleichgültig.

Von der Philosophie will ich nichts sagen, da ihr Studium auf Schulen noch nicht sehr gemein ist, sonst könnte ich noch rügen, daß die Ordnung ganz umgekehrt werde, wenn man erst von den Eigenschaften redet, die hunderttausend Millionen Dinge mit einander gemein haben, ehe man die Kinder angeführt hat, die Eigenschaften zu beobachten, die jedes Ding für sich hat.

Das Uebel, das aus dieser Art des Unterrichts entspringt, ist zu groß, als daß ich es beschreiben könnte, es ist Abwesenheit der Gedanken, oder, welches einerlei ist, Entmannung des menschlichen Geistes. Denn der menschliche Geist beweist nur da seine Kraft, wo er mit seinen Gedanken zugegen ist. Die Schwellen seines Hauses verfaulen, unterdessen daß er im Pantheon wandelt.

Ich gebe es zu, daß dies Uebel auch aus andern Quellen entspringe, aber die Urquelle bleibt immer diese Art des Unterrichts. Und es ist größer, je sorgfältiger man auf diese Art unterrichtet ist. Der Gelehrte ist ihm mehr ausgesetzt, als der Bauer.

Und so wie ein schmerzhafter Nerv seinen Einfluß auf den ganzen Menschen hat, so hat auch dieses Uebel seinen Einfluß auf die ganze Lebensart und Glückseligkeit des Menschen. Einen sehr traurigen Einfluß! Man versetze den, der allenthalben bekannt ist, nur nicht in der Welt, wo er lebt und webt, in eine solche Lage, wo er nun wirklich zugegen sein soll! es wird ihm beinahe alles so fremd sein, wie einem Mondbürger, wenn er auf unsern Planeten sollte verschlagen werden. Er soll gemeinschaftlich mit andern handeln, und schon in den ersten Wochen entstehen Mißverständnisse, und bald hat er alles, was um ihn ist, gegen sich, weil er gar nicht weiß, wie er die Menschen behandeln soll. Er heirathet, aber seine Ehe ist mißvergnügt, weil er wohl die

Flexion der Wörter, aber nicht der Weiber gelernt hat. Er wird Vater, und seine Kinder mißrathen, werden ungesund, tückisch und ausschweifend, denn während dem, daß er in Palästina, Latium oder Ostindien lustwandelt, bilden die Mägde, die Bedienten oder Gassenbuben den Charakter seiner Kinder. Er fängt eine Haushaltung an und erstaunt, daß die Ausgabe die Einnahme stets übersteige. Er will Oekonomie treiben, und das Vieh fällt ihm, die Ernte schlägt um, und die Bienenstöcke gehen ab u. s. w.

Gesetzt aber, daß ein solcher das Geschäft treibt, das er gelernt hat, das ihm eigenthümlich ist, so wird es doch oft sehr schlecht gerathen. Seine Einbildungskraft ist immer mit andern Gegenständen beschäftigt. Wenn er ein Klagelibell verfertigen soll, so hat er seine Gedanken bei dem Zuge Alexanders nach Libyen, und wenn er eine Predigt ausarbeiten will, so schleudert ihn seine Einbildungskraft in das Bombardement von Gibraltar. Daher mag es wohl kommen, daß wir weniger schlechte Hufeisen, als schlechte Bücher haben.

Ein solcher, mit seinen Gedanken abwesender Mensch, hat auch wenig Empfänglichkeit für das Vergnügen. Denn nur das Vergnügen genießt man, bei dem die Seele gegenwärtig ist. Kann ich denn das Landleben genießen, wenn ich in irgend einer Akademie der Wissenschaften mit meinen Gedanken sitze? Was nützt denn das beste Concert, wenn man während desselben über den ersten Grundsatz menschlicher Erkenntnisse nachdenkt? Was hilft das rührendste Schauspiel dem, der unterdessen Logarithmen sucht? Wozu dient die beste Bildergallerie dem, der mit seinen Gedanken im Jahr 2240 wandelt? Und was hilfts, daß die Nachtigall schlägt, der Wald sein majestätisches Grün ausbreitet, die Maienblume duftet, und die schmackhafteste Mahlzeit da steht, dem, der in einer andern Welt wandelt?

Diesem Fehler schreibe ich es vorzüglich zu, daß itzo fast jedermann mit seiner Lage unzufrieden ist, daß der eine sich in die Zeiten wünscht, wo Athen, oder Sparta, oder Rom blühete, der andere in die Zeiten der ersten Christen, der dritte nach Amerika, der vierte nach Otaheite, der fünfte in das Jahr 2240, der sechste in das tausendjährige Reich. Es ist dies alles nothwendig. Wenn man nur die Vorzüge anderer Gegenden und anderer Zeitalter, aber nicht die Vorzüge seiner Gegenden und seines Zeitalters kennt, so muß nothwendig alles Gegenwärtige seinen Reiz verlieren.

Sollte nicht auch diese ewige Abwesenheit der Gedanken wenigstens vieles dazu beitragen, daß alles gepriesen, was alt und ausländisch, und alles verachtet wird, was neu und inländisch ist? Daß Ovid, Livius, der heilige Bonifacius, die Erfindungen der Pariser Putzmädchen, der chinesische Thee so hochgeschätzt und unsere besten vaterländischen Schriftsteller, die Erfindungen unserer Oekonomen, Naturforscher und Baumeister, der schöne Thee, den unsere deutschen Wälder liefern, weniger von vielen geschätzt werden?

Und die blinde Anhänglichkeit an dem Alten sollte sie nicht großentheils aus dieser Elendsquelle entspringen? Ist es nicht unverantwortlich, daß die alten Dichter, Bildhauer, Redner, Theologen und Juristen ewig unser ne plus ultra! bleiben sollen? Und würden sie es wohl bleiben, wenn wir uns mehr mit der gegenwärtigen, als mit der alten Welt beschäftigten? Sind wir denn etwa kleine Kinder worden, daß wir stets zu den Füßen der Alten sitzen müßten? Oder, daß ich die Frage umändere, sind denn die Alten so gar einfältig gewesen, daß sie durch ihre Anstrengung nicht vermochten, ihre Schüler so weit zu bringen, daß sie sie übertreffen konnten?

Einen vierten Hauptmangel glaube ich darin bemerkt zu haben, daß die Kinder bei dem Lernen mehr fremde, als ihre eigenen Kräfte gebrauchen. Es ist noch sehr wenige Anleitung zum eignen Beobachten, eigner Erforschung, eigner Erwerbung der Kenntnisse, sondern der Lehrer arbeitet den Kindern vor, unterrichtet sie von dem, was er durch seine mühsamen Arbeiten herausgebracht hat, und das Kind verhält sich dabei mehrentheils ganz leidend. Ich weiß wohl, daß man mir aus allen Schulen und Erziehungsanstalten Exempel von eignen Arbeiten der Kinder anführen kann, aber wenn man dagegen rechnet die Arbeiten der Lehrer, so werden sie die erstern weit übersteigen. Ich weiß auch wohl, daß das Antreiben der Kinder zu Arbeiten, die ihre Kräfte übersteigen, die Kräfte der Kinder überspannen und schlaff machen [muß]. Aber zwischen überspannten Arbeiten, und gar zu wenigen, oder fast gar keinen Arbeiten, ist doch noch ein großer Unterschied.

Bei dem ewigen Unterrichte leidet der Lehrer und der Schüler.

Der Lehrer, weil er immer selbst arbeiten muß, da, wo er nur Aufseher und Rathgeber sein sollte! Er ist (man verzeihe mir dieses Gleichniß, ich kann nicht umhin es zu brauchen, weil es sehr schicklich ist, meine Gedanken zu erläutern) gleichsam Gängelmagd, die vom

Morgen bis zum Abend gebückt umher gehen, und das Kind führen, oder vielmehr durch seine Launen sich führen lassen muß, da er doch, wenn ihm erlaubt wäre, die Winke der Natur zu befolgen, nur aufmerksamer Zuschauer von den Bestrebungen der Kinder sein, ihnen Reiz ihre Füße zu brauchen, geben, wenn sie fallen wollten, beispringen, und, wenn sie wirklich fielen, ihnen aufhelfen könnte. Daher kommt es vorzüglich, daß die Männer, die zu denen verdienen gerechnet zu werden, die die vorzüglichsten Verdienste um den Staat haben, mehrentheils sehr mißvergnügt leben. Ich gebe es zwar zu, daß der schlechte Gehalt, den sie oft bekommen, vieles auch zu ihrem Mißvergnügen beitrage, aber das Gängeln fremder Kinder, wozu sie, vermöge ihres Amts, Jahr aus, Jahr ein, verbunden sind, trägt hierzu nicht weniger bei.

Das möchte nun sein. Ein Mann, der funfzig Jahr in einer sehr mäßigen Schule arbeitet, erzieht und unterrichtet doch wenigstens fünf hundert Kinder. Gesetzt also auch, daß er sich für diese aufopferte, daß er seinen Lebensfreuden entsagte, um die Lebensfreuden von fünf hundert Menschen zu befördern, so wäre dies zwar eine sehr schwere, aber doch eine Pflicht, der sich ein Christ nicht entziehen dürfte, da er von seinem Meister gelernt hat, man müsse auch das Leben für die Brüder lassen.

Es ist nur zu bedauern, daß die Kinder dabei selbst zu viel verlieren. Denn ein Kind, das an dem Laufzaume[11]) gegängelt wird, lernt nie so früh und so gut laufen, als ein anderes, das bald angeleitet wird, seine eignen Kräfte zu brauchen; es wird vielmehr der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt, hochschultrig zu werden. Dies ist Erfahrung, die mir niemand ableugnen kann. Wer daran zweifelt, der nehme zwei Kinder von gleichem Alter, gleicher Gesundheit, gleichen Kräften; kette das eine in den Laufzaum, lasse das andere frei, erst kriechen, hernach laufen, dann sage er mir seine Meinung!

Und was von der Gehekraft gilt, gilt gewiß von allen andern Kräften, sie erschlaffen und werden verschoben, wenn man sie stets gängelt. Der Beobachtungstrieb, die von Gott uns allen eingepflanzte Wißbegierde erstirbt, wenn andere stets für uns beobachten, und unsere Wißbegierde sättigen, ehe sie gehungert hat. Und wenn unsere Lehrer falsch beobachtet und falsch geschlossen haben — so versteht es sich von

selbst, daß wir ihre Meinungen dem ohnerachtet durchgängig als wahr nachbeten.

Wenn dieses nicht wäre, so wäre es mir unerklärbar, warum manche Provinzen Ernestinianer und andere Crusianer wären;[12]) und ich könnte nicht begreifen, warum die Dänen lutherisch, die Holländer reformirt und die Spanier katholisch wären. Denn wenn die Menschen ihre eignen Augen, ihren eignen Verstand zu gebrauchen gewöhnt wären, so wäre es ja unmöglich, daß gewisse Meinungen in der einen, und andere in der andern Provinz durchgängig als wahr angenommen würden.

Wollte man sagen, daß doch der Unterricht den Kindern weit angenehmer, als die Anwendung eigner Kräfte sei, so leugne ich dies gänzlich. Die Kirsche, die das Kind selbst bricht, schmeckt ihm süßer als eine andere, die man ihm in den Mund steckt, und die Beobachtung, die es selbst gemacht, die Wahrheiten, die es selbst herausgebracht, die Kenntnisse, die es selbst erworben hat, machen ihm weit mehr Freude, als diejenigen, die ihm eingeflößt werden. Man frage doch hierüber sein eignes Gefühl! Wie schwer hält es, unsere Aufmerksamkeit eine Stunde lang auf den Vortrag eines andern zu richten, der nicht eine außerordentlich gute Lehrgabe besitzt, und wie leicht ist es uns, halbe Tage selbst zu arbeiten! Kinder haben das nämliche Gefühl. Sie sitzen schläfrig in der Lehrstunde, und sind munter und thätig, sobald man sie dahin gebracht hat, ihre eignen Kräfte anzuwenden.

Die traurigen Folgen von der Gewöhnung, andere für sich denken und arbeiten zu lassen, äußern sich lebenslang. Man traut sich nicht zu urtheilen, nichts zu thun, wenn der Meister nicht vorgeurtheilt und vorgethan hat, und die Ursache von der beklagenswürdigen Unempfänglichkeit gegen ausgemachte, sonnenklare Wahrheiten, die man bei so vielen Menschen bemerkt, ist wohl vorzüglich hierin zu suchen. Es ist äußerst schwer, daß ein Mann, der in der Jugend die Behauptungen seines Lehrers auffaßte, wie das Schwälbchen die Fliege, die ihm die Schwalbe in den Schnabel steckt, glauben sollte, was sein Lehrer, als Irrthum, verdammte. Ja ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die Stümperei, die in allen Ständen herrscht, großentheils auch aus dieser Quelle entspringe. Wer viele Jahre am Lauf-

zaume gegangen ist, muß nothwendig alle Augenblicke straucheln, wenn er allein gehen soll.

Die vorzüglichste Einwendung, die mir dagegen gemacht werden könnte, wäre diese: Wie ist es denn möglich, die Kinder dahin zu bringen, daß sie sich ihre Kenntnisse selbst erwerben?

Dies führt mich auf den fünften Hauptmangel, den unsere Pädagogik noch zu haben scheint. Es ist dieser, daß die unmittelbare Belohnung der jugendlichen Arbeiten fehlt.

Das Kind lebt nur für das Gegenwärtige, für die Zukunft hat es wenig Sinn. Ein kleiner Verlust, der gegenwärtig ist, kann es bis zu Thränen rühren, und eine große Gefahr, die seiner nach einigen Jahren wartet, stört im geringsten nicht seine Gemüthsruhe. Ein gegenwärtiger kleiner Gewinn erfüllt seine ganze Seele, und ein größerer, der noch künftig ist, macht auf dasselbe keinen Eindruck. Es verkaufte wohl, unter gewissen Umständen, das Recht der Erstgeburt um ein Linsengerichte. Bei dem Gegenwärtigen an die Zukunft denken, und durch die Vorstellung von entfernten Zielen sich zur Unternehmung gegenwärtiger Beschwerlichkeiten bewegen lassen, das ist die Sache des Mannes, nicht des Kindes. Ein Satz, den gewiß jeder beobachtende, selbstdenkende Pädagoge unterschreiben wird.

Von den Kindern also verlangen, daß sie aufmerken, lernen, arbeiten sollen, in Hoffnung der Belohnung, die ihnen nach einigen Jahren dafür werden wird, heißt Kinder zu Männern umbilden wollen, und der Natur vorgreifen.

Man sollte eine solche Einrichtung zu treffen suchen, daß die Vortheile, die sich Kinder durch gute Anwendung ihrer Kräfte verschaffen, ihnen immer anschaulich wären, und sie in Lagen zu setzen suchen, wo sie von ihren erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten sogleich zu ihrem Vortheile Gebrauch machen könnten.

Dafür ist aber noch wenig gesorgt. Man hat zwar eine Menge unmittelbare Strafen, wo findet man aber unmittelbare Belohnungen?

Wenn ein Kind seinen Lehrer fragte, was hilft mir denn das Schreiben? Warum soll ich denn lateinisch lernen? Wozu nützt mir denn das Französische? die Geographie, die Geschichte? die Mathematik? so würde der verständigste Lehrer nichts, als dieses, antworten können: deine Eltern und Lehrer werden dich desto mehr lieben und loben, wenn

du dies alles gut erlernst, du wirst, wenn du vier und zwanzig Jahr alt bist, den Nutzen von deinem Fleiße gar wohl einsehen, du wirst geschickt sein, deinen Unterhalt zu erwerben, die ansehnlichsten Aemter zu bekleiden, man wird dich lieben und ehren! — Wie wenig Erwachsene würden sich durch solche Versprechungen, deren Erfüllung ihnen noch so ungewiß ist, zur Arbeit bringen lassen! Und doch verlangt man es von Kindern.

Nun nur noch ein Paar Mängel, von denen ich zwar zugebe, daß sie, bei der gegenwärtigen Lage der Umstände, für die mehresten Schulen und Erziehungsanstalten unabänderlich sind, die ich aber doch nicht mit Stillschweigen übergehen kann, weil sie wahre Mängel sind.

Erstlich sind fast alle Schulen und Erziehungsanstalten, von einiger Wichtigkeit, in Städten. Dies ist nach meiner Empfindung ein Hauptmangel; die Natur, diese reine, lautere, unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Weisheit und Zufriedenheit, liegt fern von den Städten. Man sieht da lauter Menschenwerk, und sehr wenig von Gottes Werken. Vom Himmel sieht man insgemein nicht mehr, als einen Strich, der nicht breiter ist, als die Straße, die man bewohnt, der Sonnenaufgang ist nur wenigen Bewohnern der Vorstadt sichtbar, und wenn man den Vollmond oder den gestirnten Himmel betrachten will, so muß man Sperrgeld geben.[13]) Ehe man in die freie Natur kommt, muß man erst an seiner Kleidung und an der Frisur eine halbe Stunde hantieren, um dem Tadel derer zu entgehen, die von ihren Fenstern aus die Vorübergehenden beobachten. Und dies ist Grund genug, eine Menge Spaziergänge zu unterlassen. Und wenn man in die Natur kommt, so sieht man da allenthalben mehr die menschliche Kunst, als die Wirkungen der freien Natur. Die Zäune sind verschnitten, die Bäume zu Kugeln oder Pyramiden geformt, die Früchte werden durch des Ofens Wärme erzeugt, die Vögel singen aus Käfichen, und das Wasser läuft Berg auf, die Tanne wächst in Gärten, und da, wo die Natur eine Tapete von unzählbaren Farben ausgebreitet hatte, wächst itzo Roggen. Wie können da Menschen recht gebildet werden, wo keine freie Natur ist!

Und in Städten, dies ist bekannt, sind die Sitten immer verderbter, als auf dem Lande, und sind immer verderbter, je größer die Städte sind. Der Zusammenfluß von allen Greueln und Schandthaten

sind gewiß die Hauptstädte großer Länder*). Wie in solchen Städten auch der weiseste und wachsamste Lehrer seine Schüler von der Welt unbefleckt erhalten und vor ihren Thorheiten und Greueln verwahren will, sehe ich nicht ein. Kommen sie in vornehme Gesellschaften, so hören sie von den Wahrheiten, die ihnen als die wichtigsten vorgestellt wurden, oft äußerst leichtsinnig sprechen, wohl gar darüber spotten; besuchen sie die Häuser des Pöbels, so sehen sie sehr oft Beispiele der größten Zügellosigkeit; sie können durchaus keinem ihrer jungen Freunde sich nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von unnatürlichen Sünden angesteckt zurück zu kommen; und wenn sie wirklich klösterlich erzogen würden, so kann es doch nicht verhütet werden, daß nicht bald ein Bedienter, bald ein Gassenbube, der Erdbeeren oder Kirschen verkauft, oder ein ausgelerntes Dienstmädchen, die Unschuld vergifte.

Und je größer die Städte, desto kleiner und geringfügiger ist insgemein die Rolle, die darinnen der Lehrer und Erzieher spielt. Es giebt da viele Personen, die von dem würdigsten Erzieher gerade so, wie von dem gemeinsten Manne sprechen, alle seine Schwachheiten bemerken und zum Gegenstande ihres Spottes machen. Wo ist denn das Mittel, zu verhindern, daß diese Urtheile nie zu der Kinder Ohren kommen? Und sind sie einmal zu ihren Ohren gekommen — dann ist alles verloren. Alle Wirksamkeit des Lehrers und Erziehers hört auf, sobald seine Schüler und Zöglinge mit Personen, gegen die sie, ihres Standes wegen, Hochachtung haben müssen, über seine Schwachheiten gespottet haben.

Zweitens mangelt auch allen Schulen und Erziehungsanstalten die Gelegenheit zum Reisen. Und daß auch dies ein nicht gar geringer Mangel sei, wird mir ein jeder zugestehen, der mich verstehen will. Ich verlange gar nicht, daß Kinder Frankreich, Italien, Holland und die Schweiz, oder nur Deutschland durchreisen sollen. Denn durch solche Reisen werden ja oft Erwachsene verderbt, wie vielmehr Kinder! Ich will nur, daß sie ohngefähr 10 Meilen weit von ihrem Institute sich entfernen, und die, in diesem Umkreise sich befindenden Natur-

*) Plus les hommes se rassemblent plus ils se corrompent. Les infirmités du corps, ainsi que les vices de l'ame sont l'infaillible effet de ce concours trop nombreux.[14])

Rousseau.

produkte, Flüsse, Berge und Wälder, Städte, Dörfer; [die] Art den Ackerbau zu treiben, [die] Lebensart der Menschen und ihre Fabriken sich bekannt machen sollen. Ohne diese kleinen Reisen sehe ich nicht, wie es möglich ist, daß die Kinder bei der Geographie sich etwas richtiges denken sollen. Ihre Ideen, die sie sich in ihrer Stadt oder [ihrem] Städtchen erworben haben, sind zu einförmig, als daß daraus wieder andere erzeugt werden könnten, die nur einige Aehnlichkeit mit denen hätten, die durch den Unterricht in der Geographie hervorgebracht werden sollen. Man erziehe ein Kind in der Stadt X, an dem Bache Y, neben dem Hügel Z, man lasse es nicht weiter als etwa ein bis zwei Meilen von dieser Stadt sich entfernen, und lehre ihm dann Geographie. So bin ich gewiß, daß, man mag von Paris oder Constantinopel, dem Rhein oder der Tiber, dem Piko oder dem Karpathischen Gebirge sprechen, ihm immer die Bilder der Stadt X, des Bachs Y, und des Hügels Z in der Seele schweben werden, und daß es sich folglich lauter falsche Vorstellungen von entlegenen Dingen machen wird. Von Provinz, Fürstenthum, Kreis u. dgl., kann es sich gar keinen Begriff machen, so lange es noch keine Provinz, noch Fürstenthum, noch Kreis durchreiset ist!

„Wenn ich in meiner Kindheit von Portugal reden hörte — sagte mir einst ein Freund, — so dachte ich mir dabei das Erlenwäldchen, bei Preußen dachte ich an das Buschholz, bei Rußland an das Riet, und bei Polen an das Dorf, das ich auf meinen gewöhnlichen Spaziergängen sahe. Und so wies ich jedem Reiche und jeder Provinz ihr Plätzchen in der kleinen Peripherie an, die ich übersehen konnte."

Wollte und könnte sich ein jeder an seine jugendlichen Ideen, die er bei der Geographie hatte, erinnern, so würde er gestehen müssen, daß sie nicht viel klüger gewesen sind.

Noch einen sehr großen Mangel könnte ich rügen, wenn ich nicht besorgte, die redlichsten Lehrer damit zu betrüben. Sie sehen ihn, wie die Pestilenz, im Finstern schleichen, und ihre Lieblinge vergiften, sie vergießen darüber wohl väterliche Thränen, thun dagegen alles, was sie vermögen, und müssen doch oft sehen, daß ihre Bemühungen fruchtlos sind. Bei dem reinsten Eifer, die ihnen anvertraueten Kinder zu guten Bürgern und Christen zu bilden, müssen sie ihre Bemühungen vereitelt, und ihre Pflanzen dahin welken sehen, ohne sie retten zu können. Ich

will also davon schweigen und lieber die weise Erinnerung befolgen: einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides![15])

Alle diese vorstehenden Mängel habe ich nun so wahr, aber bei weitem nicht so stark, als ich sie empfinde, hier vorgetragen. Ich wünsche nichts mehr, als daß man diese Vorstellung nicht unrecht verstehen möge. Sie ist keineswegs deswegen geschehen, um wirklich rechtschaffne Lehrer und Erzieher zu kränken. Ich betrachte vielmehr jeden Wegweiser der Jugend, wäre es auch der ärmste Dorfschulmeister, hielte er auch alle meine Aeußerungen für Chimären oder Ketzereien, wenn er nur redlich ist, und nach den Einsichten handelt, die er besitzt, mit Hochachtung. Im Grunde kann diese Vorstellung auch für keinen wirklich rechtschaffnen Mann kränkend sein. Sie ist kein Vorwurf, keine Anklage. Man kann Weisheit, Wissenschaft und Amtstreue besitzen, und doch manchen Fehler bei seinem Amtsgeschäfte unbemerkt lassen. Ich glaube auch gern, daß es viele Lehrer und Erzieher gebe, denen ich bisher gar nichts Neues gesagt habe, denen die Hände aber zu sehr gebunden sind, als daß sie den Mängeln, die hier gerügt sind, abhelfen könnten. Sie kommen mir vor, wie Mängel an einem Hause, das 1584 erbauet wurde, und die 1784 entdeckt werden. Um diesen Mängeln abzuhelfen, ist keine Reparatur hinlänglich, das alte muß abgerissen, und ein neues aufgeführt werden. Und das alte umzureißen erfordert schon so viele Kraft, daß vielleicht der stärkste über dem Einreißen erläge, und keine Kraft zum Aufbauen mehr übrig behielte.

Auch glaube ich gewiß, daß hier und da Schulanstalten und Erziehungsanstalten sind, bei denen mancher hier gerügte Mangel nicht zu finden ist. Ich bin zu wenig gereist, und habe zu wenig gelesen, als daß ich über die deutschen Schulen und Erziehungsanstalten ein allgemein entscheidendes Urtheil zu fällen trauete. Nur die Rekahn'sche Schule habe ich gesehen, und an der Dessauischen Erziehungsanstalt habe ich selbst gearbeitet, und beide habe ich so vortrefflich gefunden, daß ich aufrichtig gestehen muß, wie ich in beiden sehr vieles gelernt habe, welches ich zu seiner Zeit dankbarlich rühmen werde. Es wird mir daher eine wahre Freude sein, wenn man mich überzeugte, daß hie und da Lehr- und Erziehungsanstalten sich befänden, die von den hier gerügten Mängeln frei wären.

Nachdem ich diese Erklärung gegeben habe, wäre es sehr hämisch, wenn man mir die elende Absicht beimessen wollte, als wenn ich irgend

eine Lehr- oder Erziehungsanstalt, die nicht offenbar dumm und albern ist, hätte niederschlagen wollen, um mich zu erheben. Ich müßte wenig Kraft fühlen, und wenig Zutrauen zu mir selbst haben, wenn ich keine anderen Wege wüßte zu meinen Absichten zu kommen, als die Verkleinerung der Verdienste anderer.

Ich habe alles dies in keiner andern Absicht gesagt, als, um Stoff zum Denken denen zu geben, die denken können, die Ehre der Pädagogik zu retten, jeden wahren Pädagogen zu weitern Fortschritten zu ermuntern, und den Schritt zu rechtfertigen, den ich gethan habe. Davon nun bald etwas mehreres folgen soll.

Zweiter Abschnitt.

Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt.

Ich pflege sonst von den Schritten, die ich thue, niemandem, als Gott und meinem Gewissen, Rechenschaft zu geben. Habe ich deren Beifall, so fühle ich mich so ziemlich gegen das Urtheil der Menschen gewappnet. Itzo muß ich aber doch eine Ausnahme machen. Ich thue einen nicht gar gewöhnlichen Schritt öffentlich; das Gelingen desselben hängt großentheils von dem Zutrauen des Publicums ab, ich muß ihn also vor demselben rechtfertigen.

Ein öffentliches Amt, wo man einen ausgebreiteten Wirkungskreis hatte und täglich Gelegenheit fand, viel Gutes zu stiften, niederlegen, seiner Besoldung entsagen und auf das Land ziehen, scheint freilich sonderbar, und ich bin gar nicht unwillig darüber, wenn dieser Schritt zu sonderbaren Erklärungen Anlaß gegeben hat. Ich hoffe aber, daß diese Erklärungen wegfallen werden, wenn ich ihn selbst erkläre. Denn da man zugesteht, daß jeder der beste Erklärer seiner Worte sei, warum will man nicht auch zugeben, daß jeder, wenn er sonst ein ehrlicher Mann ist, seine Handlungen am besten erklären könne?

Es sind wenigstens funfzehn Jahre, daß in mir der Gedanke lebendig wurde: die vorzüglichste Ursache von dem vielen Jammer und Elend in der Welt sei in der fehlerhaften Erziehung der Menschen zu suchen. Wodurch dieser Gedanke veranlaßt wurde, kann ich mich nicht mehr erinnern. Die ersten Anfänge aller Dinge sind immer so klein, daß sie der menschlichen Aufmerksamkeit sich entziehen.

Dieser Gedanke entwickelte sich in mir immer mehr, er wurde lebhafter, die Mängel unserer bisherigen Erziehung wurden mir immer

sichtbarer, und der Wunsch, denselben abzuhelfen, immer ernstlicher. Und da man sehr geneigt ist zu glauben, was man wünscht, so hielt ich es schon dazumal, da ich ganz arm, unbekannt, und ohne alle auswärtige Verbindung war, für möglich, etwas dazu beizutragen, diesen Fehlern abzuhelfen. Ich weiß nicht, was aus meinem Plane würde geworden sein, wenn ich ihn dazumal länger verfolgt hätte. Die Vorsehung benahm mir die Muße, ihm länger nachzuhängen, sie führte mich vom Lande, wo ich dazumal wohnte, in die Stadt, wo mancherlei, mir ganz neue Arbeiten mich eine Zeitlang ziemlich zerstreueten. Erst nachdem ich in meinen neuen Arbeiten mehr Fertigkeiten erlangt hatte, erwachte er wieder. Die Verfassung, in der sich die Schule befand, die unter meiner Aufsicht war, erweckte ihn. Ich besserte daran soviel ich konnte, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß man meine Verbesserungen gut fand. Man kann leicht vermuthen, daß ich Neigung fühlte, meine pädagogischen Grundsätze in meine Schule zu verpflanzen, fand aber gar bald, daß hier der Boden nicht sei, wo meine Pflanze bekleiben würde. Ich würde mir, sobald ich mit meinen Meinungen hervorgetreten wäre, eine Menge Streitigkeiten zugezogen haben, deren Ausgang eine gänzliche Vereitelung meines Plans und der damit verknüpfte Spott würde gewesen sein. Von dieser Periode hob sich meine Leidenszeit an. Ich war durch die Umstände genöthigt, vieles zu thun und gut zu heißen und zu loben, was ich, nach meiner Ueberzeugung, nicht vor gut hielt. Das Verlangen meine Ideen auszuführen wurde heftiger, aber die Schwierigkeiten es zu thun, wurden größer. Keinen Platz fand ich, so weit ich umher sahe, wo ich nach meinen Neigungen hätte wirken können, keine Unterstützung konnte ich mir als möglich denken, ich entschloß mich also, meine Lieblingsneigung, als eine gefährliche Feindin meiner Zufriedenheit, zu bestreiten, und auf dem Posten, auf den mich Gott gestellt hatte, so vieles Gutes zu thun, als mir möglich wäre. Ich bemühte mich, meinen Vorsatz, so schwer es mir auch wurde, zu befolgen. Da ich aber glaubte, bald dahin zu sein, daß ich mich eines vollkommnen Siegs über meine Neigung rühmen könnte, erging von dem dessauischen Institute ein Ruf an mich zu dem Amte eines Lehrers der christlichen Religion und Mitdirektors des Instituts. Dazumal war in Dessau auch nicht eine Person, die ich persönlich gekannt, oder mit der ich Briefe gewechselt hätte. Ich war völlig überzeugt, daß ich diesen Ruf mit meinem Wissen, auch nicht auf die

entfernteste Art, veranlaßt hätte. Wer nun sich in meine Lage ganz hinein denken kann, und Menschenkenner genug ist, der kann sich leicht vorstellen, daß dieser Ruf mit einem Male meine zeither bestrittene Lieblingsneigung wieder völlig auflebte. Ich entschloß mich alsbald, diese Anstalt, von der ich so vieles gehört und gelesen hatte, zu besuchen, in der Hoffnung, dort den Platz zu finden, wohin ich meine Ideen verpflanzen könnte. Ich kam und sahe, und fand da so viel Gutes, daß ich ganz davon eingenommen wurde, fand auch da vieles, wie es nach der damaligen Lage meines Herzens nothwendig sein mußte, welches wirklich nicht da war. Ich verließ also diese vortreffliche Anstalt, mit dem ziemlich bestimmten Entschlusse, den an mich ergangenen Ruf anzunehmen. Nur war ich zweifelhaft, ob ich Kraft genug haben würde, die Bande der Freundschaft, der Verwandschaft, der herzlichen Liebe zu meiner, mir lebenslang unvergeßlichen, Gemeinde, die mich an mein Vaterland fesselten, zu zerreißen. Zu meiner großen Verwunderung fand ich aber bei meiner Zurückkunft, daß sie die Vorsehung schon zerschnitten hatte. Mein Buch, über die wirksamsten Mittel Kindern Religion beizubringen, war, ich weiß nicht mehr durch wen, als ketzerisch, als ein Buch vorgestellt worden, das die Grundfeste der Religion umzustürzen suche. Es war in kurzer Zeit in den Händen der ganzen Stadt und der allgemeine Gegenstand des Stadtgesprächs. Die Umstände wurden so bedenklich, daß ich mich für öffentlichen Mißhandlungen nicht mehr gesichert hielt, und den Ruf nach Dessau gar nicht anders als einen gnädigen Wink Gottes, nach einer Freistatt gegen alle Verfolgungen ansehen konnte. Mein Gewissen verband mich also, mein Amt und Vaterland zu verlassen.

Zwar fand ich in der Folge, daß meine Besorgniß ungegründet gewesen war. Nachdem ich versprochen hatte, den Ruf nach Dessau anzunehmen, bekam die Sache eine ganz andere Wendung. Ich wurde nicht nur, welches vielleicht in hundert andern Städten würde geschehen sein, von niemandem im geringsten gekränket, sondern auch jedermann beeiferte sich, meine Unschuld zu vertheidigen, und mir Beweise seines Beifalls und seiner Liebe zu geben. Dies alles konnte ich aber nicht voraussehen, und wir sind verbunden, nach den gegenwärtigen Bewegungsgründen zu handeln, die vor uns liegen, nicht aber nach denen, die uns das undurchdringliche Dunkel der Zukunft verbirgt.

Diese Verbindung mit dem Dessauischen Institute war mir außerordentlich wichtig. Ich kam auf einen Platz, wo selbstdenkende Erzieher schon seit einigen Jahren, mit fast unumschränkter Freiheit, gearbeitet hatten, und noch arbeiteten, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, was in der Erziehungskunst ausführbar oder nicht ausführbar, warum dieser Plan gelungen, ein anderer gescheitert, wodurch diese Anstalt so weit gekommen, und aus was für Ursachen sie nicht noch weiter gekommen sei. Deswegen werde ich mich lebenslang als den Schuldner dieser vortrefflichen Anstalt betrachten, und es nie vergessen, daß alles, was ich etwa noch in der Welt zu Stande bringe, würde unterblieben sein, wenn die dirigirenden Glieder dieser Anstalt mich nicht zu sich eingeladen, und mir nicht erlaubt hätten, ihre Arbeiten zu beobachten, und an denselben Theil zu nehmen.

Je mehr ich aber das Innerste dieser Erziehungsanstalt durchschauete, desto mehr wurde ich überzeugt, daß der Plan, der hier zum Grunde lag, zwar sehr gut wäre, aber gar nicht der, den ich zeither bei mir getragen hatte. Es blieben mir nun vier Wege zu wählen übrig, und welchen ich wählen sollte, war ich lange unentschlossen. Entweder mich zu bemühen, meine Ideen nach und nach in den vorhandnen Plan einzuschieben, oder meine Kraft anzuwenden, diesen Plan umzustoßen, und den meinigen einzuführen, oder das Institut zu verlassen, und mir selbst einen Platz zu suchen, wo ich meine Ideen realisiren könnte, oder meinem Plane zu entsagen, und treu nach dem vorhandnen zu arbeiten.

Den ersten Weg fand ich bald ungangbar. Ich sahe ein, daß zwei Plane gleich gut sein könnten, und es doch eben so unthunlich wäre, sie zu vereinigen, als wenn man in einer Maschine die Räder aus einer andern, nach einem ganz andern Verhältnisse erbaueten, nach und nach einschieben wollte.

Der andere schien mir für alle meine Mitarbeiter beleidigend. Denn es ist allemal beleidigend, wenn man niederreißt, was ein anderer, noch lebender, erbauet hat. Und durch so viele Beleidigungen, die in diesem Falle vorkommen mußten, mir meinen Weg zu bahnen, kann ich nicht.

Den dritten zu wählen, war ich zu gewissenhaft und zu bedenklich. Zu gewissenhaft, weil ich, nach meiner Empfindung, fest überzeugt war, daß Gott mich auf den Platz der Dessauischen Erziehungsanstalt gestellt

habe, und daß ich nicht rechtschaffen handelte, wenn ich ihn verließe, ohne von ihm einen verständlichen Wink nach einem andern erhalten zu haben. Und zu bedenklich, denn ich war keine einzelne Person, sondern ein Hausvater, der bei wichtigen Veränderungen immer weniger rasch zu Werke geht, als ein einzelner Mann.

Es blieb mir also nichts übrig, als den letzten Weg zu wählen, und ich wählte ihn. Da ich aber, gleich bei meinem Anzuge, den Funken zu dem traurigen Basedow-Wolkischen Streite hatte glimmen sehen,[16]) und stark muthmaßete, daß er, über lang oder kurz, in lichte Flammen ausbrechen würde, so ging ich diesen Weg immer so, daß ich den dritten nicht gänzlich aus den Augen ließ, sondern, im Fall der Noth, sogleich hinüber springen könnte.

Leider traf meine Muthmaßung ein. Nachdem ich zwei Jahre lang alle meine Kraft, die ich von meinen Arbeiten entübrigen konnte, angewendet hatte, diesen traurigen Streit zu unterdrücken, wenigstens zu verhindern, daß er nicht ins Publikum käme (eben deswegen, weil ich das gethan habe, darf es mir nicht vor übel genommen werden, daß ich nun, da es demohnerachtet in das Publikum gekommen ist, im Vorbeigehen davon rede) brach er doch aus. Und ich bin nun einmal so gebauet, daß ich den Streit so wenig aushalten kann, als andere die Zugluft. Ist es denn etwa so unrecht, wenn die Letztern sich nach einem Platze umsehen, wo keine Zugluft ist? Ich hatte überdies noch viele, gewiß nicht ungegründete Besorgnisse. Beide Parteien forderten mich zu verschiedenen Malen als Zeugen ihrer Unschuld auf. Und allemal wallte mein Blut, so oft ich aufgefordert wurde. Es war mir höchst wahrscheinlich, daß einmal die unselige Minute kommen werde, da die Leidenschaft mich fortriß, meinen Vorsätzen untreu zu werden, und öffentlich mein freimüthiges Urtheil von der ganzen Sache, deren geheimster Mitwisser ich seit zwei Jahren gewesen war, zu sagen, und mich so in den Sreit zu verwickeln. Es war auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß der traurige Streit das ganze Institut zerrütten und umstoßen würde.

Unter diesen Umständen, davon ich nur einen flüchtigen Schattenriß gemacht habe, war es mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich mit einem Fuße in den dritten Weg wieder trat.

Ich arbeitete meinen Plan aus, sahe mich um nach einem Platze, wo ich ihn ausführen könnte, und da ich bald überzeugt wurde, daß

das Herzogthum Gotha der Platz sei, wo alles Gute vorzüglich unterstützt und befördert werde, so wählte ich ihn, und erbat mir von dem Durchlauchtigsten Herzoge einige, zu meiner Absicht nöthige Freiheiten und eine anfängliche Unterstützung. Mein Plan hatte das Glück, den Beifall des Durchlauchtigsten Herzogs zu erhalten, und sowohl die erbetenen Freiheiten, als die anfängliche Unterstützung, wurde mir gnädigst zugestanden.

Diese Gnade, die meine Erwartung beinahe übertraf, und an die ich Lebenslang mit der dankbarsten Empfindung mich erinnern werde, setzte mich nun in den Stand, das möglich zu machen, wozu meine eignen eingeschränkten Kräfte zeither nicht hinlänglich waren.

So wurde mein Entschluß bestimmt, den Plan, den ich so lange bei mir herumgetragen, und der mir so manchen trüben Tag, und so manche schlaflose Nacht gemacht hatte, auszuführen, und aufzuhören nach anderer Planen zu arbeiten.

Diese kurze Entstehungsgeschichte meiner Erziehungsanstalt hielt ich für nöthig voraus zu schicken, theils um das beständige Nachfragen nach den eigentlichen Ursachen meiner Trennung von der Dessauischen Erziehungsanstalt einmal zu endigen, theils, um meine auswärtigen Freunde zu überzeugen, daß ich jeden Schritt auf der Bahn, auf die ich durch Gott bin geleitet worden, mit Ueberlegung, nach meinen besten Einsichten, gethan habe, theils, weil ich glaubte, daß dieses Fragment meiner Lebensgeschichte etwas dazu beitragen könnte, bei diesem und jenem den Glauben an die allezeit weise und gute Vorsehung Gottes zu bestärken.

Denn das Zusammentreffen einer so heftigen Neigung mit Umständen, die ich gar nicht veranlaßte, und die ihr doch so günstig waren, giebt doch vielen Stoff zum Nachdenken. Bei mir hat es nicht bloß Nachdenken, sondern Ueberzeugung gewirkt.

Eben deswegen halte ich mich für verbunden, den weitern Erfolg der Sache zu erzählen. Mein Amt erlaubte mir nicht, so lange im Herzogthume Gotha umher zu reisen, bis ich den Platz gefunden hätte, der zu meinen Absichten der schicklichste wäre. Ich übertrug das ganze Geschäfte einem Freunde, von dessen Einsichten und Rechtschaffenheit ich hinlänglich überzeugt war, und gab ihm die Merkmale an, die mein künftiger Wohnsitz haben müßte. Weiter konnte ich nichts thun. Und die Wahl desselben fiel auf das Landgut Schnepfenthal. Er erkaufte

es in meinem Namen, ich genehmigte den Kauf, reiste ab, um es zu beziehen, ohne es jemals gesehen zu haben. Wie sehr wurde ich aber gerührt, da ich bei dem Anzuge, fast in allen Stücken, meine Erwartung übertroffen fand! Und wenn ich die Freiheit gehabt hätte, ganz Deutschland zu durchreisen, und mir den Platz zu wählen, der mir am besten gefiele, so zweifle ich, ob ich einen schicklichern, als Schnepfenthal, hätte finden können. Es liegt nicht so nahe bei der Stadt, daß ich zu besorgen hätte, daß etwa dieselbe zu starken Einfluß auf meine Anstalt haben möchte, aber es ist auch nicht so weit davon entfernt, daß ich nicht öftern Umgang mit den rechtschaffensten, aufgeklärtesten und cultivirtesten Personen haben könnte. Es ist nahe genug bei einem Dorfe, um alle ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens im Ueberflusse zu haben, und fern genug von demselben, um Vertraulichkeit meiner Zöglinge mit den Kindern der Landleute zu verhüten. Die Gegend ist so schön, daß sie gewiß mit vielen Schweizerischen wetteifern kann, Berg und Thal, Wald und Wiesen und Teiche sind da in der mannigfaltigsten Abwechselung. Ich kann in derselben nie wandeln, ohne zur Fröhlichkeit und Thätigkeit gestimmt zurück zu kommen, und schwerlich wird ein Fremder sie besuchen, ohne durch sie bezaubert zu sein. Die Natur zu studiren sind gewiß wenige Plätze geschickter als Schnepfenthal. Aber die Kunst kennen zu lernen ist hier auch gute Gelegenheit. Zwar nicht die Kunst im engsten Verstande, aber doch die, die nützt. Die Städtchen Waltershausen und Friedrichroda, davon jedes eine halbe Stunde von meinem Gute entfernt liegt, enthalten manchen Gelehrten, Handwerker und Künstler, von denen man lernen kann, unter welchen ich schon verschiedene entdeckt habe, die in den Bergbau, die Chemie, die Mechanik, die Geometrie, die Baukunst, gute Einsichten haben. Luft und Wasser sind bei mir vorzüglich gesund.

Die einzige Unvollkommenheit, die ich bei meinem Anzuge antraf, war, daß mein Haus für meine Absichten zu klein war. Zwar war es ziemlich, zu einem Wohnsitze der Ruhe für mich und meine Familie, geräumig genug, aber bei weitem nicht, um eine Erziehungsanstalt zu errichten. Ich entschloß mich also ein neues großes Gebäude zu errichten, das, wenn Gott nicht ganz unvorhergesehene Hindernisse dazwischen treten läßt, im Anfange des Frühlings 1785 ganz fertig sein wird. Um die Ungläubigen zu überzeugen, habe ich es zu Anfange

des Buchs in Kupfer stechen lassen und füge hier den Grundriß von den beiden obern Etagen bei.[17])

Auch bei diesem Baue habe ich große Ursache, die göttliche Vorsehung zu preisen. Obgleich mein Gut ziemlich weitläuftig ist, so fand ich doch auf demselben den Platz nicht, der mir zur Errichtung eines Gebäudes recht gefallen hätte. Hier vermißte ich die Gelegenheit, gute Keller anzubringen, dort die Aussicht, und an einem dritten Orte war ich genöthigt, das tragbarste Land zu verbauen.

Voll Kummer deswegen durchwandelte ich einigemal meine Gegend, kam einmal auf eine Anhöhe, von der ich mein ganzes Gut und einen großen Theil der umliegenden Gegend übersehen konnte. Mein Gefühl sagte mir, daß dies der Ort sei, der sich für mein Gebäude am besten schickte. Ich theilte meine Gedanken meinen bauverständigen Freunden mit und erhielt ihren Beifall. Nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten überließen mir die Eigenthümer diesen Platz gegen billige Bezahlung.

Durch diesen Einfall wurde ich nicht nur in den Stand gesetzt, meinem Gebäude die besten Keller, sondern auch die herrlichste Aussicht zu verschaffen. Sehe ich aus der vordern Fronte, so liegt da der größte Theil des, zu meinem Gute gehörigen Feldes, dann eine Wiesen- und Ackerreiche Ebene, am Ende derselben die Stadt Gotha. Sehe ich durch die gegenüberstehende Fronte, so liegt da eine wirklich romantische Gegend, ein Thal, wo Wiesen und Bäche und Teiche mit einander abwechseln, zu beiden Seiten hohe mit Tannen und Fichten bewachsene Berge; die Aussicht begrenzt eine Kette waldiger Gebirge, an deren Fuße das berühmte herzogliche Lustschloß Reinhardsbrunn hervorlauscht. Sehe ich zur Rechten, so erblicke ich meinen Garten, Wald und Teich, und alle ökonomische Gebäude; sehe ich zur Linken, so zeigt sich das anmuthige Städtchen Waltershausen.

Die vorzüglichste Schwierigkeit, die mir bei der Wahl dieses Platzes aufstieß, war der Mangel des Wassers. Ich theilte meine Besorgniß meinen Freunden mit, sie durchstrichen die Gegend, und kamen bald mit der Nachricht zurück, daß sie eine ganz vortreffliche Quelle entdeckt hätten. Die Probe, die sie von der Quelle mir mitbrachten, versicherte mich von der Wichtigkeit ihrer Entdeckung. Noch mehr wurde ich aber davon überzeugt, da ich sie selbst besahe, und durch einen verständigen Freund die ganze Gegend abwägen ließ. Denn da

fand es sich, daß sie nicht nur, durch eine Röhrenleitung, die nun auch zu Stande ist, auf meine Anhöhe bequem gebracht, sondern daß sie auch sehr gut zu Anlegung von Fontainen, Bassins, und Erreichung vieler ökonomischen Absichten, gebraucht werden könnte.

Wir untersuchten den Boden, der um den, für mein Gebäude bestimmten Platz lag, und fanden da die vortrefflichsten Steinbrüche*), selbst der Grund, den ich für mein Gebäude aufgraben ließ, lieferte eine Menge Steine. Der nahe Wald bot uns Bauholz, die, eben so nahen, Ziegelhütten Ziegeln und Kalk, die vorbei rieselnden Bäche Wassersand, die benachbarten Schneidemühlen und Eisenwerke Bohlen, Bretter, Nägel und Oefen an. Auf diese Art wurde ich in den Stand gesetzt, ein schönes Gebäude aufzuführen mit weit geringern Kosten, als an einem andern Orte würden nöthig gewesen sein.

Auch freute es mich nicht wenig, da ich mich mit den umherwohnenden Landleuten bekannt machte, und von ihnen erfuhr, daß ein großer Theil von ihnen Fuhrleute wären, die beständig nach den berühmtesten Handelsstädten Deutschlands reisen, daß ich also durch dieses Mittel mich mit den größten Handelsstädten in Verbindung erhalten könnte.

Dies ist die Entstehungsart, und die äußerliche Lage meiner Erziehungsanstalt.

Wenn ich von der innern Verfassung derselben reden will, so ist wohl vorzüglich nöthig, daß ich zeige, ob und wie ich den Mängeln abhelfen kann, die ich an andern getadelt habe. Denn Fehler bemerken ist leicht, aber schwer ist es ihnen abzuhelfen. Ich will mit aller möglichen Wahrheitsliebe davon reden, und mir, da ich dies schreibe, es zum unverbrüchlichen Gesetze machen, daß ich nichts mehr versprechen will, als ich zu halten mir getraue, und daß ich mir nicht alles zutrauen will, was mir bisweilen der Enthusiasmus als möglich vorstellt, sondern nur das, was entweder bereits geschehen ist, oder was ich mir bei kaltem Blute als möglich denken kann.

Für den Körper meiner Zöglinge werde ich so sorgen, daß er Gesundheit, Kraft, Festigkeit und Geschicklichkeit bekommt, stets eingedenk

*) Der eine Steinbruch, den ich öffnen ließ, lieferte sogar Marmor, und setzte mich in den Stand, wenigstens einen Theil des neuen Gebäudes von Marmor aufzuführen.

meines Grundsatzes, daß es schwer sei, daß eine glückliche und starke Seele in einem schwächlichen Körper wohnen und wirken könne.

Was die Gesundheit meiner Zöglinge betrifft, so verbürge ich mich keinesweges dafür, daß keiner je krank werden oder sterben sollte. Es giebt gewisse Krankheiten, die dem Menschen so nothwendig sind, als den Raupen die Abstreifung ihres Balges. Die menschliche Natur muß sich durchaus bisweilen Kanäle öffnen, durch die sie ihre Unreinigkeiten abführt, die Oeffnung ist fast immer mit Unbequemlichkeiten und Schmerzen verknüpft, so daß man sie Krankheit nennt. Krankheiten dieser Art zu verhindern, hieße den Stollen dämmen, durch den das Wasser abfließt, das den Bergmann in seinen Arbeiten hindert. Und für den Tod gut zu sagen, klänge zwar sehr schön, im Grunde wäre es doch aber unbesonnen. Ich kann ja nicht dafür gut sein, daß ich selbst morgen noch lebe, wie ist es mir dann möglich, für das Leben anderer gut zu sagen?

Demohnerachtet weiß ich es gewiß, daß sich meine Anstalt vorzüglich von andern durch die Gesundheit der Zöglinge unterscheiden wird.

Die Lebensmittel, die sie genießen, sind die gesundesten und einfachsten. Ich bin nicht so strenge, daß ich meine Zöglinge auf Spartanisch erziehen, und zur rauhesten Kost, wohl gar zur Ertragung des Hungers zwingen wollte. Denn ich will nicht Spartaner, sondern Deutsche erziehen, die unter Deutschen leben, handeln, und sich unter ihnen wohl befinden sollen. Aber für alle Leckereien und ungesunden Speisen will ich sie sorgfältig verwahren. Die mit Butter getränkten Kuchen, die mit Potasche aufgetriebenen, schwammichten Semmeln, die Produkte des Conditors, sollen ihre gewöhnliche Kost nicht sein. Und dieses zu bewerkstelligen, habe ich ein sehr wirksames Mittel in den Händen, das ist dieses, daß von allen diesen Sachen in unserm Schnepfenthale nichts zu haben ist. Aber für reichliche und gesunde Kost soll hinlänglich gesorgt sein. Die reine Milch und Butter, die unsere Kühe liefern, die Erd- und Heidelbeeren, mit denen der Thüringer Wald besäet ist, die Kirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen, die uns unsere Bäume anbieten, sind wohl hinlänglich, ihnen ein gesundes und schmackhaftes Frühstück zu verschaffen. Zur Mittags- und Abendkost liefern die Aecker und die Mühle meines Guts und die Ställe Brod und Butter und Käse genug, gesundes Fleisch ist aus dem benachbarten Städtchen Waltershausen, Wild aus dem großen Thüringer Walde,

und Fische aus den umherliegenden Teichen im Ueberflusse zu haben. Denn es ist nicht nur im Ueberflusse da, sondern es sind auch nicht so viele Rivale zu jedem Rehrücken, Hasen, Karpfen, Forelle und Hecht, die feil geboten werden, wie in großen Städten da. Und da ich einen ziemlich großen Strich Landes habe, den ich bald zu einem Küchengarten umzuschaffen gedenke, so wird es auch hoffentlich nicht an Gemüse fehlen. Ueberdies werde ich darauf sehen, daß nie in kupfernen Geschirren gekocht wird, und so die Speisen vergiftet werden.

Wer nur die Anfangsgründe von der Erhaltung der menschlichen Gesundheit erlernt hat, wird wohl einsehen, daß die Gesundheit meiner Zöglinge schon so ziemlich gesichert ist, wenn ich dies alles leiste. Und das alles zu leisten, ist für mich gar nicht schwer, weil alles schon da ist, und durch viele künstliche Maschinen nicht beigeschafft werden darf.

Die Luft, die sie einathmen, muß stets gesund sein. Sie ist gesund, so wie sie uns vom Thüringer Walde zuwehet. Meinen Zöglingen stets gesunde Luft zu verschaffen, bedarf es also gar keiner Maschinen um sie hervorzubringen, sondern einige Vorsicht, daß die bereits vorhandene Luft nicht vergiftet werde. Deswegen erlaube ich es nicht, daß sie im geheizten Zimmer schlafen, noch viel weniger, daß sie die Thüre desselben öffnen, um den Dünsten zu ihrem Schlafgemache Zutritt zu verschaffen, deswegen dulde ich nie Feuchtigkeit in Wohn- oder Schlafzimmer. Zwar nöthigen mich andere, leicht zu errathende Gründe, zwölf Zöglinge mit ihrem Aufseher in einem Zimmer zusammen schlafen zu lassen; aber ich werde durch Oeffnung der Fenster am Tage, und durch Ableitung der Luft bei Nacht hinlänglich dafür sorgen, daß dieses Zusammenschlafen vieler Menschen in einem Zimmer für ihre Gesundheit nicht die geringste nachtheilige Folge haben darf.

Ferner hoffe ich vielen Krankheiten durch die Lebensart, die wir führen, vorzubeugen. Nur einen Theil unserer Zeit bringen wir sitzend zu, den andern in Bewegung. Außerdem, daß wir unsere Spielstunden haben, haben wir noch eine Menge Geschäfte zu besorgen, die nicht anders als in freier Luft geschehen können. Es hat jeder von uns ein Gärtchen, das doch nothwendig bearbeitet werden muß, wenn wir daran unsere Lust sehen und Vortheil davon haben wollen. Wir haben unsere Teiche, davon der eine etwas entlegen ist; nach diesen muß doch immer gesehen werden, wenn unsere Karpfen und Forellen nicht einmal durchgehen sollen. Es giebt auch da und dort etwas Merk-

würdiges, oft viele Meilen weit, darnach wir reisen müssen, wenn wir es betrachten wollen. Wir legen uns ferner, wie ich hernach zeigen werde, unsere Apotheke und unser Naturalienkabinet an, wozu wir weit und breit die Materialien zusammen suchen müssen. Wir können bei dergleichen Unternehmungen unmöglich viel auf die Witterung Rücksicht nehmen, sondern müssen sie annehmen, wie der liebe Gott sie eben bescheeret. Sollten wir auch bisweilen beregnet oder beschneiet werden, so trösten wir einander damit, daß wir mit jedem Schritte der Absicht näher kommen, in der wir ausgegangen sind, und unser Körper, durch Ertragung der Beschwerlichkeiten, mehr Festigkeit bekomme.

Wie wichtig diese Lebensart für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit sei, begreift jeder, der sich nur einigermaßen über die, auf Gesundheit sich beziehenden Vorurtheile hinweg gesetzt hat. Unsere Atmosphäre ist für uns dies, was für den Karpfen das Wasser ist. Die mannigfaltigen Revolutionen, die sich in derselben zutragen, können uns so wenig nachtheilig sein, als dem Karpfen die Veränderungen, die Hitze nnd Frost, Regen und Donner bisweilen in seinem Wasser verursachen. Nur dann werden sie uns nachtheilig, wann wir durch allerlei Künsteleien es zu verhindern suchen, daß sie nicht auf uns wirken. Diese Menge von Künsteleien, durch welche man die Einflüsse der Atmosphäre von sich zu entfernen sucht, ist die wahre Ursache von einer Menge Leiden. Denn diese Einflüsse auf immer von sich zu entfernen, ist unmöglich. Wenn man auch gegen Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und dergleichen unglückliche Fälle, die uns aus dem Sopha und dem geheizten Zimmer in die freie Luft sprengen, sich einen Freibrief lösen könnte: so tritt doch bei jedem oft der Fall ein, daß er reisen, daß er seiner Berufsarbeit wegen bei unfreundlicher Witterung ausgehen muß, daß er auf einem Spaziergange von einem Platzregen übereilt wird. Und dann wehe ihm, wenn sein Körper nicht gewöhnt ist, dergleichen Ungemach zu tragen. Gleich der im Mistbeete erzogenen Balsamine, wenn durch Nachlässigkeit des Gärtners bei einem eintretenden Nordwinde das Fenster zu verschließen vergessen worden ist, wird er dahin welken. Meine Zöglinge, die ich nach und nach zu meiner Lebensart gewöhnt habe, mag immer ein Platzregen treffen, der Kleid und Hemde durchweicht. Ich werde dabei so wenig Besorgniß haben, als bei dem Untertauchen meiner Enten. Wie traurig würde es aber um andere, an die Stubenluft gewöhnte, aussehen, wenn

gleiches Schicksal sie beträfe! Wie oft sind bei solchen Menschen ein früher Tod und ein siecher Körper die Folgen solcher Schicksale.

Ich könnte dies mit einer Menge Exempeln belegen, die ich selbst erlebt habe. Ich habe z. E. zwei Freunde gekannt, die eine ganz entgegengesetzte Lebensart hatten, und in Ansehung ihrer Meinung von der Gesundheitspflege gänzlich von einander verschieden waren. Der eine setzte seine Füße, so wie seinen ganzen Körper, jeder Art von Witterung aus; der andere suchte seine Füße in beständiger Transpiration zu erhalten. Jeder machte dem andern wegen seiner Gesundheitspflege freundschaftliche Vorwürfe; jeder sagte dem andern warnend: Denken Sie an mich, Sie werden noch einmal für Ihren Irrthum büßen müssen. Beide gingen einmal an einem kalten Winterabende mit einer Gesellschaft nach Hause. Jener in leichten wollenen Strümpfen, dieser in gefütterten Schuhen und dicht gewalkten Strümpfen, beide kamen auf das Eis, es brach, und sie fielen bis an die Kniee in das eiskalte Wasser. Jener lachte, ging nach Hause, legte sich zu Bette, schlief ruhig, und ging den folgenden Tag munter an seine Geschäfte; dieser wimmerte, schlich voller Besorgniß fort, und bekam in allen Gliedern solche schmerzhafte Zufälle, daß er einige Wochen das Zimmer hüten mußte.

Ein anderer sehr vernünftiger und rechtschaffener Mann hatte doch das Vorurtheil, daß die Wärme die beste Verpflegung für den Körper wäre. Er hütete sich deswegen für aller Erkältung, bedeckte alle Theile seines Körpers mit sorgfältig gefütterten Kleidungsstücken, schlief in heißen Federbetten, im geheizten Zimmer, und — sein ganzes Leben war eine Leidensgeschichte, die durch einen frühzeitigen Tod, der ihn seiner Familie und seinen Freunden entriß, geendigt wurde. Sein Sohn, der durchaus seine Natur, seine Neigungen, seine Schwachheiten, seinen Hang zu gewissen Schmerzen hatte, sahe den leidenden Vater mit zärtlicher Theilnehmung. Jeder seiner Seufzer durchbohrte sein Herz. Er kam früh zu der Einsicht, daß seines Vaters Vorurtheil die Quelle seiner Leiden sei, und entschloß sich, das Gegentheil von allem zu thun, was dieser, in Ansehung seiner Gesundheit, that. Sahe er diesen den Kopf verwahren, so tauchte er den seinigen in kalt Wasser, legte sich dieser in heiße Federbetten, so legte sich dieser auf die Stühle, u. s. w. Er duldete deswegen öftere Vorwürfe, und glaubte, es sei ihm Pflicht, dem Vater, den er sonst von ganzen Herzen liebte

und ehrte, in diesem Falle ungehorsam zu sein. Das frühe Ableben des Vaters erfolgte, der Sohn hätte für Jammer zerfließen mögen, aber sein Jammer konnte den Vater nicht retten, ob er sich gleich geneigt fühlte, das Leben dessen, dem er sein Dasein zu verdanken hatte, mit seinem eignen Leben zu erkaufen. Halb ohnmächtig begleitete er ihn zu seiner Gruft, und sahe ihn versenken. Aber diese schreckliche Scene, das Versenken eines guten Vaters ins Grab, in der Blüthe seiner Jahre, wirkte so stark auf ihn, daß er bei dieses Vaters Grabe schwur, Lebenslang seinen eignen Grundsätzen treu zu bleiben, und seinen Körper zu gewöhnen, alle Arten von Witterung auszuhalten. Er blieb seinem Vorsatze treu, und nachdem er schon lange die Jahre erreicht hatte, zu welchen sein Vater, unter unzählbaren Schmerzen und Seufzern, kam, hatte er nie einen Schmerz von einiger Erheblichkeit gehabt, war nie durch Krankheit an Verrichtung seiner Berufsgeschäfte verhindert worden.

Diese und hundert andere Erfahrungen haben es mir zur unleugbaren Wahrheit gemacht, daß das sicherste Mittel, Kinder gesund zu erhalten, dieses sei, daß man sie gewöhne, alle Arten von Witterung auszuhalten, und Nässe und Kälte zu vertragen.

Sollte bei dieser kühnen Behauptung manches zärtliche Mutterherz zittern: so versichere ich, daß ich einen großen Unterschied mache unter Kindern, die von ihrer Geburtsstunde an zu solch einer Lebensart gewöhnt, und unter andern, die zärtlicher erzogen wurden; daß ich selbst überzeugt sei, daß man ein zärtlich erzogenes Kind tödten würde, wenn man es, ohne alle Vorsicht, der rauhesten Witterung aussetzen wollte; daß ich aber eben so fest glaube, daß das sicherste Mittel, ein schwächliches Kind stark und fest zu machen, dieses sei, daß man es zu dieser Lebensart mit der nöthigen Klugheit nach und nach gewöhne.

Dies ist nicht Speculation, es ist Erfahrung. Ich habe einige feste Jünglinge im Dessauischen Erziehungsinstitute gekannt, die als Zärtlinge dahin kamen, aber durch weise Gewöhnung zur Ertragung des Ungemachs der Witterung nach und nach so weit gebracht wurden, daß sie das wurden, was sie waren.

Da nun aber demohnerachtet Krankheiten bei Kindern bisweilen unvermeidlich sind, so habe ich eine Menge Mittel in Bereitschaft, sie zu heben. Ich habe eine Universalmedicin, die sowohl innerlich als äußerlich mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht werden kann. Sie ist

gut gegen Kopf- und Zahnschmerz, Brausen vor den Ohren, Schärfe im Blute, Herzklopfen, verhindert die Schlafsucht, befördert die Verdauung, heilet die Verwundungen, und stärkt die Nerven.

Es ist eine sehr reine und frische Quelle, die ich habe fassen, und durch eine Röhrenfahrt in mein neues Haus leiten lassen. Denn, daß der vernünftige Gebrauch des frischen Quellwassers eine Menge körperliche Leiden nicht nur verhüten, sondern auch heben könne, ist durch eine Menge Erfahrungen erwiesen.

Hiernächst giebt es mancherlei höchst einfache Mittel in der Natur, durch deren Gebrauch viele sehr gewöhnliche Schmerzen und Krankheiten können gehoben werden. Diese suchen wir uns bekannt zu machen, und bereiten uns damit eine Apotheke, die etwa einige Cubikschuh betragen wird. Daß diese Apotheke hinlänglich sei, unserm Körper in den mehresten Fällen zu helfen, glaube ich. Denn von Gottes Güte ist es zu erwarten, daß er die Mittel, unserm wahren Elende abzuhelfen, sehr nahe bei uns gelegt habe, so nahe, daß sie jeder, dessen Verstand zur Beobachtung gewöhnt ist, leichtlich finden kann. Wenn meine Zöglinge einen Brief an ihre lieben Eltern schreiben wollen, und ich die hierzu nöthigen Mittel weit und breit umher streuen, das Papier in den Wald, die Feder auf den berühmten Inselsberg, das Siegellack in den Keller, das Petschaft und das Dintenfaß in einen Teich versenken, das Streufaß vergraben, und das Licht in den Kamin setzen wollte, würde nicht jedermann sagen, ich handelte unweislich? Wie kann man denn von dem Allweisen glauben, daß er die Mittel, unsere verlorene Ausdünstung wieder zu erlangen, geschwächte Nerven zu stärken, so weit zerstreuet habe, daß wir das eine in Schweden, das andere in Persien, das dritte in Peru, das vierte am Senegal suchen, und das fünfte durch eine Menge Maschinen 100 Lachtern tief hervorarbeiten müssen! Ausländische Mittel, inländische Kranke gesund zu machen, können nur gebraucht werden: so lange keine besseren inländische entdeckt worden sind. —

Meine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieser Mittel, die Gesundheit zu erhalten, ist aber um so viel stärker, da ich durch eigene vieljährige Erfahrung darinnen bestärkt worden bin. Nicht nur meine eigne Familie, sondern auch die Personen, die von Zeit zu Zeit in meinem Hause gewohnt haben, haben, wenn sie meinen Rath befolgten, eine dauerhafte Gesundheit genossen. Und das ganze Geheimniß, wo-

durch ich sie erhielt, ist doch kein anderes, als Gewöhnung des Körpers, die Abwechselungen der Witterung zu ertragen, Erhaltung gesunder Luft in den Wohnzimmern, und Gebrauch der einfachsten Heilungsmittel, die zunächst um uns liegen.

Bei alle dem ehre ich den wirklichen Arzt als eine der wichtigsten Personen im Staate, und bediene mich seines Raths in Fällen, wo ich mir nicht selbst zu helfen weiß. Ich werde dies auch künftig thun.

Da auch der Fall möglich ist, daß ich Zöglinge bekomme, die die Kinderpocken noch nicht überstanden haben: so will ich bei dieser Gelegenheit auch erklären, wie ich es mit denselben zu halten gedenke. Die Gründe für und gegen die Einimpfung sind so mannigfaltig, daß es mir nicht möglich ist, mich mit hinlänglicher Beruhigung für oder gegen dieselbe zu erklären. Es ist aber ein Mittelweg zwischen der Einimpfung und Nichteinimpfung, welcher dieser ist, daß man, so oft gutartige Pocken im Orte sind, den Körper der Kinder durch abführende Mittel reinigt, sie alsdann in Stuben führt, wo Pockenkinder liegen, und sie von ihnen betasten läßt. Dies scheint mir der natürlichste Weg zu sein. Denn ist die Natur zum Pocken geneigt, so bekommt sie sie gewiß, ist dies aber nicht, so hat man auch nicht zu besorgen, daß man der Natur eine Excretion abkünstele, die ihr kein Bedürfniß ist, und sie auf diese Art schwäche. Wegen dieser Gründe bin ich entschlossen, mit den Kindern, die man mir anvertrauet, diesen Weg zu gehen, wenn nicht die Eltern das Gegentheil verlangen. In diesem Falle gehe ich, auf ihre Verantwortung, den Weg, den sie selbst vorschreiben.

Ich werde aber nicht nur darauf sehen, daß meine Zöglinge, so lange sie bei mir sind, gesund bleiben, sondern ich werde auch dafür sorgen, daß sie lernen ihre Gesundheit für die Zukunft erhalten. Deswegen werde ich nicht nur, so oft von einer Krankheit gesprochen wird, sie fragen und fragen lassen: wodurch man sich diese Krankheit zuziehe? wie man sie heben könne? (daß mir dies bei allen Krankheiten, z. E. dem Podagra, dem Krebs u. dgl. nicht möglich ist, versteht sich von selbst. Wie sehr demüthigend ist es aber für uns, daß wir noch nicht einmal recht sicher wissen, woher solcher schrecklicher Jammer, der die Lebensfreuden so ganz zerknickt, entstehe? und noch kein zuverlässiges Mittel dagegen angeben können!) sondern ich werde auch bei jeder Unpäßlichkeit, die einen oder den andern befällt, ihn auf die Ursache

ihrer Entstehung aufmerksam machen, und ihn belehren, wie sie zu heben sei.

Auf diese Art glaube ich den Zöglingen, die mein Institut verlassen, ein sehr wichtiges Geschenk mitgeben zu können. Denn leider ist es wahr, daß die Gabe, sich gesund zu erhalten, die wenigsten besitzen. Die aufgeklärtesten Personen sind oft die schwächlichsten, und diejenigen, die von den Werken der Kunst sehr richtig urtheilen, brauchen oft, um ihre Schwächlichkeit zu heben, gerade solche Mittel, die sie, ihrer Natur nach, vermehren müssen; binden ein Schnupftuch um den Kopf, wenn sie Zahnschmerz haben, und reizen so die Natur, alle ihre Unreinigkeit nach dem leidenden Theile zu führen; bestreichen bei Kopfschmerzen den Kopf mit Spiritus und Balsam, da doch der Grund des Kopfschmerzes selten im Kopfe selbst, sondern fast immer im Magen und im Blute zu suchen ist.[17])

Ich muß hier abbrechen, weil es mir nicht wohl möglich ist, gelassen zu bleiben, wenn ich von den Höllenqualen rede, die sich die Menschen durch ihre eignen Vorurtheile zuziehen.

Ich habe auch Mittel den Gliedern meiner Zöglinge Kraft und Geschicklichkeit zu verschaffen. Diese kann man aus der am Ende beigefügten Tabelle kennen lernen. Und ich rede davon nicht weiter, damit ich nicht eine Sache zweimal sage, welches ich ohne dies, der Ordnung wegen, die ich mir vorgeschrieben habe, einigemal habe thun müssen.

Eben so sicher traue ich mir, den Mangel an Aufmerksamkeit auf die Natur bei meinen Zöglingen abzuhelfen. Ich habe ein prächtiges Naturalienkabinet, gegen welches das schönste königliche Kabinet gar nichts sagen will. In demselben ist der Aufgang der Sonne und des Monds, und jedes Sterns, das Entstehen der Sonn- und Mondfinsternisse, die Abwechselung der Jahreszeiten, das Entstehen des Nebels, der Wolken, des Donners und des Hagels gar deutlich zu sehen; Bäume, Sträuche und Pflanzen stehen da, alle recht natürlich, die Vögel, die Säugethiere, die Fische und alles Thier, das auf Erden freucht, kann da in seinen verschiedenen Entwicklungen beobachtet werden. Alle Tage gehe ich mit meinen Zöglingen in dies Naturalienkabinet und suche heraus, was uns das Merkwürdigste ist. Darüber unterreden wir uns denn miteinander, jedes sagt, was es daran bemerkt; wir vergleichen die gesammelten Sachen unter einander, bemer-

ken, worin sie einander ähnlich oder unähnlich sind, und schärfen so unser Unterscheidungsvermögen, legen zehn bis zwanzig Produkte der Natur vor uns, untersuchen, was sie alle miteinander gemein haben, und lernen so abstrahiren; legen eines nach dem andern weg, bemühen uns es recht deutlich zu beschreiben, so wird unsere Einbildungskraft, und das Vermögen, andern seine Gedanken mitzutheilen, geübt.

Nachdem wir dies alles in deutscher Sprache gethan haben, so thun wir es auch französisch, nach einiger Zeit auch lateinisch, und lernen so beide Sprachen. Die Zöglinge schreiben auch wohl nieder, was sie aus der Unterredung behalten haben, ein anderer bekommt den Auftrag, zu untersuchen, ob auch alles recht geschrieben sei, so erlernen wir Orthographie.

Bald werden wir auch einen Mann bekommen, der uns die Vortheile zeigt, wie wir uns alle diese schönen Sachen abzeichnen können, damit doch jeder das Bild von den Sachen immer gegenwärtig habe, die ihm Freude gemacht haben. So lernen wir zeichnen. Unser Naturalienkabinet wird uns die Quelle, aus der wir alle unsere ersten Kenntnisse schöpfen, der Gegenstand, an dem wir alle unsere Kräfte üben.

Ob ich nun gleich ziemlich deutlich gesprochen habe, so weiß ich doch, daß mancher fragen wird, wo ich, als ein Privatmann, doch das viele Geld hernehme, das zu Anlegung eines Kabinets nöthig wäre, das den königlichen nicht nur gleich kommen, sondern sie auch übertreffen sollte? Diesen zu Gefallen muß ich denn deutlicher reden. Mein Naturalienkabinet ist die Natur selbst. Ich habe mein Gebäude sorgfältig so anlegen lassen, daß ich aus demselben den Auf- und Untergang der Sonne und des Monds und der Sterne, die Annäherung des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters sehr bequem beobachten kann. Die Witterung, die einen großen Theil des nördlichen Deutschlands trifft, scheint in unsern Gebirgen zu entstehen, und wenn wir auf dieselben merken, so können wir, ziemlich wahrscheinlich, vorher sagen, was wir für Witterung haben werden.[18]) Unsere Wiesen, Aecker, Gärten, Teiche und Bäche, vorzüglich unser Thüringer Wald, liefern uns eine solche Menge von betrachtungswürdigen Gegenständen, daß wir uns nie über Mangel derselben, wohl aber über Mangel der Zeit, sie hinlänglich betrachten zu können, beklagen dürfen. Aus diesem großen Naturalienkabinete extrahiren wir uns nun nach und nach ein

kleineres, damit wir von jeder Gattung der Werke Gottes etwas gegenwärtig haben, um es, so oft es nöthig ist, betrachten zu können.

Ob nun dieses das Mittel sei, den Menschen auf die Natur, deren Kenntniß zur menschlichen Glückseligkeit schlechterdings nöthig ist, aufmerksam zu machen, überlasse ich dem Gefühl eines jeden. Unterdessen sage ich, was ich davon aus Erfahrung weiß. Seit vier Monaten befolge ich, unter meinen vielfältigen Zerstreuungen, diese Methode. Die Wirkung davon ist diese, daß Kinder, die sonst von dem Grase keinen andern Gebrauch zu machen wußten, als darinnen zu spielen, und von dem Walde, als darinnen zu springen, itzo in der Natur mit aufmerksamem Blicke umher gehen und beobachten.

Dies schreibe ich nun meiner Weisheit gar nicht zu, denn der Trieb, die Natur zu beobachten, ist allen Kindern angeboren. Wenn andere Kinder von der Natur gar nichts wissen, so kommt es daher, weil man ihren heftigen Trieb, sie kennen zu lernen, durch allerlei Künsteleien, z. E. Vokabel, Grammatik, Katechismus u. dgl. erstickt hat.

Und eben dadurch, daß ich die von Gott eingepflanzte Aufmerksamkeit auf die Natur bei meinen Zöglingen zu erhalten suche, verhindere ich auch die Abziehung der Aufmerksamkeit von dem Gegenwärtigen. Ein Mensch, der sich früh gewöhnt hat, jede merkwürdige Erscheinung in der Natur, jedes merkwürdige Thier und Pflanze zu bemerken, den kahlesten Berg mit forschenden Blicken zu beobachten, ist immer mit seinen Gedanken in der Welt, in der er wirklich lebt und webt, hat Empfänglichkeit für jedes gegenwärtige Vergnügen, weiß alles, was um ihn ist, zu seinem Vortheile zu benutzen, und erhält seine Gedanken leicht bei den Geschäften, die er verrichtet.

Dies hoffe ich dadurch noch sicherer zu bewirken, daß ich die Aufmerksamkeit der Zöglinge, wenn sie eine Zeit lang auf die Natur geheftet gewesen ist, auch auf die Beschäftigungen der Menschen richte, mit ihnen bald den Arbeiten des Ackermanns, bald des Maurers oder Zimmermanns, Tischlers oder Schmiedes zusehe; bald Bergwerke, bald Schmelzhütten und Eisenhammer besuche, welches alles ich sehr nahe um mich haben kann; mit jedem Handwerksmanne und Künstler mich über sein Geschäft in ein Gespräch einlasse, ihn frage, warum er dies so und nicht anders mache? wozu er dieses Werkzeug brauche? wie viel er mit seiner Arbeit gewinne u. dgl. Ich müßte mich sehr irren, wenn durch solche Besuche und Unterredungen nicht die Aufmerksamkeit der

Kinder noch mehr auf das Gegenwärtige geheftet, und sie so geschickt gemacht würden, bei allen ihren künftigen Unternehmungen mit ihren eignen Augen zu sehen.

Aber wo bleibt denn, wird man fragen, bei dieser Art des Unterrichts die Geographie? die Geschichte? die Mythologie? die schönen Wissenschaften? die Religion? Das alles soll ihnen gewiß gut gelehret werden. Nur alles zu seiner Zeit. Ehe meine Zöglinge um die Produkte von Ost- und Westindien sich bekümmern, sollen sie erst die Produkte unsers Landgutes und des Thüringer Waldes kennen lernen. Ehe wir vom Karpathischen Gebirge und dem Pindus plaudern, ehe wir uns mit Paris, Lissabon, Rom, Athen und Jerusalem bekannt machen, müssen wir schon mit der Kette von Gebirgen, an deren Fuße wir wohnen, bekannt sein, den Inselsberg besucht, nach Franken, Hessen und Thüringen gesehen, wenigstens einige Dörfer, Städtchen und Städte besehen haben, damit sie sich doch bei den Worten Gebirge, Berg, Dorf, Städtchen, Stadt, Provinz, etwas Richtiges denken können. Ehe sie die Statistik von Spanien lernen, sollen sie sich erst mit der Statistik von Gotha bekannt machen. Denn alles Plaudern eines Kindes, das noch keine deutlichen Begriffe von der natürlichen und politischen Verfassung der Provinz hat, in der es erzogen wird, von dem Karparthischen Gebirge, von der Regierungsform und den Einkünften in Frankreich oder China, ist weiter nichts als Staarengeschwätz, und noch weit weniger. Der Staar denkt sich gar nichts, wenn er spricht, ein solches Kind aber etwas ganz falsches, wenn es vom Parlamente oder den Mandarinen spricht.

Ich habe einen Mann gekannt, der sein Kind so gut zu geographischen Tönen abgerichtet hatte, daß er mit demselben bei jeder Gelegenheit paradiren konnte. Als aber einmal Kind und Vater sich ihrer Geschicklichkeit wegen brüsteten, und die Rede auf eine russische Armee von vielen tausend Mann kam, die durch Preußen und Pommern marschiren, und sich mit den Preußen vereinigen sollte, fragte das Kind, wie es denn möglich sei, daß so viele Leute auf so einem kleinen Stückchen Papiere, wie Preußen wäre, Platz haben könnten? Der Vater schwieg betroffen still, wurde roth, und schob den Unterricht in der Geographie fünf Jahre weiter hinaus. Ich denke, meine Zöglinge, wenn sie das Herzogthum Gotha in natura, und dann auf der Special- und Generalkarte gesehen haben, sollen solche Fragen nicht thun.

Ehe wir die Geschichte der Assyrer und Perser, Griechen und Römer lernen, wollen wir uns erst die Geschichte eines benachbarten Orts bekannt machen. Ich würde dazu die Geschichte von Schnepfenthal wählen, wenn dieser Ort so wichtig wäre, daß die Alten ihn werth gehalten hätten, Merkwürdigkeiten davon aufzuzeichnen. Vor der Hand habe ich mir dazu das berühmte Kloster Reinhardsbrunn gewählt. Wir wollen es oft besuchen. Nachdem wir uns gefreuet haben über die vortrefflichen ökonomischen Einrichtungen, die daselbst allenthalben sichtbar sind, über den Reiz der Gegend, den die Kunst erhöhet hat u. dgl. bleiben wir bei einer alten Inscription und einem Crucifixe stehen, das dabei gehauen ist, und natürlich entsteht nun die Frage, wie es wohl sonst hier möge ausgesehen haben? Wir fragen einen, hier bekannten Freund, ob nicht mehrere solche Ueberbleibsel aus den alten Zeiten vorhanden wären? Er führt uns bei eine Reihe steinerne Männer, die durch die Länge der Zeit zum Theil verstümmelt wurden, zeigt uns Trümmern von Leichensteinen, Ueberbleibsel eines alten Klosters, führt uns in eine alte Kirche, sagt uns von einem uralten Begräbnisse fürstlicher Personen, in welches man durch eine kleine Oeffnung steigen könne. Die Neugier erwacht, wo ist das Begräbniß? fragen alle begierig, zeigen Sie es uns! Ich steige hinab, sagt der eine, ich auch, ich auch, sagen alle. Wir steigen hinab, und finden da einige Ribben und andere Knochen, offne Gräber — sehen einander bedenklich an, sind ganz in der alten Zeit. Es geschehen an mich hunderterlei Fragen, von wem die Knochen wären? wer das Kloster erbauet habe? wen dieser, wen jener steinerne Mann vorstellen solle? Ich kann darauf immer nichts weiter antworten, als: ich weiß es nicht. Darüber werden denn meine Zöglinge unwillig. Ich frage endlich meinen Freund, ob er mir denn kein Buch empfehlen könnte, wo man von allen diesen Sachen Nachrichten fände? Er empfiehlt mir Herrn Galetti. Ich müßte mich sehr irren, wenn meine Zöglinge mich nicht inständigst bäten, den Galetti zu kaufen. Ich thue es, nachdem ich mich genug darum habe bitten lassen. Wir lesen ihn begierig, und sammeln alles, was er uns von Reinhardsbrunn sagt. So bereiten wir uns zur Erlernung der Geschichte, bekommen Begriffe von Jahrhunderten, Alterthum, Documenten u. dgl. und nun erst ist es Zeit, auch die Geschichte anderer Länder sich bekannt zu machen.

Denn die Geschichte muß noch später als die Geographie getrieben

werden. Diese versetzt uns in entfernte Länder, jene aber nicht nur in erntfernte Länder, sondern auch in entfernte Zeiten.[19]) Sollte ich nun meine lieben Zöglinge von dem Busen der Natur wegreißen, und so weit wegschleudern, ehe sie sich an demselben recht satt gesogen haben?

Den Unterricht in der Mythologie werde ich noch weiter hinaus schieben, denn dieser bringt uns ganz von der wirklichen in die Fabelwelt. Im Grunde ist die ganze Mythologie wahrer Unsinn, über den wir alle spotten würden, wenn er nicht durch Dichter, Bildhauer und Maler so schön wäre vorgestellt worden. Unsinn kann ich aber meine Zöglinge nicht lehren, bevor sie ihren Wahrheitssinn hinlänglich geübt haben. Ich kann ihnen die Unnatur, die Gestikulationen einer erhitzten Einbildungskraft, nicht eher zeigen, ehe sie die schöne simple Natur recht haben kennen lernen. Die ganze Mythologie ist auch im Grunde weiter nichts, als eine wahre Huren- und Ehebruchsgeschichte, und noch etwas Schlimmeres. Und die sollte ich meine Zöglinge lehren? Was würde man von mir denken, wenn ich meine Zöglinge mit Histörchen von Männern unterhielte, die durch allerhand Ränke sich in anderer Häuser schlichen, und ihre Weiber und Töchter verführten? Würde man mich nicht für unsinnig halten? würde man nicht sagen: „du verderbst deine Zöglinge, du zerrüttest ihre Einbildungskraft! Predige du dabei so viel du willst, sie hören es nicht? Sie bleiben allein bei der Verführung stehen, und stellen sich vor, wie es wohl sein möchte, wenn sie so etwas thäten!" Thue ich denn aber etwas anderes, wenn ich Jupiters Geschichte erzähle?

Deswegen werde ich ihnen zwar die Mythologie zu seiner Zeit bekannt machen, aber nur als Skizze, nie werde ich sie ausmalen. Sie sollen den Jupiter, die Merkmale, an denen man sein Bild erkennt, seine Kinder u. s. w. kennen lernen, aber weiter nichts Ausführliches. Aller Unterricht bei jungen Menschen ist ja bloß elementarisch, sie lernen keine einzige Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, warum sollen sie denn eben die Mythologie ausführlich lernen? Freilich werden Jünglinge, die so unterrichtet sind, nicht recht wissen, was sie aus dem Bilde der Leda machen sollen, dagegen kennen sie auch die Absichten des Nebels und Donners. Manche schöne Stelle im Ovid wird ihnen unverständlich sein, dagegen werden sie den Anbau der Futtergräser, die Pflanzung der Holzungen, die Verbesserung eines schlechten Bodens u. dgl. recht gut verstehen. Und einem wirklich handelnden Menschen, der-

gleichen ich zu erziehen denke, der in der Welt, in der er ist, glücklich sein und glücklich machen will, ist es wahrhaftig wichtiger zu wissen, wie er die Einöde, die er bewohnt, zum Paradiese umschaffen soll, als der richtige Verstand einer Ovidianischen Stelle.

Den Unterricht in den schönen Wissenschaften werde ich weit früher anfangen. Wenn ich früh den Sinn für Wahrheit zu entwickeln suche, ist das nicht schon Unterricht in den schönen Wissenschaften? Alles wahre Schöne in der Kunst ist Nachahmung der Natur. Wenn ich nun meine Zöglinge die Natur kennen lehre, setze ich sie nicht dadurch in den Stand zu beurtheilen, in wie fern sie gut oder schlecht nachgeahmt sei? So bald sie von der Natur einigermaßen unterrichtet sind, werde ich sie weiter führen, und ihnen die Nachahmung derselben, bald in Gemälden, bald in Schilderungen zeigen, sie darüber urtheilen lassen, und ihr Urtheil zu berichtigen suchen. Ich werde ihnen schöne Stellen aus deutschen, lateinischen und französischen Schriftstellern in die Hände geben, und von ihnen erforschen, ob und warum sie dieselben schön finden? Ich werde ihnen Anleitung geben lassen, das, was sie gesehen haben, zu zeichnen, und sie ermuntern, bisweilen Scenen, die sie vorzüglich rührten, zu schildern, auch nicht ermangeln, sie dazu anführen zu lassen, daß sie ihre Empfindungen musikalisch ausdrücken können. Und so glaube ich denn, ihnen das Wahre und Schöne in der Kunst fühlen zu lehren, ohne sie dadurch von der Natur abzuziehen. Durch diese Methode werde ich freilich weder Maler, noch Bildhauer, noch Redner, noch Dichter, noch Virtuosen bilden, aber doch glaube ich, dadurch die Anlagen, die ein jeder dazu hat, so zu entwickeln, daß er durch eignen Fleiß und anderweitigen Unterricht es werden kann.

Wer die Grenzen der Fähigkeiten eines Menschen von zehn bis sechszehn Jahren kennt, wird auch nicht mehr von mir fordern können. Wo Anlage zum Maler, Bildhauer, Redner, Dichter oder Virtuosen ist, da entwickelt sie sich von selbst, wenn man durch eine verkehrte Behandlung die Entwickelung nicht verhindert. Wo diese Anlage aber fehlt, so bringt sie auch der beste Pädagoge nicht hinein.

Eben so wenige Ursache hat man zu besorgen, daß durch das beständige Lenken der Aufmerksamkeit der Zöglinge auf die Natur und die Dinge, die um sie sind, der Unterricht in der Religion werde versäumt werden. Die Beobachtung der Natur, ist diese nicht schon Unterricht in der Religion? Ist wohl ein Weg denkbar, auf dem man

sicherer zur Erkenntniß der Gesinnung und Eigenschaften eines verständigen Wesens gelangen könne, als die Beobachtung seiner Handlungen? Wo ist ein wirksamer Mittel, Kinder, die zeither ohne Empfindung die Werke Gottes zertraten und zerrupften, und den Himmel ansahen, ohne etwas dabei zu denken, zur lebendigen Erkenntniß Gottes zu bringen, als dieses, daß man ihnen zeigt, wie Gott allenthalben wirke? hier den Keim des Samenkorns entwickle, dort das Insekt und den Vogel lehre, für ihre Nachkommenschaft zu sorgen? wie er Winterkleider am Ende des Sommers für alles austheilt, was den Winter in freier Luft durchleben soll? welche Regelmäßigkeit alle Himmelskörper in ihrem Laufe beobachten? wie alle die mannigfaltigen Werke Gottes ein Ganzes ausmachen, in welchem sie so genau mit einander verbunden und einander so unentbehrlich sind, wie die Räder einer Maschine? Was kann herzlichere Ehrfurcht gegen Gott erzeugen, als die Gewöhnung, alle Wirkungen der Natur als Wirkungen Gottes zu betrachten? Wer fühlt wohl stärker den Nachdruck der Worte: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, als der, der gewöhnt ist, allenthalben die wirkende Kraft Gottes zu erblicken? Was vermag uns stärker zur Liebe und Dankbarkeit zu ermuntern, als die immer mehr wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur, und die damit verknüpfte Ueberzeugung, daß alles auf die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit abziele! Und was kann uns mehr im Vertrauen zu Gott befestigen, als die, durch die Betrachtung der Werke Gottes entstandene Ueberzeugung, daß der Herr sich aller seiner Werke erbarme? Ja wird wohl der Mensch je inniger seine Würde, und die Verbindlichkeit in sich selbst Gottes Bild zu ehren, fühlen, als wenn er sich selbst mit der ganzen Natur vergleicht, und zu dem Glauben gebracht wird, daß er unter allen sichtbaren Dingen die höchste Staffel einnehme?

Ich könnte mich über diesen Punkt noch viel weiter ausbreiten, sage aber davon weiter nichts, als daß die Bibel uns selbst auf die Natur verweise, um daraus Gott kennen zu lernen. Die Himmel, sagt David, erzählen die Ehre Gottes, und unser Erlöser spricht: Seht die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Sollte also wohl der Weg, auf den ich meine Zöglinge zu leiten suche, gefährlich sein, da ihn die Bibel selbst empfiehlt?

An die Winke derselben werde ich mich so pünktlich halten, daß ich zu fernerem Unterrichte in der Religion immer die moralischen Wahrheiten in Geschichte einkleiden werde, nicht nur deswegen, weil ich aus der Natur der Sache überzeugt bin, daß dieses die einzige wahre Methode sei, Menschen, deren Fähigkeiten noch nicht hinlänglich entwickelt sind, die Wahrheit faßlich zu machen, sondern weil unser Erlöser selbst diese Methode beständig beobachtet hat. Wie viel oder wie wenig ich hierin leisten kann, kann man aus meinem moralischen Elementarbuche und meinen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde sehen.[20])

Aber auf diese Art wird ja, sagt man, die Bibel gar nicht gebraucht, das ist ja der gerade Weg zum Naturalismus.

Nichts weniger als dieses. Die Bibel soll auch gebraucht werden. Wenn die Kinder Gott erst haben handeln sehen auf dem Platze, wo sie wohnen, dann sollen sie auch hören, wie er im Hain Mamre und zu Jerusalem gehandelt habe: wenn sie den guten Vater erst haben handeln sehen, dann sollen sie ihn auch reden hören. Und dann sind sie, wie ich im ersten Abschnitte dieses Buchs gezeigt habe, erst vermögend ihn zu verstehen.

Ueberhaupt verweise ich diejenigen, die sich einen nähern Begriff von meinem Religionsunterrichte machen wollen, auf mein Buch: über die wirksamsten Mittel Kindern Religion beizubringen, wo ich meine Gedanken weitläuftig auseinander gesetzt habe. Und auf die Unterredungen des Herrn Treu mit seinen Zöglingen, die in meinen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde befindlich sind. Aus beiden wird man sich überzeugen können, daß ich die Kinder bei dem Religionsunterrichte immer auf Jesum, als den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und die Person zu lenken suche, die von Gott verordnet ist, den Menschen zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil zu verhelfen.

Auch dem vierten Hauptmangel, dem Mangel an Selbstthätigkeit abzuhelfen, werde ich mir ernstlich bei meinen Zöglingen angelegen sein lassen. Des Unterrichts soll so wenig, und des Gebrauchs eigener Kräfte soviel als möglich sein. Leser, die mit meinen übrigen pädagogischen Schriften bekannt sind, werden dabei schon als bekannt voraus setzen, daß ich die Kräfte nie überspannen, nie Arbeiten fordern werde, die eines Kindes Kräfte übersteigen. Hier ist die Skizze von den Beschäftigungen meiner Zöglinge, die nothwendig sich so vervollkommnen

muß, so wie meine Ruhe und Muße zu weiterm Nachdenken zunimmt, nach der ich nun seit einigen Jahren gearbeitet habe.

Ich habe meinen Garten, den ich selbst bearbeite. Natürlich muß in jedes Zöglings Seele der Wunsch entstehen, auch ein Gärtchen zu haben. Er bittet mich darum — ich gestehe es ihm nicht sogleich zu. Ich stelle ihm vielmehr die damit verknüpften Schwierigkeiten vor: daß die Sämereien zur rechten Zeit müssen ausgesäet, begossen, vom Unkraute gereinigt, gegen die Räubereien der Hühner, Sperlinge und anderer Vögel hinlänglich gesichert werden. Seine Bitten werden inständiger. Er verspricht, alle diese Schwierigkeiten zu heben, zeigt mir auch, wie er es anfangen will. So gebe ich denn endlich nach, und weise ihm den Platz an, den er bearbeiten soll, und seine Freude hierüber ist unbeschreiblich. Die erste Woche beschäftigt er sich fast mit nichts, als mit seinem Garten. Freilich läßt dieser Eifer in den folgenden Wochen nach. Ich sehe es voraus, daß bald allerhand Unordnungen in seinem Garten einreißen, bald das Unkraut überhand nehmen, bald die Gewächse, wegen Mangel des Begießens, verdorren werden. Das macht mir aber wenig Kummer. Sein Garten ist weder angelegt worden, um die Augen der Vorübergehenden auf sich zu ziehen, noch um große Einkünfte davon zu haben. Er wurde bloß angelegt, um bei Anbauung desselben etwas zu lernen. Und diese Absicht wird zuverlässig erreicht. Der kleine Zögling sieht hier Saamenkeime sich entwickeln, zu Pflanzen werden, lernt ihre Feinde und ihre Wartung und verschiedene Theile kennen; fühlt die Folgen der Ordnung und der Unordnung, des Fleißes und der Nachlässigkeit. Wenn es hernach zu einer Unterredung über die Pflanzen, ihr Entstehen, ihre Theile, Feinde und Verpflegung, über Fleiß und Unfleiß, mit mir kömmt, so ist es eine ganz andere Sache, als wenn ich dies Gespräch mit einem andern Kinde führen will, das in der Stube erzogen wurde. Jener ist beredt und giebt sich das Ansehen, als wenn er mich unterrichten wollte, dieses sperrt den Mund auf, wie das Schwälbchen bei der Ankunft der Schwalbe, jener ist thätig, dieses verhält sich leidend; jener brennt für Begierde, mir alles zu sagen, was er schon weiß, dieses gähnt.

Der Gegenstand des ersten Unterrichts ist, wie gesagt, die Natur. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, daß ich die zu jeder Unterredung nöthigen Materialien selbst in unserm großen Naturalienkabinete zu-

sammen suche. Die älteren meiner Zöglinge übernehmen dies Geschäft mit Vergnügen. Sie bringen mir alles, was ihnen merkwürdig ist, und ich bezeige mein Vergnügen bei jeder Merkwürdigkeit, die sie entdeckt haben, ich bringe sie mit in das Lehrzimmer, wir untereden uns darüber mit einander, ich zeige es an, wem wir diese Unterredung zu danken haben, wir schreiben etwas über unsere Unterredung nieder, und merken es an, wer uns hierzu Veranlassung gegeben habe. So wird die Begierde aller angeflammt, auch etwas Merkwürdiges beizubringen, sie werden alle gereizt zu beobachten und zu sammeln.

Wenn nun das Gesammelte vor uns liegt, so hüte ich mich sehr, darüber eine Vorlesung zu halten. Ich frage vielmehr, ob die Kinder mir nichts davon zu sagen wüßten, und jedes beeifert sich, es dem andern zuvor zu thun. Ich bin bloß Zuhörer, gebe da meinen Beifall, berichtige dort, und sage am Ende auch, was ich von der Sache weiß.

Was wir bei dieser Unterredung gelernt haben, wird niedergeschrieben, entweder durch einen Zögling, oder durch mich. Jeder von uns macht orthographische Fehler. Jener ans Unwissenheit, ich mit Vorsatz. Alle haben Begierde, diese Fehler zu verbessern, und erbitten sich dazu von mir die Erlaubniß. Ich (bei dem Worte Ich muß man immer auch meine Gehülfen denken) gestehe sie dem zu, der sich am besten verhalten hat. Er tritt sein Amt an, forscht nach Fehlern so begierig, wie der Spürhund nach der Bahn des Wilds. Wenn er einen Fehler ausgespürt hat, so entsteht ein Disput, er wird aufgefordert zu sagen, warum er dies für einen Fehler halte, und so wird Orthographie, beinahe ohne Unterricht, gelernt.

Wir beobachten aber nicht nur, sondern lesen auch, bald etwas Französisches, bald etwas Deutsches, bald etwas Lateinisches. Dazu sind Lesebücher nöthig. Jeder Zögling muß das Seinige haben. Es jedem zu schaffen, würde viel Geld kosten, deswegen thue ich den Vorschlag, daß jeder den Tag zuvor das Pensum abschreiben soll, das wir den folgenden Tag lesen wollen, und habe Mittel es dahin zu bringen, daß es jeder gern thut. Wenn die Stunde des Lesens kommt, weiß schon ein jeder, wenigstens einen großen Theil, von dem, was gelesen werden soll, ohne Unterricht. Daß ich nicht alle Lesebücher abschreiben lasse, sondern höchstens eins auf einmal, versteht sich von selbst. Nun wird gelesen, ich bin Zuhörer; das Lesen ist zu Ende und veranlaßt

eine Unterredung, die auch kein eigentlicher Unterricht ist. Wer von dieser Unterredung sich einen Begriff machen will, der besuche die Schule zu Rekahn, und die sogenannte Lesestunde des Dessauischen Erziehungsinstituts, die eigentlich Uebung des Verstandes und des Nachdenkens heißen sollte, so sieht er das Original, wovon meine Lesestunde Copie ist.

Wir haben, wenn wir Geographie lernen wollen, Landkarten nöthig. Es wäre für uns alle bequemer, wenn jeder sein Kärtchen für sich hätte. Einer meiner Gehülfen hat den Einfall, ob wir uns nicht selbst Kärtchen machen könnten. Er macht einen Versuch, heftet ein Blatt Zeichenpapier auf eine Karte, hält beides an das Fenster, fährt mit der Bleifeder auf den abgezeichneten Grenzen und Flüssen hin, bemerkt die Berge und Wälder, nimmt das Papier herab, und die Zöglinge sehen voll Verwunderung die Hauptmerkmale der Karte abgezeichnet. Er fängt an die neue Karte zu illuminiren, schreibt in dieselbe die Namen der Länder, Städte, Meere und Flüsse, die Zöglinge sehen sie mit Vergnügen, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht schon den folgenden Tag jeder seine Bleifeder in den Händen hätte, und sich damit beschäftigte, selbst ein Kärtchen zu verfertigen. Die ersten Versuche werden nicht gar gut ausfallen. Was liegt aber daran? Wer eine Sache gut machen will, muß sie erst schlecht machen. Während daß das Kind seine Karte verfertigt, werden doch wieder mancherlei Kräfte in Thätigkeit gesetzt, mancherlei Geschicklichkeiten erworben, und wenn es, mit seiner Karte in der Hand, zum Unterrichte kommt, so können wir schon von der Karte, die erklärt werden soll, als von einer bekannten Sache sprechen, und wenn ich den Namen einer Stadt, Provinz oder eines Flusses nenne, so ist sein Finger schon auf demselben, und wir sind alle des mühsamen Suchens überhoben.

Auf eben diese Art werden Sprachen, Geschichte, Mathematik u. dgl. erlernet. Wer das bisher gesagte begriffen hat, wird auch leicht glauben, daß und wie dies bei der Erwerbung jeder Art der Erkenntniß und Geschicklichkeit möglich sei, ohne daß ich nöthig habe, mich weiter darüber auszubreiten. Wer dies aber nicht verstanden hat, der wird mich auch nicht verstehen, wenn ich auch noch einige Bogen darüber schreiben wollte.

Außerdem habe ich noch eine andere Art, die Kräfte meiner Zöglinge in Thätigkeit zu setzen. Jeder von ihnen bekommt ein Amt, das

seinen Fähigkeiten angemessen ist, und das ich absichtlich so wähle, daß er die erworbenen Kenntnisse dabei anwenden kann. Ich habe z. E. Copisten, Rechnungsführer, Correctors, Secretairs, Naturalieninspectors und eine Menge anderer Leute nöthig, um meine Arbeiten zu vollenden. Alle diese Aemter werden unter meine Zöglinge vertheilt, und es ist unmöglich, daß sie dieselben verwalten können, ohne dabei zu lernen.

Endlich bringe ich auch meine Zöglinge bald zu der Ueberzeugung, daß es gut sei, wenn sich jeder ein Tagebuch halte, in welches er die Worte und die Sachen, die er jeden Tag gelernt, und die Geschicklichkeiten und Erfahrungen, die er sich erworben, einträgt. Dies Geschäft ist nicht nur eine neue Uebung, sondern Eltern und Lehrer werden auch durch diese Tagebücher in den Stand gesetzt zu übersehen, wie viel oder wie wenig ihre Kinder und Zöglinge erlernt haben.

Sind nun alle diese Arbeiten nicht den Kräften der Kinder angemessen? Machen sie ihnen nicht weit mehr Vergnügen und weit weniger Mißvergnügen, als das beständige Zuhören? Wird durch die beständige Thätigkeit der Kinder nicht jede Kraft geübt, und eine Menge Bosheiten und Ausschweifungen, die allesammt Kinder der Unthätigkeit sind, verhindert? Ist dies nicht die beste Zubereitung zur Ertragung der Beschwerden, und zu dem thätigen Leben, wozu sie bestimmt sind?

Alle diese Absichten zu erreichen würde mir freilich nicht möglich sein, wenn ich nicht auch dem fünften pädagogischen Mangel abhelfen, wenn ich nicht jede Anstrengung der Kräfte unmittelbar belohnen könnte. Aber auch dafür glaube ich hinlänglich gesorgt zu haben. Die gewöhnlichen Belohnungen, Beifall, Lob u. dgl. werde ich alle gebrauchen. Ich werde wöchentlich öffentliche Untersuchungen des Verhaltens jedes Zöglings anstellen, so wie in dem Dessauischen Senate gewöhnlich ist; ich werde die dort gewöhnliche Meritentafel und Orden, wie ich glaube, mit einigen Verbesserungen, nachahmen: denn diese Anstalt ist so vortrefflich und so gemeinnützig, daß ich glaube, daß jede Schule, wäre es auch die elendeste Dorfschule, sie, mit einigen Abänderungen, nachahmen könnte und sollte. Ich will aber von diesem allem itzo weiter nichts sagen, zumal da ich gegen das Ende des Buchs noch etwas davon sagen werde, sondern nur von den unmittelbaren Belohnungen reden, die meiner Anstalt eigenthümlich sind.

(Diese ganze Stelle bitte ich vorzüglich zu prüfen.)

Ich suche früh bei meinen Zöglingen die Begierde, sich ein Eigen=

thum zu erwerben, zu erregen. Dies ist, wenn ich nicht ganz irre, von großer Wichtigkeit. Denn durch die Anfachung dieser Begierde werden eine Menge unedle, thierische, die menschliche Natur entkräftende Begierden erstickt. Dabei hat man Gelegenheit, der Erwerbungsbegierde die gehörige Richtung zu geben, die Kinder vor Niederträchtigkeit, Kargheit und Verschwendung zu verwahren; dadurch erzeugt man in ihnen die edle Neigung, durch sich selbst zu bestehen, zu wirken und Gutes zu stiften. Die Erwerbungsbegierde, wenn sie die gehörige Richtung hat, setzt alle Kräfte des Menschen in Thätigkeit, und ist ein Sporn zu den mühsamsten und anhaltendsten Unternehmungen. Durch sie werden wahre Männer gebildet, die in jedem Falle die Mittel aufzubringen wissen, den Wohlstand und die Sicherheit ihrer Familie zu befördern, und jede gute Absicht zu erreichen, ohne nöthig zu haben, durch kriechende Schmeichelei anderer wohlthätige Unterstützung zu erbitten. Ein Mann, bei dem diese Begierde früh ist angefacht, gehörig gerichtet, und der so ist geleitet worden, daß sich seine Erwerbungskraft in eben dem Verhältnisse, wie seine Erwerbungsbegierde, vergrößerte, handelt, macht Aufwand, rettet, unterstützt, vergrößert seinen Wirkungskreis, setzt hunderte in Thätigkeit, da, wo ein anderer duldet, spart, lamentirt, bedauert, und sich zurückzieht. Dies sind die Gründe, durch die ich bin überzeugt worden, daß es gut sei, bei Kindern früh die Begierde rege zu machen, sich Eigenthum zu erwerben. Man prüfe nun die Mittel, die ich hierzu anwende, und urtheile dann, ob man wohl hierdurch ihren moralischen Charakter in die geringste Gefahr setze, ob man ihn nicht vielmehr veredele und durch dieses Mittel eine Menge gute Absichten erreiche.

1) Bitte ich alle Eltern, die mir ihre Kinder anvertrauen, ihren Kindern niemals ein Geschenk an Gelde zu machen. Geschenke sind das wirksamste Mittel, die Neigung, sich durch eigne Kraft Vermögen zu erwerben, zu ersticken. Das Gefühl des Mangels muß die erste Triebfeder sein, diese Begierde in Thätigkeit zu setzen. Eltern, die mein Bitten nicht wollten statt finden lassen, würden bald das Mißvergnügen haben zu sehen, daß ihre Kinder weit unthätiger wären, als diejenigen, die sich alle ihr Geld selbst erwerben müssen. Wenn diese handelten, so würden jene schmeicheln, wenn diese Männer würden, so würden jene gehorsame Diener werden; es würde zwischen diesen und jenen ein Unterschied, wie zwischen den Europäern, die der Natur ihre

Produkte abzwingen müssen, und den Ostindianern sein, denen sie die liebe Mutter Natur ohne Mühe beschert.

2) Suche ich meinen Zöglingen immer Arbeiten zu verschaffen, an denen sie ihre erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, z. E. in der Schönschreibung, Rechtschreibung, in Sprachen, Zeichnen und andern Geschicklichkeiten, beweisen können, und diese bezahle ich mit baarem Gelde.

3) Wenn ein Amt vacant ist (ich richte es vorsetzlich so ein, daß dieser Fall alle Monate kommt), muß jeder Zögling eine Probearbeit verfertigen, an der man die Geschicklichkeit eines jeden zu diesem Amte erkennen kann. Ich entscheide darüber, wer seine Probe am besten gemacht habe, oder schicke auch wohl die Probearbeit auswärtigen Freunden zur Entscheidung zu. Wer das beste Probestück gemacht hat, bekommt das Amt. Kein Officier kann eine so innige Freude bei dem Empfange der Nachricht empfinden, daß er zu einer höhern Charge, seiner Verdienste wegen, befördert sei, als der Zögling, für den die Entscheidung günstig ausfällt.

4) Jedes Amt ist mit Besoldung verknüpft, die freilich nicht gleich nach Thalern berechnet wird, die aber doch stark genug ist, der kindischen Thätigkeit einen neuen Schwung zu geben. Den funfzehnten jedes Monats, wo jeder Mitarbeiter seinen Gehalt bekommt, wird auch jedem Zöglinge die Besoldung ausgezahlt, die ihm für sein Amt versprochen ist.

5) Von diesen kleinen Einnahmen formiret sich jedes seine eigne Kasse, über die es zu disponiren Freiheit hat.

6) Es wird bald und oft Gelegenheit verschafft, die Kassengelder so anzulegen, daß damit etwas gewonnen werden kann. Wir legen Taubenschläge an, besetzen einen Teich mit Forellen, einen andern mit Karpfen, schaffen uns ein Bienenhaus an, kaufen uns eine Heerde Schaafe, legen eine Baumschule an, lassen wüste Stücke Landes urbar machen, erkundigen uns nach den Preisen der Landesprodukte, und kaufen von denen, die vorzüglich niedrig stehen, einen Vorrath ein, um sie zu seiner Zeit mit Gewinn wieder verkaufen zu können. Bei dieser Gelegenheit schüttet denn jedes seine Kasse aus, trägt dazu bei und bedauert es, daß sein Beitrag nicht größer ist.

7) Wöchentlich einmal ist Kassenrevision. Es wird ein Buch beigebracht, in dem sehr sorgfältig angemerkt ist, wie stark eines jeden Vermögen sei, wieviel Antheil er am Taubenschlage, am Forellen-, am

Karpfenteiche, an der Schaafheerde u. s. w. habe, wieviel es an baarem Gelde besitze? jedes durchzählt seine Kasse, es wird untersucht, wie sich die Kasse eines jeden vergrößert oder vermindert habe? Und der springt am höchsten, dessen Kasse den größten Zuwachs erhalten hat.

Dies habe ich ohne alle Verschönerung hierhergesetzt. Ich hätte leicht weit mehr dabei sagen können, wenn ich den mannigfaltigen Nutzen, den diese Einrichtung hat und haben kann, die großen Dinge, die dadurch möglich gemacht werden können, enthusiastisch hätte loben wollen. Ich habe die Sachen aber nur dargestellt, wie sie wirklich größtentheils schon da sind, und hoffe, daß jeder, der die Natur des Menschen und der Kinder und ihre Bestimmung kennt, schon den ausgebreiteten Nutzen, den diese Einrichtung haben muß, zugestehen und fühlen wird, daß dies der Weg, der natürliche Weg sei, Kinder auf eine sehr unschuldige Art recht herzlich zu vergnügen, ihren moralischen Charakter zu bilden, zur Thätigkeit und Ordnung zu bringen, zur Mäßigung des Unwillens, bei fehlgeschlagenen Wünschen, zu gewöhnen, ihnen eine Menge nützlicher Kenntnisse beizubringen, und überhaupt sie so zu erziehen, daß sie für jeden Stand, in dem sie der Welt dienen sollen, brauchbar sind.

Außerdem, daß das Kind auf diese Art das Vergnügen hat, eine Menge Dinge um sich zu sehen, die ihm angenehm, die sein eigen sind, und die es, welches wohl zu merken, selbst erworben hat, so hat es jährlich viele festliche Tage, die, ohne Kosten, ihm größere Freude machen, als manche Lustbarkeiten, die mit dem Aufwande vieler Kosten verknüpft sind. Jeder Tag, da Kassenrevision ist, jeder Tag, da Besoldung ausgezahlt, oder Geld zu einer neuen ökonomischen Speculation angelegt wird, ist für die ganze kleine Gesellschaft ein Tag der Freude. Die Zeit der Wollenschur, des Teichfischens, des Bienenschwärmens, die Lammzeit u. dgl. wie viele Freuden ihnen diese darbieten, kann man leicht erachten. Und dies Vergnügen dient nicht bloß zur Aufheiterung, sondern auch zur wirklichen Bildung eines guten Charakters. Außerdem, daß es eine Menge Kräfte in Thätigkeit setzt, die sonst in Unthätigkeit würden erschlafft sein, giebt es auch dem Erzieher die schönste Gelegenheit, in das Herz seiner Zöglinge zu blicken, ihre wahren Neigungen zu erfahren, und ihnen die gehörige Richtung zu geben. Man lasse den Menschen handeln, so erfährt man, wer er ist! Weil die mehresten Kinder so wenig Gelegenheit haben zu handeln, so irren

sich eben deswegen die besten Erzieher so oft in Ansehung ihrer Meinung von ihnen. Wenn sie hingegen gestimmt werden, sich Vermögen zu erwerben, so handeln sie beständig; der Erzieher kann bei mäßiger Aufmerksamkeit erfahren, wer sie sind, und die Fehler, über die er vorzüglich wachsam sein muß. Er entdeckt bald, daß einige seiner Zöglinge es sich wirklich angelegen sein lassen, durch gute Anwendung ihrer Kräfte sich ein Eigenthum zu verschaffen, andere hingegen durch Kabalen und Intriguen zu dieser Absicht zu kommen suchen: einige ihre Erwerbungsbegierde so weit treiben, daß sie, weder für sich noch für andere, einen Aufwand zu machen trauen, andere hingegen die Befriedigung dieser Begierde, mit ihrem Triebe zum Vergnügen und zum Wohlthun, sehr glücklich zu vereinigen wissen. Wieviel gewinnt er nun dadurch! Er sieht sich nun in den Stand gesetzt, die Maßregeln zu finden, nach denen er jeden Zögling behandeln muß, und ihnen die, großen Prinzen sowohl als Kindern des Bürgers, unentbehrliche Kunst zu lehren, von dem Gelde einen weisen Gebrauch zu macheu, die sie nie erlernen werden, so lange sie entweder gar kein, oder nur geschenktes Geld unter den Händen haben. Wenn er auch hernach von Gerechtigkeit, Billigkeit, Ehrlichkeit und den entgegengesetzten Lastern spricht, so ist er im Stande sich recht verständlich auszudrücken, indem er die Exempel dazu immer von ihrem Erwerbungsbestreben hernehmen kann.

Bei der Anlegung des Geldes an Dinge, von denen man einen Vortheil zu ziehen hofft, kann es auch nicht fehlen, daß nicht bisweilen Hoffnungen umschlügen, daß der Gewinnst nicht so groß ausfällt, als man erwartete, oder gar, statt Gewinnst, Verlust erfolgt. Auch dies ist heilsam. Es giebt Gelegenheit zu untersuchen, wo man sich in seiner Berechnung versehen, was die Ursache von dem erlittenen Verluste sei, und so für die Zukunft klüger zu werden. Vorzüglich gewöhnt es aber auch den Zögling, seinen Unwillen bei fehlgeschlagenen Erwartungen, von denen durchaus kein Mensch ganz frei bleibt, zu mäßigen.

Und wie viele andere Kenntnisse kann der Zögling bei dieser Gelegenheit sich erwerben! Er lernt die Nothwendigkeit, die Pfennige zu schätzen, wenn man Goldstücke haben will, bekommt eine Menge ökonomische Einsichten, die kein Mensch entbehren kann, der entweder sein ererbtes Gut erhalten, oder sich neues erwerben will; lernt die Münzen und ihren Werth kennen, bekommt Einsichten in das Handlungsgeschäft,

lernt rechnen und bekommt richtige Vorstellung von Brüchen und Proportionalrechnungen.

Aber auf diese Art, wendet man mir ein, machst du ja deine Zöglinge eigennützig, filzig, erstickst bei ihnen die Neigung zum Wohlthun. Ganz und gar nicht, ich thue vielmehr von allem diesem das Gegentheil.

Denn was ist Eigennutz? Mir ist er die Gewohnheit seinen Vortheil auf allerlei Art zu suchen, wenn auch andere dadurch in ihrem Vortheile gekränkt würden. Dazu werden meine Zöglinge nie gewöhnt. Sie lernen keinen andern Weg kennen, sich Vortheil zu verschaffen, als den Weg des Nachdenkens, der Thätigkeit und der Berufstreue. Und wenn es Eigennutz ist, auf diesem Wege seinen Vortheil zu suchen, so ist vielleicht kein uneigennütziger Mann auf der Welt zu finden. Auch der würdigste, wohlthätigste Mann läßt sich seine mehresten Arbeiten bezahlen, und nimmt für die Verwaltung seiner Aemter Besoldung. Es wäre in vielen Fällen lächerlich, wenn er es nicht thun wollte. Dadurch setzte er sich außer Stand, ferner ein würdiger und wohlthätiger Mann zu sein. Statt andern zu rathen, zu helfen und wohlzuthun, müßte er mit seinem eignen Kummer und Hunger kämpfen, und ich bin nicht gesonnen, meine Zöglinge zu Romanhelden, sondern zu Menschen zu ziehen, die in der Welt, so wie sie ist, glücklich und brauchbar sind. Ich will nicht, daß meine Zöglinge eine Vollkommenheit erreichen sollen, die auch den besten Menschen fehlt.

Ungefällig sollen sie auch nicht werden, weil ich nur gewisse bestimmte Arbeiten mit Geld bezahle, und für andere Dienstleistungen nicht nur keine Bezahlung gebe, sondern ihnen vielmehr auf andere Art den möglichsten Reiz zu geben suche. Wenn ein Kind den strauchelnden Bruder aufrichtet, ihm seine Bücher leihet, einen Weg geht u. s. w., so erfolgt kein anderer Lohn als ein kleines Lob, höchstens ein Kuß. Und ich muß mit Vergnügen sagen, daß die Erwerbungsbegierde noch nie bei meinen Kindern das Gefühl für diese Belohnung erstickt hat.

Filzig können sie auch nicht werden. Sie behalten Freiheit über ihre kleinen Kassen zu disponiren. Wenn Beere, Kirschen oder anderes Obst zum Verkauf angeboten werden, oder wenn ihre Wünsche auf sonst etwas fallen, das Aufwand erfordert, so sind sie freilich darauf nicht so gierig, wie andere Kinder, die die Taschen voll geschenktes

Geld haben. Sie bedenken sich erst, ehe sie kaufen; wenn aber die Begierde siegt, so bekommen sie allemal soviel Geld aus ihrer Kasse als sie verlangen. Nur alsdann, wenn es scheint, daß ihr Aufwand in Unbesonnenheit ausarten wolle, wird ihnen gesagt: mein Kind, was du itzo ausgiebst, fehlt bei der Kassenrevision; und dieser kleine Wink ist selten ganz ohne Wirkung. Wahr ist es also, daß durch dieses Mittel die Kinder weit bedachtsamer in ihren Ausgaben werden, daß sie nicht alles ohne Ueberlegung kaufen, was ihnen vorkommt und was ihre Lüsternheit verlangt. Sind sie aber deswegen filzig? So müßten alle die Filze sein, die sich bei ihrem Aufwande mehr durch ihren Verstand, als durch ihre Begierde, leiten lassen. Mich dünkt, daß ich durch diese Methode die Kinder gerade auf den Weg leite, wo sie bald lernen mit ihren Ausgaben eine gute Einrichtung machen, welches wahrlich für unsere Zeiten, wo so viele Familien, die von ihrem Gelde keinen weisen Gebrauch zu machen wissen, verarmen, höchst nöthig ist.

Es ist ferner in meiner Erziehungsanstalt Sitte, daß die Geburtstage der Jungen und Alten begangen, daß da allerhand kleine Geschenke gemacht, und kleine Feierlichkeiten angestellt werden. Es läßt sich bei solchen Gelegenheiten gar viel Gutes weit besser sagen und empfinden, als zu andern Zeiten, es werden da aller Herzen theilnehmender und zur Freude gestimmter. Deswegen werde ich diese Sitte nie abkommen lassen. Den hierzu nöthigen Aufwand könnte ich leicht aus meinem Beutel bestreiten, weil man für 2 Gulden Kindern gar große Freude machen kann. Aber dann feierte ich die Geburtstage, nicht aber die Kinder, sie würden also dabei ungleich weniger Freude empfinden. Ich sehe es daher gern, wenn bei solchen Gelegenheiten ihre Kassen sich öffnen, und einiger Aufwand gemacht wird. Und dazu brauche ich weiter gar keine Aufmunterung zu geben. Jedes Kind weiß den Geburtstag von jedem großen und kleinen Mitgliede der Gesellschaft. Wenigstens eine Woche vorher, ehe der Geburtstag eintritt, bemerke ich, daß sie da und dort zusammen stehen, einander in die Ohren lispeln, lachen, in die Hände schlagen, springen, und wenn der Geburtstag eintritt, sind gewiß Geschenke vorhanden und Anstalten zu einer kleinen Feierlichkeit gemacht. Das alles ist Erfahrung. Wie kann man denn glauben, daß Kinder, die so gestimmt werden, filzig würden.

Auch für die Freuden des Wohlthuns suche ich stets das Gefühl

zu erhalten. So oft ich einen Elenden entdecke, dessen Leiden durch eine kleine Gabe können gemindert werden, so mache ich ihn meinen Zöglingen bekannt, zeige an, daß ich geneigt sei, etwas für ihn aufzuwenden, und frage, ob jemand von ihnen, durch einen Beitrag, meine Gabe unterstützen wolle. Sogleich stehen alle Kassen offen, und ergießen Beiträge. Diese strömen freilich nicht Gulden- und Thalerweise zu, es kommen Groschen, auch wohl Kreuzer. Aber diese Groschen und Kreuzer sind wahre Wohlthaten, die innern Werth haben. Denn, lieben Eltern, alle die Wohlthaten, die eure Kinder von ihrem geschenkten Gelde machen, sind, verzeiht mir diesen Ausdruck, weiter nichts als Gaukelei. Wie leicht ist es doch wieder zu verschenken, was man erst geschenkt bekommen hat! Wenn man überdies (wie es oft zu geschehen pflegt) die Hoffnung hat, für sein Geschenk öffentlich gelobt zu werden, auch wohl für einen ausgegebenen Gulden einen Thaler wieder zu bekommen, so findet ja bei einer solchen Wohlthätigkeit der größte Filz seine Nahrung.

Wenn aber meine Zöglinge alsdann einen Groschen, einen selbst erworbenen Groschen, aufwenden, so scheint es mir, als wenn sie eine Wohlthat erzeigt hätten, die wahren innern Werth habe, und man könnte da auch wohl sagen, dieser Zögling hat mehr gegeben, als andere, die ihr Geld Thalerweise verschenken: denn jener erwarb es mit vieler Mühe, diese bekamen es geschenkt; jener hatte von seiner Gabe weiter keine Belohnung zu hoffen, als des Gewissens Lob, dieser hatte öffentliches Lob, und doppelte Zurückzahlung zu erwarten.

In wie weit ich den übrigen Mängeln abzuhelfen traue, die in andern Schulen und Erziehungsanstalten unabänderlich sind, will ich aufrichtig sagen. Der erste Mangel fällt bei meiner Anstalt, ihrer Natur nach, weg. Meine Anstalt ist auf dem Lande, wo ich mit ungleich mehrerer Gewißheit darauf rechnen kann, daß meine Zöglinge an Leib und Seele gesund bleiben werden, als wenn sie in einer Stadt gegründet wäre. Die ungesunde Luft, die durch mancherlei Zusammensetzung vergifteten Speisen, die städtischen Vorurtheile und Laster, können hier nicht auf meine Zöglinge wirken. Sie saugen gesunde Nahrung und Erkenntniß am Busen der Mutter Natur selbst ein. Die Anstalt selbst erlangt hierdurch innere Consistenz, weil ihr die nothwendigsten Bedürfnisse von selbst zuwachsen. Sie ist eine Pflanze, die in fruchtbarem Boden entwickelt, daselbst, bei mäßiger Aufsicht, fort-

wächst, und immer stärker und größer wird, dahingegen eine andere, die in der Stadt gegründet, von der Natur entfernt, einer Pflanze ähnlich ist, die in einen Blumentopf verpflanzt, nur mit halber Kraft wächst, immer begossen, bald da, bald dorthin getragen werden muß, und dahin welkt, sobald man es an der nöthigen Wartung und Pflege fehlen läßt.

Aber, sagt man, wo sollen denn da die Kinder Sitten und eine feine Lebensart lernen? Werden sie nicht bald die groben Sitten des Landmanns annehmen?

Diese Besorgniß ist vollkommen unnöthig. Meine Zöglinge sind außer aller Verbindung mit den Kindern des Landmanns. Und wenn sie ja bisweilen mit denselben eine Unterredung hätten, so besorge ich von den Kindern des Landmanns immer weniger, als von den Kindern des Bürgers, deren Einfluß auf die Zöglinge in Städten niemals ganz verhindert werden kann.

Hält man den Umgang mit cultivirten Personen für nöthig zur Bildung der Sitten, so ist er bei mir vielleicht häufiger als in den größten Städten. Es sind wenige Tage, da ich ganz frei wäre vom Besuche, den theils die Freundschaft, theils die Neugier mir zuführt. Er ist in meinem Hause, wo ich vollkommene Freiheit habe, die Zöglinge in mehrerer oder weniger Entfernung zu halten, nachdem ich den Umgang mit den gegenwärtigen Fremden den Zöglingen für schädlich oder nützlich halte, so daß ich mit Zuversicht behaupten kann, daß meine Zöglinge auf dem Lande mehr in der gesitteten Welt sind, als manche, die in großen Städten leben.

Ueberdies werde ich bald mich mit einem Manne zu verbinden suchen, der ein vorzüglich feines Gefühl für das Anständige und Unanständige hat, und dessen hauptsächlichstes Geschäft sein wird, über die Feinheit der Sitten der Zöglinge zu wachen. Auf diese Art traue ich meiner Anstalt wieder einen besondern Vorzug zu verschaffen.

Daß ich mit meinen Zöglingen reisen, und auf diese Art auch dem andern, in andern Erziehungsanstalten und Schulen unabänderlichen, Mangel abhelfen werde, habe ich bereits in einer gedruckten Nachricht, die im Publikum circulirt, angezeigt.

Diese Reisen sind nicht Chimäre, weil ich sie schon gethan habe. Im verwichenen Jahre bin ich mit meinen Zöglingen über hundert Meilen gereist. Und wenn in diesem Sommer eine kleine Pause in

Reisen gewesen ist, so ist daran lediglich meine gegenwärtige Lage Ursache. Ich habe dieses Jahr einen schweren Bau gehabt, und habe meine weitläuftige Oekonomie selbst besorgen müssen. In einer solchen Lage ist freilich an keine Reisen zu gedenken. Dies alles fällt im künftigen Jahre aber weg. Dann ist mein Bau geendigt und meine Oekonomie wird durch einen hierzu geschickten Mann, mit dem ich mich bereits verbunden habe, besorgt. Dann können die Reisen auch fortgesetzt werden.

Aber, sagt man, dadurch werden deine Zöglinge zu sehr zerstreuet, und gegen anhaltende Arbeit abgeneigt gemacht werden. Dieser Bedenklichkeit widerspricht aber die Erfahrung. Meine Zöglinge sind freilich, nach einer geendigten Reise, zwei bis drei Tage zerstreuet, und fühlen sich nicht sehr zur Arbeit geneigt. Dies gestehe ich gerne zu. Nach diesem aber sind sie zu jedem Geschäfte weit munterer, als wenn sie ununterbrochen bei demselben hätten sitzen müssen. Jede Arbeit wird ihnen nun leichter, denn wenn nun die Rede auf Bergwerke, Naturalienkabinete, Fabriken, Holzpflanzungen, Wasserfälle, Felsen, Thäler u. dgl. kommt, so haben sie von allen diesen Sachen deutliche Vorstellungen, und freuen sich, daß sie das alles selbst gesehen haben, und daß sie sich an alles Vergnügen, das sie dabei genossen, und an alle Beschwerlichkeiten, die sie dabei ausgestanden haben, wieder erinnern können. Daß dadurch meine Zöglinge mehr Festigkeit des Körpers, mehr Gewöhnung zur Ertragung körperlicher Beschwerlichkeiten, mehr Unternehmungsgeist bekommen, als ein Kind, das sich immer um seinen Mittelpunkt regelmäßig bewegt, versteht sich von selbst.

Nun komme ich auf den dritten Mangel, von dem vielleicht keine Schule und Erziehungsanstalt ganz frei, und der leider, vor der Hand, in den mehresten Schulen und Erziehungsanstalten beinahe unabänderlich ist. Mein Herz blutet mir, so oft ich daran denke. Man beschuldigt mich, daß ich die Sache übertreibe, und gleichwohl ist Gott mein Zeuge, daß ich davon überzeugt bin, daß unser ganzes Vaterland davon angesteckt ist, und daß Millionen dadurch entweder in der Blüthe ihrer Jahre dahin gerafft oder ihr Leben freudenlos gemacht, sie zu wichtigen Geschäften verschnitten, und an das quickelnde und empfindelnde Wesen gewöhnt werden, womit unser Jahrhundert gebrandmarkt ist. Bürge kann ich dafür nicht sein, daß dieses Uebel niemals in

meine Anstalt kommen werde, weil ich dafür nicht gut sein kann, daß ich nie ein angestecktes Kind in meine Anstalt bekomme.

Aber doch glaube ich, ohne Prahlerei, behaupten zu können, daß, wenn die Abstellung dieses Uebels möglich ist, sie in meiner Anstalt möglich sein muß.

Da ich dem Publikum ankündigte, daß ich von diesem Elende schreiben wollte, und es aufforderte, mir dazu Beiträge zu liefern, so geschahe es nicht bloß deswegen, um mir Materialien zu einem Buche zu sammeln, sondern vorzüglich in der Absicht, um gewisse traurige Geheimnisse zu erfahren, die ich von ferne ahndete, und mich dadurch in den Stand zu setzen, meine künftige Erziehungsanstalt davon rein zu erhalten. Mein Unternehmen gelang mir. Ich bekam von allen Orten her die merkwürdigsten, hierauf abzielenden, Nachrichten. Jünglinge, die viele Jahre lang den Kummer, der in ihrem Busen nagte, bei sich verschlossen hatten, öffneten mir ihre Herzen, und ließen mich Geheimnisse sehen, die außer dem Allwissenden niemanden bekannt geworden waren. Und so erlangte ich durch diesen Kanal Einsichten, die mir bei Dirigirung meiner Erziehungsanstalt ungemein nützlich sein, und mich in den Stand setzen werden, mancherlei Mittel zu brauchen, um dem Eintritte des Uebels zu wehren, und es bald wieder auszurotten, wenn es sich ja einmal einschleichen sollte.

Das Resultat von allen den geheimen Geschichten (die ich sehr sorgfältig in meinem Pulte verwahre, und von denen ich die Namen da, wo sie waren, abgeschnitten, auch die Verordnung gemacht habe, daß sie, im Falle eines schleunigen Absterbens, verbrannt werden sollen), ist dieses, daß dieses Uebel zwei Hauptquellen habe.

1. Verführung. Die Verführer sind
   a) Bediente,
   b) Dienstmädchen,
   c) Schlafgesellen,
   d) Schulkameraden,
   e) Einigemal auch Hofmeister.
2. Langeweile. Die entsteht
   a) aus Mangel an Geschäften,
   b) aus Mangel an unterhaltenden Geschäften,
   c) aus Ueberdruß an dem stundenlangen Unterrichte.

Diese Langeweile wird desto gefährlicher, wenn sie mit Lesen schlüpferiger Bücher verbunden wird.

Da dies alles weit umständlicher mir ist gemeldet worden, als es in einem Buche gesagt werden kann, so hoffe ich, daß man mir so viele Rechtschaffenheit und Wachsamkeit zutrauen werde, daß ich bei Anlegung meines ganzen Plans die Verhütung dieses Uebels in meiner Anstalt vor Augen gehabt habe.

Aus dem, was ich bis itzo gesagt habe, wird man sich schon einen ziemlich vollständigen Begriff von der innern Verfassung meiner Anstalt machen. Man wird zwar noch von mir erwarten, daß ich meinen Plan weiter auseinander setzen soll; da mir aber hierzu die Zeit mangelt, so bin ich genöthigt, meinen Plan mehr tabellarisch, als ausführlich, hier vorzulegen:

I. Beschaffenheit der Zöglinge, die ich annehme.

1. Sie dürfen nicht unter sechs und nicht über zehn Jahr alt sein. Die erstern würden mir zu schwach sein, und zu viel weibliche Pflege bedürfen, und die andern möchten schon einen zu bestimmten Charakter haben, als daß er sich nach meinem Plane beugen ließe.
2. Sie dürfen nicht gebrechlich, auch nicht dumm sein, weil der Thon gut sein muß, aus dem man etwas Gutes bilden soll.

II. Die körperliche Verpflegung.

1. Ueber die Erhaltung der Reinlichkeit des Körpers sowohl als des Anzugs, wird durch Frauenzimmer so lange die Aufsicht geführt, bis die Zöglinge in der Besorgung der Reinlichkeit die nöthige Fertigkeit erlangt haben.
2. Die Nahrungsmittel sind:
   a) Bei dem Frühstücke: Milch, oder Butter, oder Beere, oder Obst mit Brod.
   b) Bei der Mittagsmahlzeit: Suppe, Gemüse und Fleisch, nebst Butter oder Käse, wöchentlich ein paar Mal Braten.
   c) Bei dem Vesperbrode, wie bei dem Frühstücke.
   d) Bei dem Abendessen: kalte Küche, z. E. Braten, Wurst, Schinken, Butter, Käse u. dgl., die warmen Speisen kurz vor Schlafengehen sollen das Blut zu sehr erhitzen. — —
   e) Der gewöhnliche Trank ist die reine gesunde Quelle, die ich in das neue Haus geleitet habe. Bier wird selten, und Wein nur an festlichen Tagen getrunken.

3. Die körperlichen Uebungen sind:
   a) Laufen, Springen, Gehen auf einem schmalen Balken, verschiedene, mit unschädlicher Bewegung verknüpfte Spiele, Tanzen und Reiten.
   b) Singen.
   c) Spielen verschiedener Instrumente. Den Unterricht auf Instrumenten, die geblasen werden, lasse ich nicht gern, und nie anders, als auf Verantwortung der Eltern geben.
   d) Gartenbau.
   e) Buchbinden.
   f) Allerlei kleine Tischlerarbeit.
   g) Glasschleifen. Zu dieser Uebung mache ich aber nur denen Hoffnung, die vorzügliche Neigung dazu blicken lassen.
   h) Tägliche Spaziergänge und öftere Reisen.

III. Geistesübungen:

1. Erwerbung der Sprachkenntnisse.
   a) Der deutschen Sprache. Die Zöglinge werden so weit gebracht, daß sie gut lesen, deklamiren, richtig verstehen, orthographisch schreiben, bestimmt grammatikalisch und in einem guten Style sich ausdrücken können.
   b) Der lateinischen Sprache. Erst wird über die verschiedenen Produkte der Natur, die zusammen gebracht werden, lateinisch gesprochen, das Gespräch dictirt und niedergeschrieben, dann werden zweckmäßig gewählte Schriftsteller gelesen, und dabei die grammatikalischen Regeln vorgetragen, endlich lateinische Aufsätze gemacht.
   c) Der französischen Sprache. Diese wird zu gewissen Zeiten gesprochen, in gewissen Stunden werden über die Produkte der Natur französische Unterredungen gehalten, dann französische, zweckmäßig gewählte Bücher gelesen, und dabei die Grammatik erklärt, endlich wird Anleitung gegeben, selbst französische Aufsätze zu machen.
   d) Englische Sprache. Zur Erlernung derselben wird nur auf ausdrückliches Verlangen der Eltern Anleitung gegeben, und dies auch nur alsdann erst, wenn die Zöglinge in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache hinlängliche Fertigkeit erhalten haben. Denn wenn man

zu viele Sprachen auf einmal lernen will, so lernt man keine. —

2. Erwerbung der Sachkenntnisse.

a) Naturgeschichte. Hierin sollen die Zöglinge so weit gebracht werden, daß ihnen nach zwei Jahren kein Säugethier, kein Vogel, kein Fisch, keine Amphibie, wenige Würmer und Insekten, kein Baum, kein Strauch, keine merkwürdige Pflanze, keine Fossilie, die sich in einem Umkreise von zwei Meilen befinden, unbekannt sein sollen. Auch sollen sie von jeder Klasse die merkwürdigsten Stücke der entfernten Länder kennen lernen.

b) Geographie. Hierin sollen die Zöglinge alles, auf Lage, Produkte, Sitten der Inwohner und Regierungsform sich beziehende, erlernen, was man von einem gut unterrichteten Kinde erwarten kann.

c) Geschichte. Die Hauptrevolutionen entfernter Länder, und die detaillirte Geschichte des Landes, in dem ich sie erziehe, soll ihnen bekannt gemacht werden. Tiefere Einsichten in die Geschichte werden sich diejenigen meiner Zöglinge zu erwerben wissen, die sich zum Studium derselben bestimmt fühlen.

d) Physik und Mathematik. In beiden sollen sie so weit die Anfangsgründe lernen, daß sie, wenn sie hierzu Neigung haben, sich selbst weiter helfen können. Beide Wissenschaften werde ich ihnen dann erst systematisch vortragen lassen, wann ihr Gedächtniß hinlänglich geübt ist, und die nöthigsten Kenntnisse gefaßt hat. Eine zu frühe Anstrengung des Verstandes, die bei systematischer Erlernung der Physik und Mathematik allemal nöthig ist, geschieht, so viel ich weiß, allemal auf Unkosten des Gedächtnisses. Und das Gedächtniß schwäche ich bei meinen Zöglingen eben so ungern, als ihre übrigen Kräfte.

e) Uebungen des Geschmacks, des Witzes und des Scharfsinns, geschehen durch Vergleichung der Kunst und der Natur, durch Beurtheilung des Schönen und Häßlichen in den Werken der Kunst; durch Lesung witziger Epigrammen und Aufgebung guter Räthsel und Charaden.

f) Religion. Wer mein Buch über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen, gelesen hat, weiß schon ziemlich, wie ich dieselbe lehren werde. Der Plan, den ich dort vorgezeichnet habe, wird bei dem Religionsunterrichte, den ich geben werde, immer zum Grunde liegen, nur mit der Einschränkung, daß er noch mehr Bestimmung, die er durch längeres Nachdenken erhalten hat, haben wird. Da ich aber nicht vermuthen darf, daß alle dies Buch gelesen haben, die gegenwärtige Blätter lesen, so will ich auch von meinem Religionsunterrichte einen kurzen Entwurf beisetzen.

α) Jeder Tag wird mit einer Ermahnung und Absingung einiger Verse angefangen.

β) Jede Mahlzeit wird mit Gebet genossen. Ich verrichte beides selbst, weil mir die Sache zu wichtig ist, als daß ich sie, so lange ich gesund und munter bin, einem andern überlassen könnte. Bei diesen Uebungen nehme ich allezeit auf Zeit und Umstände Rücksicht, und suche die Zöglinge auf das Gute aufmerksam zu machen, was sie gerade itzo aus Gottes Hand empfangen.

γ) Anfänglich wird täglich aus meinem moralischen Elementarbuche ein Pensum gelesen, und darüber eine Unterredung angestellt, um dadurch Gefühl für Recht und Unrecht zu schärfen, und eine Menge Ideen zu entwickeln, die zu richtigen Einsichten in die Religionswahrheiten nöthig sind.

δ) Hierauf wird die biblische Geschichte, vorzüglich die Geschichte Jesu und seiner Apostel, vorgetragen, immer in der Absicht, um die Zöglinge mit dem wahren Sinne der Lehre Jesu bekannt zu machen.

ε) Die nähere Erklärung, die jede Religionspartei von der Lehre Jesu macht, überlasse ich den Predigern jeder Religionspartei. Doch hüte ich mich sehr, daß ich nichts sage, wodurch die Zöglinge gegen irgend eine Religionspartei abgeneigt gemacht werden könnten. Darüber habe ich bei meinem

Religionsunterrichte in Dessau gehalten. Ich habe den Philanthropisten unparteiisch die Erklärungen vorgetragen, die jede Religionspartei von gewissen Stellen der Bibel giebt, ohne zu bestimmen, welche ich für die wahre hielt. Sie haben oft in mich gedrungen, ihnen zu sagen, welche Meinung ich annähme? ich habe sie aber allemal mit der Antwort zurück gewiesen, daß ich ihnen weder lutherische, oder reformirte, noch katholische oder Socinische Religion, sondern die Lehre Jesu vortrüge. Dabei möchten sie sich beruhigen, bis sie durch die Unterredungen mit dem Prediger ihrer Kirche bestimmt würden, eine von den gegebenen Erklärungen anzunehmen oder zu verwerfen. Eben so gewissenhaft werde ich auch künftig bei dem Religionsunterrichte verfahren, so, daß Glieder aller christlichen Religionsparteien mir ihre Kinder anvertrauen können, ohne im geringsten besorgen zu dürfen, daß ich sie für mein Religionssystem einnehmen, und sie gegen das ihrige abgeneigt machen werde.

3. Mittel zur moralischen Besserung.

a) Belohnungen

a) des Fleißes in Erwerbung der Kenntnisse.

α) Beförderung zu höhern Klassen. Ich werde in jeder Wissenschaft und Sprache drei Hauptklassen machen, und die Kenntnisse, die in jeder erworben werden müssen, genau bezeichnen; jedes halbe Jahr eine Prüfung anstellen, und diejenigen, die die Prüfung aushalten, weiter befördern. Diese Beförderung wird allezeit mit einer Feierlichkeit verknüpft sein.

β) Die Beförderung zu Aemtern, die mit Besoldung verknüpft sind. Hiervon habe ich vorhin schon geredet. Ich werde stets auf Aemter sinnen, wo jede Art der erworbenen Kenntnisse brauchbar ist. So oft ein solches Amt vacant wird, werde ich einige Candidaten zur Probe aufstellen, so, daß das Amt

dem zufällt, der sich als den geschicktesten legitimirt hat.

γ) Die Annäherung zum Orden.

Dies ist eine vom dessauischen Institute entlehnte Idee, wie ich glaube, mit einiger Verbesserung. Da ich nicht voraussetzen kann, daß allen meinen Lesern die Verfassung des dessauischen Instituts bekannt ist, so setze ich eine kurze Vorstellung davon hierher.

aa) Für jeden Beweis der Aufmerksamkeit und des Fleißes bekommt der Zögling von seinem Lehrer ein oder mehrere Billets, oder Zettel, auf welche gedruckt ist: Für Fleiß.

bb) Zu gewissen Zeiten wird Senat oder Versammlung der Lehrer gehalten, vor dem die Zöglinge erscheinen und ihre Billets aufzeigen müssen. Diese werden sorgfältig in ein Buch notirt, und zugleich das bisherige Betragen jedes Zöglings öffentlich untersucht.

cc) Es ist in einem Zimmer, das nur öffentlichen Versammlungen bestimmt ist, eine Tafel, die den Namen Meriten-Tafel führt, aufgehängt, an welcher der Name jedes Zöglings geschrieben ist.

dd) So oft ein Zögling sich funfzig Billets erworben hat, wird ein gelber Nagel bei seinen Namen geschlagen.

ee) Wer sich funfzig gelbe Nägel erworben hat, bekommt den Orden des Fleißes.

Dies alles behalte ich, doch mit dem Unterschiede, bei, daß nur die Knaben Billets bekommen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie für Jünglinge keinen Werth mehr haben, und daß der sogenannte Orden des Fleißes bei mir Versetzung in die Klasse der Jünglinge ist. Auch werde ich dahin sehen, daß der öffentliche Tadel mehr gedrohet, als wirklich vollzogen werde. Wer einige Male öffentlichen Tadel ausgehalten hat, wird leicht gegen denselben unempfindlich.

b) Des guten Verhaltens gegen Vorgesetzte, Mitschüler und andere Menschen.

Ich mache wieder drei Hauptordnungen, die auch in Ansehung der Kleidung unterschieden sein werden. Die unterste besteht aus Kindern, die nach Befinden, obgleich äußerst sparsam, und mit großen Vorbereitungen, mit der Ruthe bedrohet werden, welche Drohung aber äußerst selten, bei vielen Kindern gar nicht wird vollzogen werden. Aus dieser Ordnung wird man versetzt, sobald man sich selbst, binnen dreißig Minuten, fertig anziehen, waschen und kämmen kann, nicht mehr bei jeder Kleinigkeit weint, nicht mehr naschhaft und den Vorgesetzten ungehorsam ist, gut schreiben und lesen kann.

Die zweite Ordnung ist die Ordnung der Knaben. Sie hat Uniform, doch ohne Kragen. Sie wird nicht mehr mit der Ruthe bedrohet. Der Uebergang zu derselben geschieht, so wie alle Beförderungen, mit Feierlichkeit, in Gegenwart der ganzen Familie.

Sobald ein Knabe gefällig ist, seine Pflichten erfüllt, ohne sich dazu treiben zu lassen, und für Fleiß 50 gelbe Nägel erhalten hat, ist er fähig in die dritte Ordnung aufgenommen zu werden. Diese ist die Ordnung der Jünglinge. Sie bekommt Uniform mit Kragen, und wird bei jeder Gelegenheit von den untern Ordnungen unterschieden. Sie hat z. E. Zutritt zur Bibliothek, hat gewisse Stunden des Tags Freiheit durch eigenes Lesen der Bücher, die ihr, mit des Direktors Verwilligung, sind gegeben worden, ihre Kenntnisse zu erweitern. Auch giebt diese Ordnung eine vorzügliche Anwartschaft zu öffentlichen Aemtern.

c) Bestimmter aufgetragener Arbeiten für andere, ist, wie gesagt, baare Bezahlung. Ich erinnere hierbei nochmals dieses, daß Arbeiten, die den Zöglingen von andern übertragen werden, absichtlich gewählt, und weiter nichts als Gelegenheiten sind, sich mehrere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, und die bereits erworbenen anzuwenden.

8*

d) Der Wohlthätigkeit und anderer Beweise der Menschenliebe ist keine Belohnung bestimmt. Denn sie brauchen weiter keine Belohnung, da das Bewußtsein, etwas für die Glückseligkeit anderer gethan zu haben, schon großer Lohn ist, und durch positive Belohnungen dergleichen Handlungen ihren Werth ganz verlieren.

b) Strafen.

a) Unordnung, Unreinlichkeit, nachlässige Verwaltung der Aemter, werden mit Gelde verstraft. Und das Unangenehme dieser Strafe wird deswegen desto stärker empfunden, weil die Zöglinge sich dieses Geld selbst erworben haben, und durch die Erlegung desselben in ihren kleinen Planen gestört werden.

b) Des Unfleißes.

a) Abziehung der Billets.

b) Zurücksetzung bei Austheilung der Aemter.

c) Nachdrückliche Vorstellungen und Verweise.

c) Der Bosheit und des vorsetzlichen Ungehorsams.

α) Bei Kindern einige Ruthenhiebe, die ihm ganz geheim, nach vorhergegangener wehmüthiger Ermahnung gegeben werden, mit dem Bedrohen einer öffentlichen Züchtigung, auf dem Fall, daß die Besserung nicht erfolge.

β) Bei Knaben. Der Verlust von einer großen Anzahl Billete.

γ) Bei Jünglingen erwarte ich so etwas nicht mehr. Falls aber, daß ja bisweilen dieser Fall eintreten sollte, so müßte er nach Befinden der Umstände mit Absetzung von einem Amte, oder gar mit Degradirung zur Knabenklasse bestraft werden.

Ich zweifle nicht, daß nicht noch bisweilen Fälle vorkommen werden, die andere Arten von Strafen nothwendig machen. Da diese aber noch nicht da sind, auch nicht voraus gesehen werden können, so kann ich auch voraus keine Strafen dafür bestimmen. Ich werde aber stets Strafen sowohl als Belohnungen eine solche Gestalt zu geben suchen, daß

sie aus guten oder schlechten Handlungen der Zöglinge natürlich zu entspringen scheinen.[21])

d) Gutes Exempel. Dies halte ich immer für das wirksamste Besserungsmittel der Kinder: Sie werden das, was ihre Gesellschafter sind. Deswegen werde ich mich nie mit Personen verbinden, die einen schlechten Charakter haben, und sie entfernen, wenn er in der Folge sichtbar werden sollte, vielmehr meine Gehülfen stets ermuntern, in ihrem Verhalten ein Muster der Ehrfurcht und des Vertrauens auf Gott, der Selbstbeherrschung, der Gefälligkeit, Ehrlichkeit und Thätigkeit, Ehrbarkeit und Sanftmuth zu geben.

4. Anzahl der Zöglinge.

a) Im ersten Jahre nicht über sechs.

b) In den folgenden nicht leicht über zwölfe. Eine lange Erfahrung hat mir die Schwierigkeiten gezeigt, eine größere Anzahl unter gehöriger Aufsicht zu halten, eines jeden Talente, Fehler und ganzen Charakter recht zu erforschen, und demselben gemäß ihn zu behandeln. Es müßten ganz vorzüglich gute und glückliche Umstände eintreten, und Gott müßte mir einen Mann zuführen, auf den ich mich gänzlich verlassen könnte, wenn ich die Anzahl verdoppeln sollte.

5. Die Pension ist jährlich funfzig Louisd'or und vier Louisd'or bei dem Antritte. Dafür schaffe ich jedem Zöglinge Wohnung, Bette, Kost, Aufwartung, Verpflegung in Krankheiten, Taschengeld und Unterricht, und ich kann mich auf keine außerordentlichen Ausgaben besinnen, die Eltern vorkommen könnten, als etwa die für Kleidungsstücke, Schreibmaterialien und Bücher.

Die Herren Antipädagogen werden zwar schreien, daß doch die Erzieher, bei allen ihren Unternehmungen, ihr eigenes Interesse zur Absicht hätten! Ich schweige aber dazu, und widerlege sie nicht, weil die Natur der Sache sie selbst widerlegt. Wer billig ist und überlegt, wieviel ich wohl gewagt, aufgewendet und gearbeitet haben mag, um, als ein Privatmann, meinen Plan durchzusetzen, der wird es wohl nicht unbillig finden, wenn ich darauf gedacht hätte, mir einige Schadloshaltung zu verschaffen, um mich in den Stand zu

setzen, ein kummerloses Leben unter meinen Zöglingen, die ich immer als meine Kinder ansehen und behandeln werde, zu führen. Und wer ökonomisch berechnen kann, wie viel wohl erfordert werde, so viele Kinder zu erhalten, zu verpflegen, mit Taschengelde zu versorgen, unterrichten zu lassen, mit ihnen zu reisen u. s. w. wird bald finden, daß wenig, vielleicht nichts für mich selbst übrig bleibe.

6. Die Zeit der Eröffnung des Instituts ist der Frühling des 1785sten Jahres. Dann wird alles da sein, was zur Ausführung meines Plans nöthig ist, und der Frühling scheint mir überhaupt die Zeit zu sein, wo es sich am besten anfängt zu wirken. Ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse werde ich diejenigen Kinder zuerst annehmen, die sich zuerst melden, und mein Register schließen, sobald die Zahl von sechsen voll ist.

Aber fragt man, wo sind denn die Lehrer und Maîtres, die den Zöglingen Unterricht geben sollen? Diese sind freilich noch nicht vorhanden. Denn da ich gern wollte, daß meine Anstalt bestehen sollte, so glaubte ich, die Lehrer und Maîtres dürften nicht eher angenommen werden, bis Zöglinge da wären, mit denen sie sich beschäftigen, und Einnahme, von der ihre Bemühung vergolten werden könnte. Ich habe bis itzo nur Einen, aber einen sehr treuen und thätigen Gehülfen, an dem Herrn Candidat Beutler, stehe aber noch mit verschiedenen erfahrnen und rechtschaffnen Erziehern in Unterhandlung, so daß ich immer Gehülfen erwarten darf, sobald ich sie nöthig habe. Uebrigens ist mein Vorsatz, ihrer so wenig, als möglich, anzunehmen. Denn die größten Wirkungen werden immer durch die einfachsten Mittel hervorgebracht. Eine große Anzahl von Lehrern und Maîtres blendet zwar, erschwert und verhindert aber die Arbeiten. Jeder bringt seinen eignen Kopf und seine eignen Grundsätze mit, jeder will nach seinen eignen Einsichten handeln. So wird die Harmonie im Unterrichte und der Erziehungsmethode gestört. Was einer gut macht, reißt der andre wieder nieder. Bald darauf entstehen Mißverständnisse, Cabalen und Zänkereien so, daß diejenigen, die sich verbanden, einander die Arbeiten zu erleichtern, einander entgegen arbeiten, und das Leben zu erschweren suchen. Ist's nun nicht besser, mit wenigen Gehülfen, in Einigkeit und Frieden, ohne großes Geräusch, die Zöglinge zu dem Ziele zu leiten, das man sich vorgesteckt hat? Das ehemalige Campische, nunmehrige

Trappische Erziehungsinstitut bei Hamburg beweist, wie viel man durch sehr einfache Mittel ausrichten kann.

Dies wäre also ein Schattenriß von dem Plane, dessen Ausführung ich den Rest meines Lebens geweihet habe. Wer ihn mit Aufmerksamkeit liest, wird hier mehr Vollständigkeit, da mehr Bestimmtheit, dort mehr Ordnung verlangen. Es ist mir aber, bei meiner gegenwärtigen Lage, unmöglich gewesen, ihm einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Eine Menge neuer, mir ganz ungewohnter Geschäfte, die mir die Einrichtung meines Landguts, meiner Haushaltung, und meines Baues nothwendig machte, ließen mir nicht soviel Muße, auf die Ausarbeitung desselben die nöthige Kraft zu wenden. Unterdessen hoffe ich doch, daß man mir zugestehen wird, daß er durchdacht sei.

Man wird freilich sagen, ich hätte die Ausarbeitung dieses Plans bis zu einer bequemern Zeit sollen anstehen lassen. Allein ich habe eben itzo mein vierzigstes Jahr, also das Jahrzehend angetreten, in dem, meiner Meinung nach, der Mensch thun und zu Stande bringen muß, was er bei seinem Aufenthalte auf der Erde zu thun sich vorgenommen hat. Denn vor dem vierzigsten Jahre ist man insgemein noch zu rasch, und hat nicht Erfahrung genug, und nach dem funfzigsten fängt man schon an zu bedächtlich und schwächlich zu werden. Wenn ich also noch ein Jahr mit der Ausfertigung meines Plans hätte warten wollen, so wäre mir der zehnte Theil meiner Wirkungszeit verstrichen, und dies ist keine Kleinigkeit.

Daß mein Plan neu sei und noch in keiner Erziehungsanstalt zum Grunde liege, getraue ich mir so lange zu behaupten, bis man mich vom Gegentheile überzeugt. Eben so gewiß ist mir seine Ausführbarkeit. Ob er gut, ob er der sei, nach welchem die Kinder am sichersten für die Welt gebildet, mit einer Menge, in jedem Stande brauchbaren, Kenntnisse versehen, in Ansehung aller ihrer Kräfte geübt, mit der Schatzkammer aller menschlichen Reichthümer, der Natur, bekannt gemacht, zur Arbeit, Ertragung der unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, zur Mäßigung des Unwillens, bei fehlgeschlagenen Wünschen, gewöhnt, in Erwerbung, Berechnung und Erhaltung des Geldes geübt werden, mag der Leser beurtheilen.

Mir ist es so vorgekommen. Und eben deswegen getraue ich mir zu versprechen, daß ich Kinder für allerlei Stände erziehen will. „Vergessen Sie nicht," schrieb mir der würdige Domherr von Rochow, als

ich ihm meinen Entschluß meldete, „daß der Sohn des Großfürsten und der Sohn des Bauers, bis auf ein gewisses Alter, auf einerlei Art müssen geleitet werden!"

Welcher Menschenkenner fühlt nicht die Wahrheit und das Gewicht dieses Ausspruchs! Und dieser Ausspruch bestätigt bei mir die Ueberzeugung, daß, bis auf ein gewisses Alter, etwa bis zum sechzehnten Jahre, der künftige Kaufmann, Officier und Gelehrte, einerlei Unterricht genießen müssen. Gesund müssen wir alle sein, die Natur müssen wir alle kennen, richtig zu urtheilen, brav und thätig zu sein, ist uns allen nöthig, Geographie, Geschichte, Mathematik, Physik, die französische Sprache und die Anfangsgründe der Lateinischen, müssen wir, falls wir nicht zum Pöbel gerechnet sein wollen, alle wissen, einen festen, agilen, geübten Körper müssen wir alle haben, mit dem Gelde müssen wir alle weislich umgehen, es erwerben, gut anwenden, und es zu Rathe halten können, wir mögen Gelehrte oder Officiere, oder Kaufleute sein. Die künftige Schule, in welche meine lieben Zöglinge, bei ihrer Trennung von mir, versetzt werden, giebt ihren Kräften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten die nähere Bestimmung, dem Gelehrten die Universität, dem Kaufmanne das Comtoir, dem Officier der Dienst.

Meine Kraft werde ich freilich vorzüglich dahin richten, daß die mir anvertraueten Zöglinge ihre Tage bei mir in jugendlicher Unschuld und Fröhlichkeit leben, und zu Jünglingen und Männern gebildet werden, die einst meines Alters Freude sind; ingleichen meiner Anstalt so viele innere Festigkeit zu geben, daß sie durch sich selbst ihre gnädigst zugestandene Unabhängigkeit behaupten, und, auch nach meiner Abreise von diesem Planeten, fortdauern kann, länger oder kürzer, je nachdem meine Nachfolger mehr oder weniger thätig, brav und uneigennützig sind: unterdessen will ich doch, soviel ich kann, auch darauf denken, daß sie gemeinnütziger werde. Deswegen werde ich die Mittel, die ich zur Erreichung meiner Absichten anwende, immer einfacher und für Schulen anwendbarer zu machen suchen; deswegen habe ich auch schon die Verfügung getroffen, daß Candidaten der Erziehungskunst, die meine Art der Erziehung und des Unterrichts erlernen wollen, bei mir Logis, Aufwartung und Kost, gegen eine sehr billige Bezahlung haben können.

Das ists, was ich thun werde. Der glückliche Erfolg hängt von dem Segen des Allvaters ab, der dann am sichtbarsten ist, wann man ohne Cabale und Gleisnerei, offen, treu und uneigennützig handelt.

Anmerkungen.

---

1. Zu S. 41. — „Bekleiben“ (beklieb, bekliebèn), das auch später (S. 71) wieder vorkommt, ist ein gutes altes Wort, das wohl hier und da noch im Volksmunde lebt, aus der Schriftsprache aber verschwunden und durch sein (schwaches) Zweigwort „kleben“ verdrängt worden ist, und bedeutet, von Samen und Pflanzen gebraucht, so viel als Wurzel fassen, gedeihen.

2. Zu Seite 43. — Aluta = Alaunleder, Corduan, sämisch Leder (sämisch von dem französischen chamois = Gemsenfell); Leder, das vorzugsweise aus Wildhäuten, aus Schaf- und Ziegenfellen durch eine besondere Art der Behandlung (Anwendung von Alaun, Tränkung der Felle mit Fetten) gewonnen wird und sich durch seine Weichheit und wollige Beschaffenheit, wie besonders auch dadurch auszeichnet, daß es sich waschen läßt, ohne diese Eigenschaften zu verlieren; daher auch Waschleder genannt. Es wurde früher namentlich viel zu Kleidungsstücken, Lederhosen, Wämser u. dgl. gebraucht. Auch anderwärts ist uns das Wort in demselben Sinne, in welchem es hier Salzmann anführt, nämlich als Stichwort für unverständliche Vokabeln, vorgekommen.

3. Zu S. 45. — Auf den alten Spruch Juvenals (Sat. X, v. 356): „Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano“ hatte schon Amos Comenius zu Anfang des fünften Kapitels seiner Schola infantiae hingewiesen; nicht weniger hatte Locke den Satz, daß „eine gesunde Seele in einem gesunden Körper“ die Hauptquelle und die Hauptstütze aller menschlichen Glückseligkeit auf Erden sei, an die Spitze seiner Schrift „Ueber die Erziehung der Kinder“ gestellt, und ebenso hatte vor ihm Montaigne in seinen Essays auf die Pflege und Abhärtung des Körpers, nach dem Vorbilde der griechischen Erziehung, namentlich der spartanischen, in demselben Umfange hingewiesen, in welchem es später wieder von Rousseau geschah und von den Philanthropen zu verwirklichen gesucht wurde.

4. Zu S. 49. — Ueblichkeit = Uebelkeit, Schwindel u. dgl.

5. Zu S. 50. — Pläne = Ebene. Das Wort kommt sonst nur als Maskulinum, der Plan, vor, ist aber hier von Salzmann dem französischen la plaine entsprechend gebildet.

6. Zu S. 51. — „Seine Augen von den Italienern kaufen“ bezieht sich auf die Brillen, welche in Italien zwischen den Jahren 1280 und 1320 erfunden worden zu sein scheinen. In einer Grabschrift zu Florenz vom Jahre 1317 wird die Erfindung einem gewissen Salvino degli Armati zugeschrieben, während auch wiederum dem in Pisa 1313 gestorbenen Mönche Alexander von Spina nachgerühmt wird, daß er die Brillen gekannt und anderen gern mitgetheilt habe.

7. Zu S. 53. — Auch heute noch sind namentlich unter der Landbevölkerung über viele höchst nützliche Thiere — wir nennen nur den Maulwurf, die Eule, die Kröte — die irrigsten und widersinnigsten Ansichten verbreitet. Zur Aufklärung und Bekämpfung solcher Vorurtheile und Irrthümer ist ein Schriftchen des verdienstvollen und bekannten Naturforschers Karl Vogt ungemein geeignet, das wir als höchst trefflich an dieser Stelle empfehlend anführen wollen; es führt den Titel: Vorlesungen über nützliche und schädliche, verkannte und verleumdete Thiere (Leipzig 1864. 1 Thlr.)

8. Zu S. 53. — Der kriechende Wurzelstock (Rhizom) der Quecke, der einen süßlichen Geschmack hat, wird auch heute noch als auflösendes, die Absonderung beförderndes („blutreinigendes“ und gelind abführendes) Hausmittel geschätzt und in Theeform angewandt, obgleich er in der Medizin (als Radix graminis albi) wohl schwerlich noch von einem Arzte benutzt wird. Außerdem ist er, nachdem er gereinigt, geschnitten, getrocknet und gemahlen worden ist, in theueren Zeiten (wie z. B. 1762 in Sachsen) nicht selten dem Mehle beigemischt und so mit zu Brot verbacken worden.

9. Zu S. 56. — „Da sehr viele, sogleich von frühester Jugend an, vielerlei hören, wovon sie keine Idee haben — oft sogar nicht einmal diejenigen, welche es sprechen —, vieles auch auswendig zu lernen gezwungen werden, was sie nicht verstehen und gar nicht verstehen können, so nehmen sie gleich von jener Zeit die Gewohnheit an, vieles ohne den Sinn zu sprechen — — und diese Gewohnheit schlägt bei den meisten, wie es die Gewohnheiten der Kindheit zu thun pflegen, so tiefe Wurzeln, entwickelt sich so ausdauernd, daß sie nur mit dem Leben selbst aufgegeben wird.“

10. Zu S. 57. — „Euere Philosophen lernen die Naturgeschichte in den Naturalienkabineten, sie besitzen Flitterkram, wissen Namen und haben durchaus keine Idee von der Natur.“

11. Zu S. 62. — Der Laufzaum war ein früher sehr gebräuchliches Mittel, das man beim Laufenlernen kleiner Kinder anwandte. Er bestand aus einigen gurtartigen Bändern, welche dem Kinde über die Brust und unter den Armen hinweg, angelegt wurden und an denen man es bei seinen ersten Laufversuchen hielt. Mit Recht eifert Salzmann hier sowohl, wie in seinem „Ameisenbüchlein“ (vgl. unsere Ausgabe desselben S. 36) und seinem

Konrad Kiefer gegen dieses unnatürliche und der Gesundheit der Kleinen durchaus nicht zuträgliche Mittel ebenso sehr, wie (in den letztgenannten Schriften) gegen die Laufbänke, in welche man das Kind stellte, und zwischen denen es, durch die an beiden Seiten befindlichen Leisten oder Stangen unter den Armen gehalten, hin und her laufen konnte. Auch heute sind solche unnatürliche Mittel noch nicht ganz außer Kurs gekommen, denn hier und da werden noch von unverständigen Eltern Laufkörbe zum Laufenlernen und — Krummbeinig- und Hochschultrigmachen der Kinder benutzt, Vorrichtungen, welche einem umgestürzten, oben mit einer runden Oeffnung versehenen Korbe gleichen, in den das Kind bis unter die Arme gesteckt wird und den es beim Gehen mit fortschiebt.

12. Zu S. 63. — Ernesti (1707—1781), der berühmte Philolog, Rektor der Thomasschule und darnach Professor der Theologie in Leipzig, und Crusius (1710—1775), ebenfalls Professor der Theologie in Leipzig, waren die Chorführer zweier einander gegenüberstehenden theologischen Parteien. Während von dem ersteren größtentheils die theologische Aufklärung ausging, insofern er die Theologie von den Fesseln des dogmatischen Systems befreit wissen wollte und dagegen die neuen Ergebnisse der klassischen Philologie auch als feste Regeln für die Schriftauslegung benutzte, vertrat letzterer, stark zum Mystizismus hinneigend, die alte, namentlich durch Coccejus in Holland und Bengel in Deutschland in Aufnahme gebrachte Schriftauslegung, nach welcher das alte Testament ein durchaus zusammenhängendes Ganzes göttlicher, auf Christum sich beziehender Offenbarungen enthalten sollte, behauptete eine allezeit eingreifende persönliche Weltregierung mit Wundern ꝛc. und suchte die Philosophie zu einer der Vernunft eben so befriedigenden als mit dem orthodoxen theologischen Systeme übereinstimmenden Wissenschaft zu erheben, ohne daß es ihm gelungen wäre, eine größere Bedeutung zu gewinnen. Auf die Vertheidiger der einen oder der anderen theologischen Ansicht deutet Salzmann in der obigen Stelle hin, wo er von Ernestinianern und Crusianern redet.

13. Zu S. 65. — Sperrgeld ist dasjenige Geld, das man früher in den größeren mit Stadtthoren versehenen Städten an den Thorwärter entrichten mußte, wenn man z. B. des Abends das bereits „gesperrte", d. i. geschlossene Thor noch passiren wollte, also gleichbedeutend mit Thorgeld.

14. Zu S. 66. — „Je mehr die Menschen sich zusammenhäufen, desto mehr verderben sie sich. Die Schwächlichkeiten des Körpers sind eben so wie die Gebrechen und Laster der Seele die unausbleibliche Folge dieses allzu zahlreichen Zusammenflusses."

15. Zu S. 68. — Salzmann spielt hier auf die heimlichen Sünden der Jugend an, mit deren Verhütung und Heilung sich die Männer jener

Zeit zum ersten Male eingehender beschäftigten. Salzmann hatte, wie auch aus einer spätern Stelle S. 107 ff. hervorgeht, durch öffentlichen Aufruf sich in den Besitz eines reichen Materials über diese Gebrechen zu setzen gewußt, und auf Grund derselben bearbeitete er dann die 1785 erschienene und bereits oben (S. 29 f.) angeführte Schrift: „Ueber die heimlichen Sünden der Jugend."

16. Zu S. 74. — Bezüglich des Basedow-Wolkeschen Streites verweisen wir auf die Lebensbeschreibung Basedows, die der Auswahl seiner Schriften vorangehen wird.

17a. Zu S. 77. — An dieser Stelle sind in dem uns vorliegenden Exemplare die beiden schon in der Einleitung (S. 37) erwähnten Pläne eingeheftet, während im Texte die Erläuterung dazu folgt. Der Vollständigkeit wegen wollen wir aus der letzteren hier anmerkungsweise beifügen, daß das Souterain „Behältnisse der Nahrungsmittel, Küche und Zimmer zu ökonomischen Verrichtungen, nebst Wohnungen für das Gesinde" enthält, während das erste Geschoß die Arbeitszimmer der Zöglinge, das Naturalienkabinet, das Speisezimmer, die Familienzimmer, die Wohnung des Direktors und die Bibliothek, — das zweite Geschoß aber das Schlafzimmer der Zöglinge, sieben Wohnungen der Lehrer und den Betsaal umfaßt.

17b. Zu S. 86. — Bezüglich der hier ausgesprochenen Ansichten wollen wir noch kurz bemerken, daß dieselben nicht zutreffend sind; denn die hier verworfenen Mittel: die Anwendung großer Wärme (neben der Ruhe) oder das Bestreichen des Kopfes mit scharfen, namentlich schnell verdunstenden Substanzen (z. B. Essigäther) können unter Umständen die wohlthätigste Linderung der Schmerzen herbeiführen. Ein Universalmittel giebt es natürlich weder gegen Zahnschmerzen, noch Kopfschmerzen u. dgl., da die Ursachen dieser Leiden sehr verschieden sein können. — Daß die auf der vorhergehenden Seite berührte Behandlung der Pocken durchaus nicht empfohlen werden kann und als eine überwundene Ansicht angesehen werden muß, ist schon in der Einleitung angedeutet worden.

18. Zu S. 87. — Auch diese Ansicht Salzmanns über die Entstehung der Witterung in den Gebirgen ist als überwunden zu betrachten. Seitdem Männer wie Dalton, Saussure, A. von Humboldt, Arago, Leop. v. Buch, Kämtz, Dove u. a. sich mit den verschiedenen Gebieten der Meteorologie eingehender und scharfsinnig beschäftigt und eine Reihe glänzender Entdeckungen und neuer Ansichten zu Tage gefördert haben, durch welche die Witterungslehre zu einem Theile der Physik des Erdganzen geworden ist, seitdem wissen wir, daß die Witterungsverhältnisse das Ergebniß des Zusammenwirkens verschiedener oft in weitester Ferne liegender Ursachen sind. Daß dabei auch örtliche Verhältnisse, wie Gebirge, Waldungen, kahle Ebenen rc. mit ins Spiel kommen, ist damit eben so wenig zurückgewiesen,

als die Möglichkeit, aus örtlichen Erscheinungen, mittelst der Beobachtung der Luftrömung, des Luftdruckes rc. die Witterung für einen bestimmten Ort mit einiger Wahrscheinlichkeit auf kurze Zeit vorherzusagen.

19. Zu S. 91. — Es ist zu bedauern, daß Salzmann sich über die Methode der einzelnen Unterrichtsgegenstände, ihre Stellung zu einander u. dgl. hier eben so wenig, als weiter unten (S. 110 ff.) oder in anderen seiner Schriften eingehender und deutlicher ausspricht, um daraus einen Vergleich zwischen ihm und den andern Philanthropen ziehen zu können. Jedenfalls geht aber aus den angegebenen Andeutungen soviel hervor, daß er in bezug auf die Methode des angemerkten Punktes am meisten mit Basedow übereinstimmte, der ebenfalls von der Einführung in die Natur und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Umgebung ausging und von da zu den Natur- und Kulturzuständen der einzelnen Völker und ihrer Staatsformen fortschritt, und ebenso die Geographie, als eine den Geschichtsunterricht vorbereitende Hilfswissenschaft, der Geschichte vorausschickte, und sie dann mit dem geschichtlichen Unterrichte verwebte. Die nachdrückliche Betonung der Naturgeschichte, die bis dahin ganz vernachlässigt war, und über die Salzmann im Vorhergehenden so vieles Treffliche sagt, hatte er mit den anderen Philanthropen gemein; der Leser möge dazu unsere Ausgabe von Salzmanns „Ameisenbüchlein" und die 7. u. 8. Anmerkung in demselben vergleichen. — Eine ausführlichere Auseinandersetzung über diesen Punkt wird bei der Herausgabe der Basedowschen Schriften geboten werden. — Mit der auf S. 90 erwähnten Schrift, des als fruchtbaren Geschichtsschreibers (insbesondere auch Thüringens) erst 1828 zu Gotha verstorbenen „Herrn Galletti" (Joh. Georg Aug.), meint Salzmann unstreitig die „Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha", welche in 4 Theilen von 1779—1781 erschien.

20. Zu S. 94. — Das moralische Elementarbuch, wie die Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, auf welche Schriften Salzmann sich hier bezieht, enthalten beide erdichtete Erzählungen, in welchen zum großen Theile Kinder die Hauptrolle spielen, und welche darauf berechnet sind, die jungen Leser durch Vorführung entsprechender Beispiele zu guten Gesinnungen und Handlungen aufzumuntern und vor verschiedenen Fehlern zu warnen und zu bewahren.

21. Zu S. 117. — Die Belohnungen und Strafen, wie es Salzmann hier verspricht, so einzurichten, daß sie „aus den guten oder schlechten Handlungen der Zöglinge natürlich zu entspringen scheinen", ist eine Ansicht Rousseaus, welcher ebenfalls verlangt, daß die Strafen als die naturgemäße Folge des begangenen Fehlers erscheinen sollten. Allein diese Ansicht kann in ihrem ganzen Umfange durchaus nicht gebilligt werden. Denn einmal wird nur in äußerst wenigen Fällen die Strafe in wirklichem inneren Zusammen-

hange mit dem begangenen Fehler stehen, in den meisten Fällen kann es sich nur um die Herstellung von dem Scheine eines Zusammenhanges, also um einen, mit Hilfe vielfacher Künstelei erzeugten und dem Kinde gespielten „frommen Betrug“ — wie Waitz sich ausdrückt — handeln, der keineswegs geignet ist, dem Kinde einen richtigen Begriff von dem Kausalzusammenhange des Weltlaufes beizubringen, und dessen einmalige Entdeckung den Erzieher um sein ganzes Ansehen bringen kann. Dann aber würde durch einen solchen Grundsatz, wenn er überhaupt sich allgemein durchführen ließe, weniger die Sittlichkeit, als vielmehr die Klugheit des Kindes befördert werden, insofern es sich bei einiger geistiger Entwicklung veranlaßt sehen würde, die übeln Folgen einer Handlung mit dem Genusse, den sie ihm gewährt, abzuwägen und jene so viel als möglich zu umgehen oder doch zu mildern. Das erste Erforderniß für die richtige Wirkung der Strafe ist aber, „daß sie auch vom Kinde als Strafe aufgefaßt und empfunden werde, d. h. daß ihm sein Vergehen als sittliches Unrecht, als vermeidlich erscheine und die gegen dasselbe folgende Gegenwirkung sich zugleich als an sich nothwendige Reaktion einer höheren sittlichen Macht ihm darstelle, welche eben dadurch ihre beeinträchtigte Autorität und Würde wiederherstellt und zu erneuerter voller Anordnung durch Strenge bringt“ (Waitz). — Auch was Salzmann weiterhin (vgl. S. 115 f. unserer Ausgabe) in Bezug auf die körperliche Züchtigung sagt, daß sie nämlich in besonders feierlicher Weise vollzogen werden solle, kann nicht unbedingt gelten gelassen werden. Es ist allerdings richtig, daß die Strafe nicht sittlich macht, daß ihre Wirksamkeit nicht überschätzt werden darf, daß sie, mit besonderer Härte angewendet, leicht Verstocktheit, Trotz, Falschheit u. dgl. erzeugt; nichtsdestoweniger kann sie nicht als entbehrlich bezeichnet werden. Ihr nächster und eigentlicher Zweck ist der, auf empfindliche Weise das Thun des Kindes zu durchbrechen, es zur Einkehr in sich selbst zu veranlassen und es dahin zu bringen, daß es auch während des Handelns die Erinnerung an das Gebot festzuhalten vermag. Wenn nun auch die Strafe zunächst ein sinnliches Moment, — die Furcht — zum Motive der Pflichterfüllung macht, so wird dadurch doch keineswegs die Entwickelung der Sittlichkeit gefährdet; denn so lange das Kind noch der Macht sinnlicher Antriebe unterworfen und die Gewohnheit des Gehorsams noch nicht gehörig befestigt ist, kann man beim Kinde auch nur innerhalb der sinnlichen Sphäre, durch den Gedanken an die strafende Gewalt, der Schwäche seines Willens zu Hilfe kommen. Je mehr sich jedoch im Kinde die Gefühle der Autorität und Liebe zum Erzieher befestigen, je mehr die höheren Interessen geweckt und erstarkt sind, desto mehr können und müssen auch die Strafen zurücktreten. Jene höheren Interessen, die allmählich die alleinigen und reinen Motive des Handelns werden müssen, zu beleben und zu stärken ist aber Sache der eigentlichen Erziehung und des Unterrichts,

nicht Sache der Strafe. — Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich schon, daß die Strafe — wie dies auch von jedem ertheilten Befehl gilt — kurz und bestimmt sein, und möglichst schnell nach der That vollzogen werden muß, wenn der natürliche Verlauf der inneren und äußeren Thätigkeit des Kindes wirklich empfindlich durchbrochen und eine möglichst innige und reine Verbindung des vorausgegangenen Thuns und der darauf erfolgten Strafe in der Vorstellung des Kindes erzeugt werden soll. Erst eine solche innige Verbindung beider Vorstellungen sichert der Strafe eine nachhaltige Wirkung und vermag das Kind von einer ähnlichen Handlungsweise zurückzuschrecken, weil es sich bei jedem neuen Antriebe dazu um so sicherer und lebhafter auch der früheren Strafe erinnert. Eine Beigabe weitschweifiger Belehrungen und Ermahnungen zur Strafe, oder ein Verschieben derselben auf eine spätere Zeit wird dagegen jederzeit die Wirkung der Strafe abschwächen und sie des nöthigen Nachdrucks berauben. An und für sich schon hat das Kind angesichts der Strafe, durch die es in eine innere Aufregung versetzt wird, wenig Gehör für die Ermahnungen, diese sind also in diesem Augenblicke nutzlos; dann aber tragen dieselben eine Menge Fremdartiges hinzu, erzeugen in dem Kinde allerhand Nebengedanken, durch welche die Innigkeit der Verbindung zwischen den Vorstellungen von der That und von der Strafe geschwächt wird. Das letztere gilt in noch höherem Grade vom Verschieben der Strafe auf eine spätere Zeit. Liegt eine ganze Reihe von Tagen zwischen der That und der Vollziehung der darauf gesetzten Strafe, so wird das Kind — wenn es nicht ausdrücklich immer wieder darauf hingewiesen und künstlich in Spannung erhalten wird — bei dem leichten Sinne seiner Natur den Zusammenhang zwischen beiden ganz übersehen oder gar vergessen. Nun kann ihm wohl bei der endlichen Vollziehung der Strafe durch vorhergehende eindringliche Vorstellungen u. dgl. die Größe seines Vergehens einleuchtend zu machen und im Gedächtnisse aufzufrischen versucht werden; aber am ehesten wird man dabei in die Lage kommen, daß das Kind sein Vergehen strafwürdiger hält, als es wirklich bestraft wird, und dasselbe dann um so eher wieder begeht, oder daß das Kind die empfangene Strafe im Verhältniß zu seinem bereits vergessenen Vergehen für zu hart hält und sie also als ein ihm willkürlich zugefügtes Uebel, als eine Ungerechtigkeit ansieht; in dem einen, wie in dem anderen Falle hat die Strafe ihre Wirkung verfehlt.

Nachträge.

Auf S. 37 Zeile 4 von unten ist zu lesen „durch eckige Klammern", und ebenso S. 44 Zeile 18 „Charlatanerie", statt Charlatanterie.

Die Konstruktion mit „durch", statt mit „unter", wie auf S. 43 letzte Zeile ist eine bei Salzmann häufig vorkommende.

Die auf S. 112, 113 und 116 eingesetzten griechischen Buchstaben α, β ꝛc. sind von uns gebraucht, um die vielen aa, bb. ꝛc., welche die Originalausgabe hat, zu vermeiden.

Die Anführung des Jahres 2240 auf Seite 60 beruht, vermuthen wir, auf einem lapsus memoriae, und soll wahrscheinlich mit Rücksicht auf die im Jahre 1770 erschienene und 1776 neu aufgelegte anonyme französische Schrift: „L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais" ꝛc. 2440 heißen. In dieser Schrift läßt ihr geistreicher Verfasser (L. S. Mercier, geb. 1740) einen Pariser (sich selber) nach 700jährigem Schlafe erwachen, und einen Vergleich des neuen Paris mit dem alten ehemaligen anstellen, wobei natürlich die Zustände des letzteren einer nicht zu milden Kritik unterzogen, die Zustände des ersteren aber in einem höchst vortheilhaften Lichte erscheinen. — Daher unsere Vermuthung, daß Salzmann in der obigen Stelle dieses Jahr, als ein wegen glücklicher Zustände erwünschtes, mit Bezugnahme auf die Merciersche Schrift im Sinne hatte. Denn daß ihm die genannte Schrift gänzlich unbekannt geblieben sei, kann um so weniger angenommen werden, als dieselbe zu ihrer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit in nicht geringem Maße auf sich lenkte, übrigens auch (von Chr. Fel. Weiße) unter dem Titel: „Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume" im Jahre 1772 ins Deutsche übersetzt wurde und in dieser Uebersetzung im Jahre 1782 eine neue Auflage erlebte.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Nachträge.

Auf S. 37 Zeile 4 von unten ist zu lesen „durch eckige Klammern", und ebenso S. 44 Zeile 18 „Charlatanerie", statt Charlatanterie.

Die Konstruktion mit „durch", statt mit „unter", wie auf S. 43 letzte Zeile ist eine bei Salzmann häufig vorkommende.

Die auf S. 112, 113 und 116 eingesetzten griechischen Buchstaben α, β 2c. sind von uns gebraucht, um die vielen aa, bb. 2c., welche die Originalausgabe hat, zu vermeiden.

Die Anführung des Jahres 2240 auf Seite 60 beruht, vermuthen wir, auf einem lapsus memoriae, und soll wahrscheinlich mit Rücksicht auf die im Jahre 1770 erschienene und 1776 neu aufgelegte anonyme französische Schrift: „L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais" 2c. 2440 heißen. In dieser Schrift läßt ihr geistreicher Verfasser (L. S. Mercier, geb. 1740) einen Pariser (sich selber) nach 700jährigem Schlafe erwachen, und einen Vergleich des neuen Paris mit dem alten ehemaligen anstellen, wobei natürlich die Zustände des letzteren einer nicht zu milden Kritik unterzogen, die Zustände des ersteren aber in einem höchst vortheilhaften Lichte erscheinen. — Daher unsere Vermuthung, daß Salzmann in der obigen Stelle dieses Jahr, als ein wegen glücklicher Zustände erwünschtes, mit Bezugnahme auf die Mercier'sche Schrift im Sinne hatte. Denn daß ihm die genannte Schrift gänzlich unbekannt geblieben sei, kann um so weniger angenommen werden, als dieselbe zu ihrer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit in nicht geringem Maße auf sich lenkte, übrigens auch (von Chr. Fel. Weiße) unter dem Titel: „Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume" im Jahre 1772 ins Deutsche übersetzt wurde und in dieser Uebersetzung im Jahre 1782 eine neue Auflage erlebte.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.